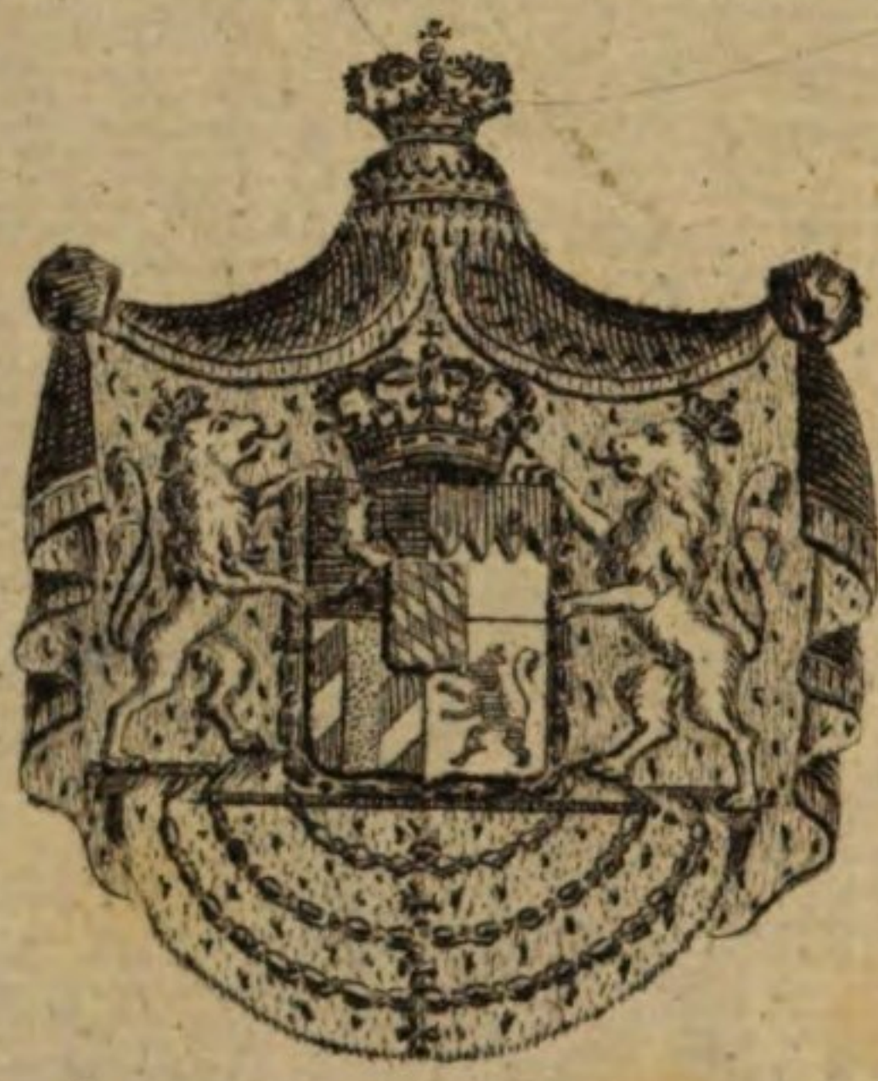
Stat. 514 Kn 13
Wóyda



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

<3660510589001 5

<3660510589001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

über

Italien

geschrieben

in den Jahren 1798 und 1799

vom

Verfasser der vertraulichen Briefe
über Frankreich und Paris.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Pet. Phil. Wolf und Comp.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Dieser Band enthält den Schluſs meiner Bemerkungen über Italien. — Gern gäbe ich dem Leser auch noch die Schilderung von den übrigen Staaten dieses seltenen Landes. Aber ich sah sie in Augenblicken, welche zu Darstellungen, wie die meinigen sind, sich nicht gut eignen. Kunst und Gefühl und Charakteristik des Ganzen verwerfen ihre Aufnahme. Schon verstiefs ich mehr als zu viel dagegen durch die Briefe vom Jahr 1799.

Es sinket der Vorhang, es verliert sich die Menge, die Lichter verlöschen, und tiefe Stille und Dunkelheit herrschen da, wo wenige Augenblicke vorher Kopf und Herz lebhaft beschäftigt wurden. —

Und dies der Menschheit Bestimmung?
— Erscheinen und Verschwinden? —
Schweigend lauscht jedoch hinter dem Vorhange der Meister, ob sein Werk des Daseyns würdig erachtet wird. So gern er es thäte, er vermag nicht mehr aufzuhalten das Rollen ins Unendliche der entlassenen That.

Dunkel und unbekannt, trotz dem vermeintlichen Lichte, tritt nun der Verfasser aus der Bahn. Ihm genügt der Beifall des kleinern Häufchens; und ob er ihm ward, dies wird die Zukunft ihm enthüllen, wenn, nach der Verwandelung Gesetz, zurückkehret zum Urquell der Funke, der Begeisterung ihm lieh.

Warschau, im Sommer 1801.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Brief.

Abreise von Venedig — Begleitung — Landhäuser in Mestre — Kühle der Zimmer in selbigen — Ankunft in Padua — Aufenthalt daselbst — Ursache desselben — Seite 3

Zweiter Brief.

Che bel paëse! — Landschaft zwischen Padua und Vicenza — Ansichten derselben bei Sonnenaufgang — Produkte der Gegend — Ihre Kultur — Seide — Reis — Wein — Mais — Polenta —

Mäfsigkeit der Bauern — Schweres Unterkommen in Vicenz — Charakter der Einwohner — Seite 20

Dritter Brief.

Das Wettrennen — Die Wettläufer Livreebedienten — Wetten ihrer Herren — Il teatro olimpico — Rotunde des Marquis Capra — Palladio — Theaterankündigungen — Komische Oper — Strina Sacchi — Rafanelli — Brochi — 39

Vierter Brief.

Montebello — Caldiero — Arcole — Ansehen von Verona — il Bra — Arena — Schmutz in den innern Gängen derselben — Steinerne Sitze — Hölzernes Theater — Vergleich zwischen Ehemals und Jetzt — Ursachen der

Ausartung — Koltelladen — Museum
— Brücke am alten Kastell — Seite 61

Fünfter Brief.

Projektirte Reise nach Rom — Vorposten der Kaiserlichen und Franzosen bei Verona — Kriegszustand mitten im Frieden — Das Abwinden der Kokons — Peschiera — der Gardasee — Desenzano — Sonnenuntergang am Gardasee — Aufgang des Mondes — Heftige Bewegung des Sees — Brescia — Waffenfabrik — Vino santo — 82

Sechster Brief.

Ankunft in Mailand — Romantischer Weg von Brescia nach Milano — Fruchtbarkeit — Ansicht von Mailand — Il corso della porta orientale — Casa Serbelloni — Piazza del Duomo — Il Duomo — Aussicht vom Thurm

desselben — Sein Inneres — Statue des heil. Bartholomäus — Ambrosianischer Ritus — Messe — Seite 100

Siebenter Brief.

Politische Verhältnisse Cisalpiniens — Aeltere Verhältnisse des Landes — Suprematie der Oesterreicher — Ursachen der Republikanisirung der Lombardei — Militairische Verfassung — Gewalt der Obergenerale — Kollision zwischen Brune und Trouvé — Entscheidung des Direktoriums — Partheien — 123

Achter Brief.

Bauart von Mailand — Strafsen — die Ambrosianische Bibliothek — Gemähldeentführung — Rubens — Breughel — Kirche des heil. Ambrosius —

Eherne Schlange — Piazza de' Mercanti — Brutus — Brera — Oriani — Seite 143

Neunter Brief.

Fruktidor ein ominöser Monat — Theilnehmer der ersten Revolution — Absichten derselben — Gegenabsichten Frankreichs — Gewinnsucht der Magistratspersonen — Costabili — Adelasio — Revolution — Militairische Demonstrationen — Versammlung der beiden Räthe bei Trouvé — Beschlüsse — 156

Zehnter Brief.

Gesellschaftston in Mailand — Liqueurtrinken der Damen — Spiel — Undecente Gewohnheitsausdrücke — Erziehung der Frauen — Unwissenheit

der Italienerinnen — Musik — Zeichnen — Lesen — Ihre Lebensart — Beobachtung derselben einen Tag hindurch — Morgenbesuch — Unterhaltung — Mittagsessen — Il corso — Il teatro — Conversazioni — Seite 181

Eilfter Brief.

Vergnügungen — Unannehmlichkeiten des Klima — Casino de' Pommi — Il Corso — Il Veronese — Il teatro alla Scala — Komische Oper — Ballet — Harlekinaden — Theateranzeige in Mailand — Il teatro alla Canobiana — Französische Komödie — Bälle — Pharotische — Biribi — Zirkel bei Trouvé — 204

Zwölfter Brief.

Mangel an ausgezeichneten Köpfen — Freunde und Feinde der Revolution —

Italienische Refugiés in Mailand — Sopransi — Mangel an Bildung — Adel — Geistlichkeit — Kaufmannschaft — Bürger- und Bauernstand — Balanz des gehabten Verlusts oder Gewinns durch die Revolution — Seite 227

Dreizehnter Brief.

Revue der Armee — Trouvé's Abreise von Mailand — Brune's Abberufung — Kriegsaussichten — Veränderungen in Cisalpinien — Fouché — Allgemeines Republikanisirungs-System — Joubert — Suchet — 243

Vierzehnter Brief.

Piemont — Neapel — Interesse — Allgemeines Urtheil der Franzosen von Italien — Haabsucht — Roms Plün-

derung — Krieg gegen Neapel — Motive der Entsetzung des Königs von Sardinien — Kriegszustand — Jouberts Entfernung von der Armee — Parthenopeische Republik — Championnet — Seite 258

Funfzehnter Brief.

Anfang der Feindseligkeiten — Scherer — Feierlichkeit in Mantua — Bestand der Armee — Zusammensetzung — Stellung — Plan — Schlachtordnung — Schlacht vom 26sten — 279

Sechzehnter Brief.

Fernere Operationen der Armee — Angriff der Division Serurier vom 30sten — Projektirter Uebergang über die Etsch bei Ronco — Ursachen der Nichtausführung desselben — 311

Siebzehnter Brief.

Schlacht vom 5. April — Zustand der Armee — der Feinde — Ihr Manoeuvre — Plan zur Schlacht — Terrain — Angriff — Folgen desselben — Rückzug — Unordnung — Isola della Scala — Mincio — Dessolle — Seite 323

Achtzehnter Brief.

Aufenthalt in Mantua zur Zeit der Belagerung — Ausfälle — Gutes Vernehmen der Vorposten — Liebhabertheater — Konzerte — Bälle — Stimmung der Armee — Leichtsinn — Verachtung der Gefahr — Leben im Kriege — Bildung der Gemeinen — der Officiere — 356

Neunzehnter Brief.

Vertheidigung von Mantua — Angriff — Belagerung — Bombardement — Ue-

bergabe — Betragen der Einwohner
nach selbiger — Seite 379

Zwanzigster Brief.

Rückblick auf Italien — Vorzüge desselben — Man muſs keine überspannte Erwartungen oder Vorurtheile dahin mitbringen — Erinnerungen der Vorzeit — Natur — Klima — Männer — Frauen — Liebe — Platoniker — 408

Briefe

Briefe

über

Italien.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Padua den 7. Juli 1798.

Würden Sie es wohl glauben, Freund, dafs es beinah eben so schwer hält, das Venetianische zu verlassen, als man Mühe hat, es zu betreten? Und doch ist es so und ich kann Ihnen keinen bessern Beweis davon geben, als wenn ich mich hinsetze und hier an Sie schreibe, von wo Sie gewifs keine Nachrichten mehr von mir zu erhalten erwartet hatten. Aber was ist einer tiefblickenden, über alle menschliche Vernunft erhabenen Politik nicht alles möglich, sie durchdringt Mauern und Busen von Stahl und Erz und das Thun und Lassen dreier Wesen, die eben deswegen am verdächtigsten sind, weil sie durchaus nichts

zu verbergen haben und kein ander Geheimnifs, als allenfalls das ihrer Herzen, welches aber den Staat nichts angeht, kennen, hätte ihren Argusaugen entwischen sollen? Nein, diese Schande erlebt man nicht an grau gewordenen Staatsdienern, so arg lassen sie sich nicht hintergehn und in unsern Zeiten besonders sehen sie lieber doppelt auch da, wo gar nichts zu sehen ist, als dafs man ihnen nachsagen könnte, sie hätten einen Menschen ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen lassen, der, eben weil er sich nichts bewufst ist, grade am allergefährlichsten seyn mufs. Es geht ihnen überhaupt, wie allen sich klug und weise dünkenden Männern, die auf die Zehen treten, um recht weit hinauszublicken und darüber das, was vor ihren Füfsen liegt, übersehen.

Aber zur Sache, werden Sie sagen, denn ich glaube schwerlich, dafs Sie von meinem schönen Raisonnement ein Wort verstehn. — Nur Geduld, zu seiner Zeit sollen Sie alles er-

fahren, jetzt muſs ich Sie vor allen Dingen mit unsrer Abreise von Venedig bekannt machen und wenn dieses statt gefunden haben wird, dann erst, versteht sich von selbst, kommt die Reihe an unsern Aufenthalt in Padua und die Veranlassung zu meinem gegenwärtigen Schreiben.

Mein Reisegefährte, ein zweiter Jason, war nicht zu bewegen, Venedig ohne das goldene Vlies, das er dahin abzuholen gekommen war, zu verlassen und dies war die Ursache, warum wir nicht eher, als gestern abgereiset sind. Wenn ein Frauenzimmer eine Reise antreten soll, so ist dies immer mit weit mehr Umständen verbunden, als wenn wir uns in den Wagen werfen und über Thal und Berg dahin eilen. Da bleibt noch so verschiedenes zu besorgen übrig, man hat noch so manches vergessen und besonders so vielerlei einzupaken, daſs Stunden und oft Tage dazu gehören bis man wirklich einsteigen und abfahren

kann. Freilich lag die Schuld hievon nicht an Amalien, die uns begleiten sollte, sondern an ihren Leuten und der Menge von Bekanntschaften, die sie in Venedig gemacht hatte. Aber ohne sie würde alle dies Warten und Zögern nicht statt gefunden haben, wir hätten keine einzige Abschiedsvisite gemacht, keinem Festin, das ihr zu Ehren gegeben wurde, beigewohnt und wären eben so stille und unbemerkt von Venedig wieder abgereist, als wir dahin gekommen waren.

Aber so mufsten wir ihr, die letzten Tage, in alle mögliche Casino's und Conversazioni folgen, hier Thee, dort Kaffee trinken und endlich es zugeben, dafs einige Gondeln uns bis Mestre begleiteten. Es war nach venetianischer Sitte noch sehr früh, denn es mochte zwei Uhr nach Mittage seyn, als Amalie mit ihrer Begleitung vor dem Casino de' Pommi still hielt und uns zur Abreise aufforderte. Marco hatte schon längst unsere Sachen

auf sein Fahrzeug gebracht, wir hatten mit unserm Wirthe Rechnung gehalten, und keine Ursache gefunden, uns darüber zu beklagen, und um uns die Zeit des Warteus zu vertreiben, saſsen wir grade und verzehrten die letzten, wohlgemästeten Arsenalaustern, die wir uns nebst einem guten Glase Syrakuser hatten geben lassen. Wir drückten dem Wirthe und seiner jungen hübschen Frau kräftig die Hand, versprachen bei ihm abzusteigen, wenn wir wieder nach Venedig kommen sollten, vertheilten unter die Leute im Hause das letzte venetianische Kleingeld, eine unangenehme Münzsorte, die wir nicht mehr hatten anbringen können, sprangen in die Gondel und ruderten Amalien und ihren Bekannten nach. So lange wir in der Stadt waren, muſsten wir uns begnügen, hinter ihnen her zu fahren, aber kaum hatten wir das Kastell am Eingang derselben erreicht, als des alten Marco Ehrgefühl plötzlich erwachte, und, ehe wir es uns

versahen, steuerte er bei ihnen vorbei und gewann ihnen den Vorsprung, trotz dem besten Pariser Kutscher ab.

Unsere Fahrt war langweilig, nicht weil wir nicht zur Freude gestimmt gewesen wären, sondern weil die brennende Hitze es verhinderte, uns derselben zu überlassen. Glücklicherweise hatten wir die Sonne im Rücken oder zur Seite und konnten im Hintergrunde der Gondel uns leicht vor ihren brennenden Strahlen verbergen. Die See war ruhig und klar, kein Lüftchen setzte sie in Bewegung. Wir wogten auf ihrer ebenen Fläche, dem Anscheine nach, sehr langsam hin, wurden aber nichts destoweniger von den, gegen die Küste anschlagenden Fluthen sehr schnell weiter getragen. Wenn man aus Venedig heraus kommt, wird man von ihr nichts weiter, als einen gewissen blauen Hintergrund gewahr, den man bald für eine Fortsetzung der flüfsigen Fläche, bald für Nebel zu halten geneigt

ist. Aber die erste Thurmspitze, die man erblickt, läfst keinen Zweifel mehr über ihre Natur übrig, allmählig steigen nun auch einzelne hohe Gebäude aus derselben empor, man entdeckt und unterscheidet das Grün der Bäume, die das Ufer umgeben, und endlich zeigen sich grofse Massen von Gegenständen und herrlich liegt die Landschaft mit ihren Krümmungen und ihren Anlagen und mancherlei Abwechselungen vor dem aufmerksamen Forscher ausgebreitet da. Mein kurzer Aufenthalt in Venedig, das ich mit einem ungeheuren Schiffe vergleichen zu können glaube, war hinreichend gewesen, um mir einen Begriff von den Gefühlen zu geben, die nach einer jeden Reise zur See die Mannschaft erfüllen müssen, wenn sie das trügerische Element verläfst und nun fester, sicherer Grund und die gütige Mutter sie wieder empfängt.

Marco hatte es sich nicht nehmen lassen und war der erste, der sein Fahrzeug in den

Kanal von Mestre lenkte. Wir stiegen vor der Post aus, und ohne mich um irgend etwas zu bekümmern, lief ich, als hätte ich nie Gärten und festes Land gesehn, ins Dorf hinein und nahm dadurch gewissermafsen wieder von Eindrücken Besitz, die mir keine äussern Gegenstände, so lange ich in Venedig war, hatten anbieten können. Als ich von meiner Ausschweifung zurück kam, fand ich Amalien mit ihrer Begleitung am Ufer. Der Postmeister stellte sich sogleich ein, um uns ihren und unsern Wagen wieder zu überliefern, die nöthigen Pferde wurden verlangt und das Packen unsrer Sachen seinen und Amaliens Leuten überlassen. In einem eleganten Landhause sollten wir zu Mittage abspeisen, dort sollte man uns abholen und so trennten wir uns hier schon von Venedig, den Lagunen und dem treuen Marco, der es gern gesehn, wenn wir Zeitlebens in Venedig geblieben und ihn als Gondolieri behalten hätten. Die Thränen standen dem alten

Knaben in den Augen, als wir ihm zum Abschiede die Hand drückten und er vergafs sogar darüber, was ein Italiäner bei ähnlichen Gelegenheiten nicht leicht thut, uns noch eine Zulage zur buona manu abzufordern.

Noch einmal blickt' ich um mich, am Eingange einer Strafse von Mestre, die mir die Aussicht nach der See ganz verschliefsen sollte, und sagte ihr und der Stadt, die sie umfliefst, und ihren Schönheiten und den Kunstwerken, die sie zieren, das letzte Lebewohl. — Lebe wohl, einzige unter deinen Schwestern — rief ich — und auch du weltberühmter Markusplatz! Lebet wohl ihr holden Grazien, die ihr euren Sitz dort aufgeschlagen habt; verwandt mit Cytheren, entstieg't ihr der gemeinschaftlichen Mutter und blieb't ihr getreu. Lebt alle wohl, die ihr mein Herz und meinen Kopf beschäftigtet, euer Andenken wird nie verlöschen, so lange ein Fünkchen von Leben in mir glüht, aber verzeiht, wenn ich jenseits

der Berge, die mir winken, wieder zu finden eile, was ihr mir nicht zu leisten im Stande seyd. Ich fordere viel und wenig, das letztere von den Menschen, das erstere vom Menschen; wer mich kennt und versteht, ist alles mir, — ihr waret es nicht!

Ich fand die übrige Gesellschaft schon im Garten des Landhauses, das einem reichen Venetianer gehörte und mit allem möglichen versehn war, was der Luxus und die Bequemlichkeit Angenehmes anbieten können. In einer dunkeln Laube, um welche Blüthe- und zugleich Fruchttragende Pomeranzen und Citronen-, Feigen- und andere, dem italiänischen Klima angemessene Bäume und wohlriechende Pflanzen und Stauden standen und die Gegend umher mit den lieblichsten Wohlgerüchen erfüllten, tranken wir nach venetianischer Sitte den Kaffee, und begaben uns alsdann in einen hohen Saal des Hauses, wo wir das Mittagsmahl einnahmen. Die Palläste und überhaupt

alle Wohnungen der reichern Italiäner sind gewöhnlich so eingerichtet, dafs die Wohnzimmer meistentheils gegen Norden oder Osten liegen. Dieses und die Höhe und Gröfse derselben, so wie der steinerne oder marmorirte Fufsboden und die Sorgfalt, mit welcher man darauf sieht, dafs den ganzen Tag hindurch kein Fenster und keine Jalousie aufgemacht und keine Gardine aufgezogen werden, sind Ursache, dafs in denselben jederzeit eine so angenehme und erfrischende Kühle herrscht, dafs man, wenn man aus der freien Luft in dieselben tritt, plötzlich aus dem heifsen Süden nach dem kalten Norden versetzt zu seyn wähnt und nichts von der brennenden Atmosphäre mehr empfindet, die ausserhalb denselben beinah jede Bewegung unmöglich macht. Auf dem Lande und wo man es sonst noch haben kann, sind in den Speise- und Gesellschaftssälen auch gewöhnlich Fontainen oder Kaskaden angebracht, die durch ihr immer-

währendes Rinnen die Luft beständig abkühlen und wo diese fehlen, da sucht man sie durch Becken von Eis oder Wasser, die von Zeit zu Zeit abgewechselt werden, zu ersezzen und so die Abkühlung der Zimmer zu bewirken.

Der Saal, in welchem wir afsen, hatte eine Fontaine, die ihn abkühlte und wo diese nicht hinreichte, da mufsten Orangebäume und Laubwerk es ersetzen. Die Gesellschaft war heiter und vergnügt, man hatte sich vorgenommen lustig zu seyn und hielt Wort. Aber der Postillion unterbrach nur zu bald durch sein Horn die Freude, und da wir die Absicht hatten, uns in Padua nicht länger aufzuhalten, als zur Regulirung unsrer Pässe durchaus nöthig seyn würde, so glaubten wir, ihn nicht warten lassen zu dürfen. Amalie brach auf, der Kaffee wurde gebracht, wir umarmten einander wechselseitig zum Abschiede, stiegen ein und rollten unter oft wie-

derholten Glückwünschen, die uns die ganze Gesellschaft nachrief, zu Mestre hinaus.

Es war schon acht Uhr vorbei, als wir in Padua ankamen. Unsere Absicht war, sogleich die Pferde zu wechseln und die Nacht hindurch noch bis Vicenza zu gehn. Aber der Postmeister war auf keine Weise zu bewegen, uns ohne schriftliche Erlaubnifs des Platzmajors weiter zu fahren. Mein Reisegefährte mufste sich also zu ihm hinbemühn, während ich mit Amalien, die nie in Padua gewesen war, einige Strafsen auf und abgieng. Zum Glück traf er ihn nicht zu Hause, niemand wollte wissen, wo er sey, aber dafs er vor zehn Uhr nicht zurück kommen würde, versicherten ihn seine Leute einstimmig. Wir hielten es bei so bewandten Umständen für das Beste, in einem Albergo einzukehren, dort einige Stunden zu schlafen und dafür den andern Tag desto früher abzufahren. Dieser Vorschlag

empfieng allgemeinen Beifall und ward augenblicklich ins Werk gesetzt.

Mein Reisegefährte gieng gegen zehn Uhr zum Platzmajor, der ihn diesmal freundlicher empfieng, als bei unsrer ersten Durchreise. Gegen unsern Pafs, den er ihm vorzeigte, hatte er nichts einzuwenden, denn mit grofsen Buchstaben stand darunter: *fù presentato al bureau della commissione centrale della polizia di Venezia* und sonach sah er, dafs wir dem Befehle des Kommandirenden genau nachgekommen waren. Damit wäre es abgethan gewesen, wenn uns Amalie nicht begleitet oder wenn wir nicht auch für ihren Wagen Pferde gebraucht hätten. Mein Reisegefährte erklärte ihm diesen Zuwachs unsrer Gesellschaft und sagte ihm soviel darüber, als er eigentlich zu wissen nöthig hatte. Aber damit begnügte er sich nicht, er verlangte einen Pafs von Venedig und überhaupt die Einsicht aller Papiere, nach welchen es sich auswiese, dafs Amalie grade die

und

und keine andere sey, für die sie sich ausgäbe. Hätte er sie gekannt und wäre er im Stande gewesen, sie zu schätzen, er würde ohne Siegel und Unterschrift sich überzeugt haben, dafs sie eben so wenig eine andere seyn könne, als keine ihres Geschlechts sich ihr Ich anzumafsen es wagen dürfte. Aber alle diese feinen Unterscheidungen waren über seinen Horizont, er hielt sich nur an den todten Buchstaben und mochte wohl gar glauben, es stecke, wenn nicht eine Entführung, doch irgend ein wichtiges Staatsgeheimnifs dahinter.

Als diese Idee sich einmal in seinem Kopfe festgesetzt hatte, war gar nichts mehr im Stande, ihn davon abzubringen, er gab keiner Vernunft Gehör und endlich um sich aller Widerlegung der Gründe, die ihm mein Reisegefährte aufstellte, zu überheben, erklärte er die ganze Sache für so wichtig, dafs er dem Kommandirenden erst Bericht darüber erstat-

ten und seine Befehle einholen müſste. — Nach diesem Ausſpruche war an keine frühe Abreise mehr zu denken, denn nicht eher, als gegen Mittag, konnte dieser Streit entschieden werden. Wir richteten uns also gestern schon so ein, als sollten wir heute den ganzen Tag hier zubringen. Und dies ist auch, wie Sie sehen, wirklich geschehn. Mein Reisegefährte begab sich um eilf Uhr zum Kommandirenden, um Amaliens Sache selbst zu verfechten. Dies ward ihm nicht schwer, da er schon vorher dazu gestimmt war, uns ohne weitern Aufenthalt die Reise fortsetzen zu lassen. Unterdessen aber war es Mittag geworden, die Sonne brannte fürchterlich und Amalie und wir alle scheuten uns, bei dieser Hitze weiter zu gehn. Es wurde beschlossen, bis nach Mitternacht hier zu bleiben; mein Reisegefährte und Amalie sind ausgegangen und ich habe die Zeit ihrer Abwesenheit benutzt, um mich mit Ihnen, edler Freund, zu unterhal-

ten. Auf dem Curso finde ich sie wieder; dahin eile ich, sobald ich diesen Brief, den ich hiermit schliefse, zugesiegelt und selbst auf die Post getragen habe.

Zweiter Brief.

Vicenza den 9. Iuli 1798.

Che bel paëse! — ruft jeder Italiäner aus, wenn er, sey es nun von den Alpen oder den Apenninen in die Ebenen der Lombardei oder der Venetianischen terra ferma hinuntersteigt. Und in der That diese beiden Provinzen und das Piemont sind so reich an Produkten, so gut angebaut, so malerisch schön, dafs sie mit Recht den Ruf verdienen, in welchem sie im Lande selbst stehn. Aber wenn es darauf ankäme, dafs ich sie klassifiziren und meine Meinung darüber sagen sollte; dann setzte ich das Venetianische oben an, dem Piemont und in demselben besonders der Provinz Asti, räumte ich den zweiten Platz ein, und die Lombardei und überhaupt alle Länder, welche zwischen

den Alpen, dem Tecino, dem Po und der Etsch liegen, stellte ich in die dritte Klasse.

Ich habe Ihnen, vortreflicher Freund, die Gegenden von Padua nach Mestre geschildert und sie haben mir eingestanden, dafs sie paradiesisch schön seyn müssen, wenn sie auch, was wirklich der Fall ist, mein Pinsel nur unvollständig erreicht hätte. Die Landschaft von Padua bis hieher giebt, wenn Sie wollen, ihr wenig nach, ja ich glaube ihr sogar Reize eingestehn zu müssen, die jene nicht hat und die zu ihrer Vollendung gewifs nicht überflüssig seyn würden. Freilich bemerken Sie hier nicht diese Menge Palläste, Landhäuser und Gärten, womit die Reichen Venedigs die Ufer der Brenta geziert haben und die eben so sehr, durch ihre Gröfse und Pracht, überraschen, als sie der Landschaft, durch eine glückliche Vereinigung der Kunst und Natur, ungewöhnliche Reize geben. Aber statt dessen wirkt hier die Natur, sich selbst überlas-

sen und durch ihre ungekünstelten Schönheiten, nur um so stärker, und Sie bewundern hier eben so sehr, wenn nicht noch mehr, ihre seltene Thätigkeit in der Erzeugung und dem ausserordentlichen Reichthum der Produkte aller Art, womit sie von einem sehr geringen Fleisse der Bewohner unterstützt, die Landschaft zieret. So weit das Auge reicht, entdekken sie hier die fruchtbarste Ebene; üppige mit dem schönsten Grün bedeckte Wiesen, Feld, und Gartenfrüchte aller Art, durch Wachsthum, Menge und Vortreflichkeit ausgezeichnet, hohe starkbelaubte Bäume, ein Wald von Maisfeldern oder Weinpflanzungen, in tiefern Gegenden unter Wasser gesetzte Reisplantagen, das Ganze gleicht einem ungeheuern englischen Garten, in welchem man nur hie und da, zwischen dem Laube hindurch, ein Landhaus oder eine Bauerhütte durchschimmern sieht und tief im Hintergrunde die blau umnebelten Alpen gewahr wird.

Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als wir gestern von Padua abfuhren. Da vorher ein kleiner Regen die Luft abgekühlt und den Staub niedergeschlagen hatte, so durften wir auf die angenehmste Fahrt und den schönsten Morgen rechnen. Noch war es finster, als wir die Stadt verliefsen, aber allmählich verloren sich die grauen Schatten, die Stille der Nacht wurde durch das Wiederaufleben der Menschen und Thiere verscheucht, hoch in den Lüften schwirrte die Lerche ihr Morgenlied, die Heerden zogen blökend auf die Weide, die ganze Natur wachte auf, sie erschien geschmückt in dem reizendsten Feierkleide und ihre Pracht und ihre Gröfse rissen uns zu stummer Bewunderung hin. Endlich erschienen die höchsten Spitzen der Alpen in Goldglanz gehüllt und wir fühlten das Nahen des Gottes mit dem Strahlenhaupte, der blaue Nebel senkte sich immer tiefer und stieg zu dem Fufse der Berge nieder, ihm folgte das Licht,

durchbrechend den durchsichtigen Schleier, der die Erde noch deckte, aber auch dieser verschwand und in Klarheit gehüllt lag sie nun mit allen ihren Reizen vor uns da und duftete uns aromatische Wohlgerüche entgegen. Freund, ein Morgen wie dieser, nach einem sanften Regen, auf der terra ferma unvergleichlichen Ebenen und in Amaliens Gesellschaft verlebt, kann durch keinen Genufs, keine Schätze in der Welt aufgewogen, so wie durch keinen Pinsel erreicht werden.

Auch bescheide ich mich gern und wage es nicht, Ihnen das Bild davon auszumahlen; mit Ihrer glühenden Einbildungskraft wird es Ihnen ein leichtes seyn, die hier hingeworfenen Skizzen zu einem Ganzen zu ordnen, und wie es der Gegenstand erfordert, mit einander zu verbinden. In Slesega wechselten wir die Pferde und tranken vor dem Posthause in einer Laube den Kaffe. Um nicht in Vicenza noch alles im Schlafe zu treffen, da wir nur noch

anderthalb Posten bis dahin hatten, so zögerten wir hier bis beinah gegen fünf Uhr und fanden Vergnügen darin, die Felder, welche den Ort gleich einem englischen Garten umgeben, zu durchwandern und unter den Bäumen! und an den grünen Hecken hin, die das Eigenthum eines jeden Besitzers beschränken, zu lustwandeln; bei dieser Gelegenheit konnten wir uns von ihrem Anbau, ihrer Bearbeitung und ihrer Fruchtbarkeit genauer überzeugen und die Geschicklickeit mit welcher die Bauern ihre Maisfelder, die überhaupt sehr viele Sorgfalt erfordern, bauen und sie zu bewässern verstehen, machten uns ein seltenes Vergnügen.

Diese, so wie in einigen Gegenden der Wein und Reis und fast durchgängig die Seide, sind die Haupterzeugnisse nicht nur des hiesigen Bodens und Klimas, sondern auch ohne welche, wenn sie nicht einschlagen, der Bauer nicht leben kann und zu Grunde gehen muſs. Der

Seidenbau kostet ihm die wenigste Mühe und trägt am meisten ein, ungefähr nur sechs Wochen lang und grade zu einer Zeit, wo das Feld seine Sorgfalt am ersten entbehren kann, erfordert er seine Aufmerksamkeit, und die Arbeit dabei ist so leicht, dafs sie bequem von Weibern und Kindern verrichtet werden kann und jetzt, wo die Feldfrüchte schon mehr Beschäftigung geben, haben sich die Seidenwürmer alle eingesponnen, die Erndte ist vorüber und es ist nichts weiter dabei mehr zu thun, als die Kokons abzuwinden. Der Reis, wenn er einmal eingesäet ist, heischt weiter keine andere Sorgfalt, als die Erhaltung der nöthigen Wasserhöhe; die Erndte desselben fällt zu Ende Augusts und im Anfange des Septembers, und die Reinmachung, wozu man eigene Mühlen hat, die gewöhnlich durch Wasser getrieben werden, geschieht im Spätjahr oder Winter, wo der Bauer überhaupt wenig beschäftigt ist.

Aber weit mehr Arbeit fordern der Wein und der Mais. Ersterer wird freilich nicht mit der Sorgfalt, wie an der Cote im Waadtlande und in Frankreich gepflegt und gebauet und hat es auch gewissermafsen nicht so nöthig, weil er gewöhnlich an den Bäumen, die zwischen den Beeten der Maisfelder stehn, hinläuft und durch die dreimalige Umgrabung dieser, ebenfalls bearbeitet wird. Allein wo dieses nicht der Fall ist und wo der Wein ganz ohne alle Vermischung mit andern Garten- oder Feldfrüchten wächst, da trägt man, wenigstens hier und in den Ebenen der Lombardei, wo er kein Hauptprodukt und vielleicht eben deswegen auch nicht von guter Gattung, dick, sauer und beinah ungeniefsbar ist, weniger Sorgfalt dafür und begnüget sich, ihn im Frühjahr zu beschneiden, anzubinden und zu umgraben und den ganzen Sommer hindurch bekümmert man sich weiter nicht um ihn. Dafür aber sieht man die Bauern beinah den

ganzen Frühling und Sommer hindurch in ihren Maisfeldern arbeiten. Sobald keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, wird der Acker, der vorher gedüngt worden ist, umgraben oder gepflügt und dann der Mais gesäet. Wenn er ungefähr anderthalb Schuhe hoch aus der Erde empor geschossen ist, eilt alles aufs Feld, um das Unkraut und die Pflänzen, welche zu dicht stehn, auszujäten. Dabei wird genau darauf gesehn, dafs sie ungefähr einen halben Schuh immer von einander entfernt wachsen und einen lichten Wald bilden. Ist diese Operation vorbei, dann werden jede einzelne, oder auch mehrere, ganz dicht beisammenstehende und gewissermafsen in einander verwachsene Stauden, umgraben und ein kleiner Hügel von Erde um sie aufgeworfen, die Furchen zwischen den Beeten werden ausgehölt, es werden noch überdies Kanäle gegraben, und nachdem es die Witterung erfordert, mit Wasser angefüllt, das sich

alsdann mehr oder weniger einen halben Zoll hoch über das ganze Feld ergiefst oder es auch nur feucht erhält. Die Operation des Umgrabens der Maisstauden wird den Sommer mehreremale wiederholt, so wie auch die Kanäle, nach Beschaffenheit der stattfindenden Hitze und Dürre, mehr oder weniger erweitert werden müssen.

Wenn der Maisstengel seine völlige Reife erhalten hat und gelb und trocken geworden ist, wird er ungefähr in der Mitte abgeschnitten und zwei auch drei Schuhe davon bleiben auf dem Acker stehen und dienen für das künftige Jahr zu Dünger. Die Blätter werden als Streu und als Unterlage in den Betten, wie sonst die Strohsäcke gebraucht und der harte Stengel liefert dem Bauer ein Surrogat, womit er den Mangel an Holz ersetzt. Aus den Körnern macht er ein gelbliches Mehl und aus diesem die Polenta, er füttert damit sein Feder- und Mastvieh und benutzt es überhaupt

zu allem, wozu man in andern Ländern Roggen und Weitzen gebraucht. Die Seide, den Wein und auch wohl den Reis mufs der Bauer gröfstentheils seinem Herrn abliefern oder er verkauft sie und bezahlt mit dem Ertrag seine Abgaben, die ausserordentlich stark und drükkend sind oder schafft sich davon an, was er sonst noch im Hause braucht. Vom Mais oder vielmehr von der Polenta lebt er und seine Kinder und seine Knechte und sein Vieh, sogar die Pferde füttert er mit den Körnern, die bei ihnen die nämliche Wirkung, wie die Kleie, hervorbringen.

Die Polenta ist das gewöhnliche und ich möchte beinah sagen, einzige Essen der Bauern und gemeinen Leute in Italien, ihr Brod und Alles. In einen Kessel siedenden Wassers wird über dem Feuer Maismehl hineingeschüttet und mit einem hölzernen Löffel so lange herumgerührt, bis es diejenige Konsistenz erhält, welche man ihm geben will.

Wenn der Kessel vom Feuer schon abgehoben ist, muſs noch immerfort gerührt werden, bis die Masse so fest wird, daſs man sie nicht mehr bewegen kann. So machen sie wenigstens hier die Bauern und stürzen alsdann den Kessel auf ein Bret oder Tuch um, auf welchem die Polenta, nach Abhebung desselben, wie ein Pudding, zurückbleibt. In dieser Gestalt muſs sie nun erkalten und wenn dies geschehn ist, schneidet man einen Theil davon wie Brod in Schnittlein und ißt sie zum andern, den man entweder auf einem Rost röstet und alsdann mit Speck begieſst oder in kleinen Stücken in die Suppe thut oder zu irgend einem Gemüse giebt. Auf diese Art zubereitet und genossen ist die Polenta das trockenste, unangenehmste, aber auch sättigendste Gerücht, das man sich denken kann. Auf den Tafeln der Reichen erscheint sie weniger fest, als Brei und mit einer Sauce begleitet, die sie von Zeit zu Zeit zur angenehmen, obgleich

nie leckern Schüssel macht. — Die Bauern, soviel ich bemerkt habe, kennen beinah keine andere Nahrung, als die Polenta, Fleisch und Brod findet man selten bei ihnen, ihre Leckerbissen sind Zwiebeln und Knoblauch, und ihr Getränk Wasser und ein gewisser Nachwein, den sie aus den ausgepreſsten Schalen, die sie wieder mit Wasser vermischen, ziehen. Sie sind im Ganzen genommen sehr mäſsig, ein Betrunkener ist selten unter ihnen zu finden, und doch sind sie schlecht gekleidet, wohnen erbärmlich und tragen alle Spüren von Armuth und Elend an sich. Bei dem schönen Klima, das sie bewohnen, den fruchtbaren Aeckern, die sie bebauen und der Gelegenheit, die sie haben, ihre Produkte abzusetzen, kann ich mir ihre auffallende Armseligkeit nicht anders als durch ihre Faulheit und Trägheit, ihren Fanatismus und den Druck ihrer Herren und Regierungen erklären.

Es

Es war sieben Uhr als wir in der Ebene von Vicenza, dem schönsten Wiesengrund, welchen die Bacchilione durchschneidet, ankamen. Eine ungewöhnlich grofse Menge Menschen strömte von allen Seiten in die Stadt, wir schrieben es dem Sonntage zu und bewunderten die frommen Beter, die ihren Ablafs sich lieber in der Stadt holten, als ihn von ihrem Pfarrer empfingen. Den nämlichen Zulauf bemerkten wir auch in den Strafsen und was noch schlimmer war, wir fanden alle Wirthshäuser schon so stark besetzt, dafs wir beinah in der ganzen Stadt herumfahren und uns den neugierigen Gaffern des Pöbels Preis geben mufsten, ehe wir irgendwo unterkommen konnten. Ich weifs nicht, ob man uns deswegen vielleicht so viele Schwierigkeiten gemacht, weil wir Franken waren, aber soviel ist gewifs, dafs der Wirth im Maltheser Kreuz der ungezogenste Bursche ist, den ich bis jetzt unter seinen Kollegen kennen gelernt

habe. — Man erklärte uns das ungewöhnliche Zuströmen der Menge durch ein Wettrennen, welches nach Mittage gehalten werden sollte, und durch die Anwesenheit der besten komischen Sänger, die Italien jetzt aufzuweisen hat. Die Unannehmlichkeit einer schlechten Wohnung wurde also durch diese Nachricht gewissermafsen wieder ausgeglichen und als wir die Strina Sacchi gehört hatten, gestanden wir sogar, dafs wir uns gern auch mit einem noch weit schlechtern Logis begnügt hätten.

Vicenza ist, wenn Sie wollen, keine schöne Stadt, sie ist sehr unregelmäfsig gebaut, mehr lang als breit, fast durchgängig im alten Geschmack, schwarz und finster und mit Säulengängen versehen, die den Häusern, bei welchen sie statt finden, alle Proportion und jedes gefällige Aeussere benehmen. Dies ist eine Erscheinung, die man um so weniger begreifen kann, da sie einen der ersten und vor-

züglichsten Baumeister Italiens geliefert hat. Zwar finden sie hier Werke, die dem Künstler sowohl Ehre machen, als der Stadt zur gröfsten Zierde gereichen. Allein sie fallen nicht leicht in die Augen, man mufs sie suchen und nicht selten schadet ihnen sogar der Kontrast, welchen die Häuser, mit denen sie in Verbindung stehen, bilden. Für die Gröfse der Stadt sind ihrer indessen doch immer viel zu wenig; die ungeheuren Kosten, welche zur Ausführung der von Palladio entworfenen Zeichnungen erfordert wurden, scheinen viele Einwohner abgehalten zu haben, von seiner Kunst zur Verschönerung derselben zu profitiren und da mehr bemittelte Fabrikanten und Kaufleute hier sind als reiche Adliche, so zog man die Bequemlichkeit in den Wohnungen der Pracht und architektonischen Gröfse vor. An öffentlichen Gebäuden fehlt es indessen hier nicht, man zählt gegen sechzig Kirchen in Vicenza, eine ungeheure Menge für dreifsigtau-

send Einwohner; einige von ihnen verdienen gesehn zu werden, im Ganzen genommen aber halten kaum zwei oder drei einen Vergleich mit denen, die ich Ihnen in Venedig genannt habe, aus.

Wenn ich die Baukunst ausnehme, so bietet Vicenza von der Seite dem Reisenden wenig Merkwürdigkeiten an. Es ist zu sehr Handels- und Fabrikstadt, als dafs man viel dafür zu thun, von jeher der Mühe werth gehalten hätte. Auch der Charakter der Einwohner scheint mir nicht empfänglich für die Eindrücke der Kunst zu seyn, sie sind mehr indolent, als lebhaft, Ruhe geht ihnen über alles und sobald sie diese geniefsen und ungestöhrt ihrem Gewerbe nachgehn und die ihrer Verfeinerung und ihrem Ideenkreise angemessene Lebensweise befolgen können, entbehren sie sehr leicht alles, was nicht unumgänglich dazu erfordert wird. Unter der vorigen Re-

gierung waren sie daher auch vorzüglich geachtet von dem Senate und wenn die Veroneser von den Venetianern wie Stiefkinder, die man nur durch Strenge im Gehorsam erhalten zu können glaubte, behandelt wurden, so erfuhren dagegen die Vicentiner jede Schonung und Nachsicht, die man ruhigen, stillen und guten Söhnen so gern wiederfahren läfst. Ich weifs nicht, ob dies jetzt auch noch der Fall seyn mag, wenigstens läfst sich nichts bestimmtes darüber sagen, da das ganze Land nur provisorisch organisirt ist. Aber so viel ich bemerkt habe, ist man mit den Oesterreichern hier eben so wenig, wie in Venedig, zufrieden und dies ist ganz natürlich, wenn man auch den Patriotismus der Einwohner auf das zurückführt, was er eigentlich in Italien überhaupt ist. So sehr ihnen der Frieden jede Hoffnung benommen hat, ihre Unabhängigkeit wieder zu erhalten, so verzweifeln sie doch nicht daran und Adel und Bürgerschaft

schmeicheln sich noch immer gleich stark, ihre Träume realisirt zu sehen.

Diese Bemerkungen hatte ich gestern Gelegenheit in mehreren Häusern zu machen, denen ich empfohlen war; ja in manchen scheute man sich sogar nicht, die Franken wieder zurück zu wünschen. Die Ursache davon liegt klar am Tage; wenn Frankreich, sagen sie, das Venetiänische noch einmal erobert, so können wir hoffen, entweder unsere ehemalige Regierung wieder zu erhalten oder doch wenigstens zu unsrer vorigen Unabhängigkeit zu gelangen. Und dieses wünschen sie auch aus der Ursache noch, weil sie sich in den kalten steifen Charakter ihrer neuen Beherrscher nicht finden können und ihnen die leichtsinnigen und in Sprache, Sitten und Gebräuchen mit ihnen mehr harmonirenden Franken weit vorziehen.

Dritter Brief.

Vicenza den 10. *Juli* 1798.

Die Anwesenheit der Strina Sacchi hat uns bestimmt, der heutigen Vorstellung noch beizuwohnen; sobald die Oper aus ist, gehen wir ab; in Verona gedenken wir uns so kurze Zeit als möglich aufzuhalten, die borromäischen Inseln werden diesmal nicht besucht, über Brescia eilen wir zum 14. Juli nach Mailand. — Wir sind hier noch immer in dem schlechten Wirthshause, in welchem wir bei unsrer Ankunft abtreten mufsten; gestern hätten wir sehr leicht ein besseres und bequemeres beziehen können, denn die Menge verlor sich, so wie es Tag geworden war. Aber wir gedachten ebenfalls abzugehn und so hielten wir es

nicht der Mühe werth, unsere Sachen noch einmal ein- und auszupacken.

Man muſs Italiäner seyn und so sehr, wie sie, an sinnlichen Vergnügungen hängen, um wegen eines Wettlaufens oft von mehreren Meilen weit in die Stadt zu eilen, eine Oper zu sehn und dann wieder aufs Land zurück zu gehn. Nach dem Zulaufe zu urtheilen, hätte ich mir jedoch weit mehr davon versprochen, wenigstens würde ich nicht geglaubt haben, daſs das Ganze auf nichts mehr, als auf ein Vergnügen des hohen italiänischen Adels hinauslaufen würde. Wenn von einem Wettrennen die Rede ist und zwar nirgends so sehr, wie in diesem Lande, wo ehmals körperliche Stärke und Geschicklichkeit ausgezeichnete Vorzüge waren und die Bewunderung des ganzen versammelten Volks heischten, da setzt man sich gern in die Zeiten der Römer zurück und erwartet kraftvolle, nervigte und kühne Kämpfer auftreten zu sehen. Wenn nun aber

statt ihrer einige armselige, schwächliche Bedienten, die man sonst vor den Wagen ihrer Herren herlaufen gesehen hatte, erscheinen und keuchend und schwitzend in die Stadt rennen, um das daselbst aufgesteckte Ziel zu erreichen und wenn ihre Herrschaften neben ihnen herreiten und alle Fenster mit Zuschauern angefüllt sind, die ihnen beständig bravo zurufen, dann schwindet die Selbsttäuschung und riesenmäfsig erhebt sich der Kontrast zwischen ihren Vorfahren und dem jetzigen, in jeder Rücksicht so tief gesunkenen und ausgearteten Geschlechte.

Die Wettrennen, so wie jede öffentliche Belustigung, deren Namen an ähnliche bei den Römern erinnern, sind eben so armselig und himmelweit von ihnen unterschieden, als es die gegenwärtige Generation selbst ist. — Die Läufer von mehreren Herrschaften lassen sich einige Tage vorher als Wettkämpfer einschreiben und üben sich auch wohl in der Kunst,

nicht geschwind zu laufen, sondern, durch Stärkung der Brust, es so lange als möglich auszuhalten. An einem bestimmten Ziele, ausserhalb der Stadt, versammeln sich die Kämpfer und Zuschauer zu Fuſs und zu Pferde. Das Zeichen zum Ablaufen wird gegeben und nun eilen diese Livreewettkämpfer, von einer Menge Volks begleitet, in die Stadt nach dem festgesezten Ziele, wo sie mit Trompeten und Pauken empfangen werden. Der Preis, den sie dort erhalten, ist sehr mäſsig und steht mit ihren Anstrengungen in keinem Verhältnisse. Aber dafür wird ihnen erlaubt, die Groſsmuth der Zuschauer anzusprechen, Almosen in den Häusern zu sammeln und an den Thüren des Theaters von jedem Eingehenden eine buona manu zu erbetteln. Von Seiten dieser Bedienten läuft also, wie Sie sehen, das Ganze auf eine Bettelei hinaus, eine Unannehmlichkeit, der man in diesem Lande durchgängig ausgesetzt ist. Ihre Herren aber erndten Ruhm und

Ehre davon ein; nicht dem Laufer gilt das bravo, welches dem zuerst ans Ziel gelangenden zugerufen wird, dies ertönt seiner Herrschaft, sie wird in allen Gesellschaften darüber komplimentirt und man wünscht ihr allgemein Glück zum Gewinn der ansehnlichen Wette, die sie durch ihren Bedienten gewonnen hat.

Wir hatten dieser Nationalbelustigung in einer Bottega zugesehn, die sich grade an dem Platze befand, wo das Ziel war und wo die Preise vertheilt wurden. Da es noch früh am Tage war, so gingen wir nun, das in der Nähe befindliche olympische Theater (teatro olimpico) die vorzüglichste Merkwürdigkeit von Vicenz zu besehen. Es befindet sich in einer engen, unansehnlichen Strafse und ist ganz mit Häusern umbaut, die seine Existenz unbemerkbar machen. Auch seine Gröfse ist nicht von der Art, dafs es leicht in die Augen fiele, man kann es als ein sehr richtiges und regelmäfsiges

Modell eines antiken Theaters betrachten, aber es für ein Schauspielhaus der Alten selbst ansehen zu wollen, hiefse diese Giganten zu uns schwächlichen Pigmeen herabwürdigen. Indessen ist und wird es jederzeit ein seltenes Meisterwerk des unsterblichen Palladio bleiben und wenn man so fortfährt, es zu unterhalten, wie es bis jetzt geschehn ist, so werden unsere Nachkommen, nach Jahrhunderten, wenn vielleicht alle Ueberbleibsel ähnlicher Anlagen aus dem Alterthum gänzlich vernichtet sind, nach dem olympischen Theater in Vicenz sich noch immer eine sinnliche Vorstellung von den Verhältnissen und der innern Einrichtung ihrer Bühnen machen können.

Durch den Gang eines daran stofsenden Hauses gelangt man in einen Hof, über welchen man in das Theater selbst kommt. So klein es ist, so vortheilhaft und angenehm fällt sein Inneres ins Auge und die in einem

Halbzirkel geordneten Sitze der Zuschauer und das Orchester und die Vorscene (Proscenium), die Scene und alle dabei angebrachten Verzierungen, im antiken Styl, machen bei dem ersten Anblick einen um so grösern Effekt, weil man, dem Aeussern nach zu urtheilen, so etwas hier nicht erwartet und weil wirklich die schönste Harmonie und das glücklichste Ebenmmafs alle Theile sehr richtig verbinden. Die Bänke des Parterre bilden einen Halbzirkel und erheben sich, von dem Orchester an, amphitheatralisch, bis an die Wand, in deren Nischen Figuren stehen. Zwischen der Vorscene und dem Parterre ist das Orchester, es liegt tiefer wie beide und ist schmal und lang. Das Proscenium hat 83 Fufs Breite und 22 Länge; sieben Strafsen vereinigen sich auf demselben, von welchen die vorzüglichste in der Mitte 13 Fufs Oeffnung hat. Das Theater stellt eine Stadt vor, deren Dekorationen unbeweglich sind, ein Umstaud, der, bei der

so gewissenhaft beobachteten Einheit des Orts der Alten, ohne Nachtheile war. Die Vorscene selbst bildet einen Triumphbogen, welcher dem Hercules, dessen Arbeiten in erhabener Schnitzerei auf demselben vorgestellt sind, geheiligt ist. Dieses Theater wurde auf Verlangen der olympischen Gesellschaft von Palladio angefangen, und nach seinem im Jahr 1580 erfolgten Tode von dessen Sohne beendigt. Man giebt heute noch, obgleich sehr selten, Vorstellungen auf demselben und man hat mich versichert, dafs es bei der Beleuchtung einen äusserst vortheilhaften Effekt mache und die Schatten der Vorzeit sehr täuschend darstelle.

Ausser diesem Gebäude zählt man in Vicenz noch mehrere Arbeiten von Palladio und unter diesen verdient seine eigene Wohnung, mehr deswegen, weil sie ihm angehörte, als wegen der daran verschwendeten Kunst, genannt zu werden. Ich habe mich zu erkundi-

gen vergessen, wer der gegenwärtige Besitzer davon ist und ob überhaupt die Familie Palladio in Vicenz noch existirt; aber wem es auch angehöre, des Künstlers Andenken scheint ihm heilig zu seyn, denn seine Arbeit wird so viel als möglich vor dem alles zerstörenden Zahne der Zeit geschützt und die schöne Kuppel und die ganze Anlage des Hauses sind unversehrt aufbewahret worden. — Das nämliche fand ich in der berühmten Rotunda, die dem Marchese Capra gehört und ungefähr eine halbe italiänische Meile ausserhalb der Stadt steht. In der Mitte eines mäfsigen Blumen- und Gemüsegartens, erblickt man sie in einer ziemlichen Entfernung schon auf der geringen Anhöhe, welche die Kunst ihr zur Unterlage aufgeworfen zu haben scheint. An dem Eingange ist ein Vorsprung, den korinthische Säulen stützen, man gelangt in ein unbedeutendes Vorhaus und aus demselben sogleich in den Saal, den Mittelpunkt des ganzen Gebäu-

des. Ueber demselben schwebt die kühne Kuppel, durch deren Laterne das nöthige Licht hineinfällt, eine Gallerie führt oberhalb rings um denselben und an den vier Seiten sind Kabinette, von welchen man über die unermefsliche Ebene die mannigfaltigste und ausgedehnteste Aussicht hat. — Als Wohnung betrachtet ist diese Rotunde ohne Werth, denn sie enthält keine von den Bequemlichkeiten, welche wir von der Art Gebäuden fordern. Aber als Lustschlofs, als seltenes Kunstwerk und als Pavillon, um Feten und Bälle darin zu geben, ist sie wegen ihrer Kühle und ihrer ganzen innern Anordnung die vollkommenste und angenehmste architektonische Arbeit, die ich bis jetzt in der Art gesehen habe.

Doch genug von Vicenza's Werken der Kunst und seinen verstorbenen Meistern; genug von Palladio, dem es Ruhm und Ehre verdankt und einen Namen unter ihren Schwestern. Ein gleiches Schicksal traf sie, wie alle

übri-

übrigen Städte Italiens, die Zeit raffte ihre grofsen Männer weg, die Kunst kam in Verfall, Pygmeen versuchten es ihren herrlichen Tempel zu stützen, aber sie erlagen unter der ungewohnten Last und aus längst vorüber geflohenen Jahrhunderten müssen sich die folgenden Geschlechter mit dem Nachhall begnügen, der noch immer rein und vernehmlich zu ihnen herübertönt. Aber in ihr Ohr dringt er nicht mehr ein, gellende Kakophonien lassen es nicht zu und wenn sie auch sich anstellen, als entzückten sie die himmlischen Töne, so geschieht es entweder aus Gewohnheit, aus Nachahmung, oder sie halten das verwirrte Gesummse, das ihr Gehör betäubt, für die eindringende und hinreifsende Musik der Kunst.

Aber wenn alle andere verloren gingen oder doch sehr in Verfall geriethen, so erhielt sich eine unter ihnen und bildete sich immer mehr aus und diente als vollkommnes Muster

allen übrigen Nationen. Sie errathen, dafs ich die Tonkunst meine, jene zweite Musik, die stärker noch unsere Sinnen berührt und in einem beschränktern Raume und kürzern Zeit uns das Steigen und Sinken der Leidenschaften und jeder uns eigenthümlichen Gefühle so lebhaft darstellt, dafs wir nicht selten von ihr hingerissen ihren Zweck durch unser Benehmen rechtfertigen. — Mir ging es wenigstens hier so, als ich das vollkommene dramatische Kleeblatt, das gegenwärtig den Vicentinern so viel Vergnügen macht, zum erstenmal hörte und ich glaube, ich könnte die Strina Sacchi und Rafanelli und Brochi mehrere Tage hinter einander sehen, und ich würde immer neue Schönheiten an ihrem Spiel entdecken und in meine Brust jede Empfindung übertragen lassen, mit welcher mich zu erfüllen, ihre Rolle jedesmal mit sich brächte.

Ich glaube, ich habe Ihnen schon, bei einer andern Gelegenheit, gesagt, dafs es in

Italien nicht Sitte sey, die Stücke, welche den Abend gegeben werden, den Tag vorher durch die Zeitungen oder durch Affischen anzukündigen. Dieses geschieht nur vor der ersten Vorstellung; der Impressario macht bekannt, dafs er für den Winter, oder Sommer, oder Herbst diese und jene Schauspieler, Sänger und Tänzer für diese und jene Opern und Ballette engagirt habe. Hierauf abonnirt sich, wer Lust dazu hat, und dies zwar entweder für die ganze Zeit, oder auch nur für eine bestimmte Anzahl Vorstellungen. Dadurch erfahren die Einwohner die Stücke, welche die ganze Jahrszeit hindurch gegeben werden sollen, sie wissen, dafs sie unausgesetzt, zwanzig und mehr Abende hinter einander gespielt werden und wenn ihnen auch überhaupt mehr an dem Titel derselben gelegen wäre, so würden auf die Art eine tägliche Ankündigung und Affischen zwei sehr überflüssige Sachen für sie seyn. Aber was für sie unnütz und unbedeutend so-

gar wäre, ist es nicht für Fremde, zumal wenn sie keine Bekanntschaften an einem Orte haben, in einem Albergo wohnen and mit dieser Sitte des Landes nicht bekannt sind. Hiezu kommt noch, dafs oft die fleissigsten Theaterbesucher weder den Titel einer Oper oder eines Ballets, noch auch den Namen des Kompositeurs kennen. Davon habe ich schon mehr als einmal Gelegenheit mich zu überzeugen gehabt und besonders über die Gastwirthe mich nicht wenig geärgert. Gewöhnlich war an sie eine meiner ersten Fragen: C'è opera? Darauf erhielt ich fast immer ein Sior si oder per servirla. Wenn ich nun aber weiter fragte: Cosa si recita? so wufste man mir nur äusserst selten eine bestimmte Antwort zu geben. Aber statt dessen nannte man mir sehr häufig die prima donna, den buffone, die prima ballerina und den primo soprano. So kam es denn, dafs ich oft in's Theater ging, ohne vother zu wissen, was gespielt werden würde und es nicht sel-

ten verliefs, ohne aus dem Stücke selbst den Titel errathen oder ihn von irgend jemand, den ich im Parterre darum ansprach, erfahren zu haben. Dieses war wenigstens so lange der Fall, als ich mit der italiänischen Ankündigungsart der Opern nicht bekannt war, oder sie, da sie sehr unbequem und ganz ungewöhnlich ist, übersehen hatte. An einem Stricke wird quer über die Strafsen, die entweder auf das Theater oder einen Hauptplatz stofsen, ein Schild zwölf und mehr Fufs hoch von der Erde befestigt, auf diesem steht mit schwer zu lesender Schrift der Titel des Stücks und der Name des celeberrimo maëstro, wie es gewöhnlich heifst und unter demselben hängt ein kleineres Schild mit den Worten: Domani si recita oder auch Oggi si recita. Sobald man dieses Schild gewahr wird, was leicht zu übersehn ist, kann man gewifs seyn, dafs Oper ist; dies ist oft die einzige Art, wie Fremde davon unterrichtet und mit dem Titel und

Kompositeur selbst bekannt gemacht werden. Nur die Komedien, welche alle Tage wechseln, werden so, wie in Deutschland, nach Beendigung einer jeden Vorstellung für den folgenden Abend angekündigt und auch Affichen davon, jedoch ohne Benennung der darin vorkommenden Schauspieler, am Theater und in den Bottegen ausgegeben.

Hier hatten wir, bei unsrer Ankunft, nichts weiter erfahren können, als dafs Opera buffa sey und dafs ein assai brava erste Sängerin darin auftrete. Da das Wettrennen unsern Erwartungen so wenig entsprochen hatte, so machten wir uns eben keine grofse Vorstellung vom Theater, und folgten der dahin strömenden Menge, mehr aus Gewohnheit, als aus Neigung. Ohne zu wissen, was gespielt würde, ja nicht einmal die Namen der Sänger hatten wir erfahren können, safsen wir da, sahen, wie sich das Haus mit jeder Minute anfüllte, wie eine Loge nach der andern

mit eleganten Herren und Frauen besetzt wurde und harrten ungeduldig des Zeichens zum Anfange. Es wurde gegeben; ein kleines aber gut besetztes Orchester spielte die Ouverture mit Feuer und Precision; sie enthielt manchen neuen und schönen Gedanken, ihre Sätze waren meistentheils sehr einfach, sie gefiel und stimmte uns zu gröfsern Erwartungen. Der Vorhang rauschte hinauf und mein Reisegefährte erkannte sogleich in dem auftretenden Schauspieler den Signor Rafanelli, der, durch sein komisches Spiel und seinen angenehmen und richtigen Gesang, sich in Paris so viel Beifall zu erwerben gewufst hatte. Ich hatte noch nie etwas von ihm gehört und erfuhr jetzt erst durch Amalien, dafs wir einen der ersten komischen Künstler vor uns hätten. Gleich darauf erschien die prima donna, sie sollte singen, aber das Klatschen des Parterre und der Logen und das unbändige Rufen: E viva la Strina! E viva! hinderte sie einige

Minuten lang, sich vernehmbar zu machen. Mit jedem Augenblicke wuchs meine Ueberraschung. Glücklicherweise sals auf der Bank hinter mir ein junger Mann, der mir über dieses Betragen des Publikums hinlängliche Auskunft zu geben im Stande war. Durch ihn erfuhr ich endlich auch die Namen des Stücks, das aus Marmontels Erzählungen gezogen ist, und des Kompositeurs, ich erfuhr, dals die drei besten komischen Sänger, die Italien jetzt aufzuweisen hat, in demselben aufträten und ward mit den Vorzügen eines jeden zum voraus bekannt gemacht.

Sie erinnern sich gewifs noch einer Erzählung von Marmontel, in welcher ein philosophischer Weiberfeind und Verächter durch eine reizende und kluge Frau gezwungen wird, sich einzugestehn, dafs alle seine Philosophie, gegen die Reize einer Schönen, nicht Stich halte und am Ende sich in seine Schülerin ver-

liebt. Dieses Süjet, das auf italiänische Manier zugestutzt und von Nausolini in Musik gesetzt ist, wird hier diesen Sommer gegeben. Rafanelli macht den Philosophen und spielt ihn mit einem so komisch-wahren Ausdrucke, so richtig und doch so wenig übertrieben und bürlesk, dafs Sie sich unmöglich etwas vollkommneres in der Art denken können. So lange es seine Rolle mit sich bringt, die schulgerechte Kälte und Gefühllosigkeit gegen das andere Geschlecht zu äufsern, erscheint er in dem Stolze eines von sich eingenommenen Scholastikers und man sollte glauben, dafs diese dicke Rinde, die um sein Herz gezogen ist, nichts zu durchdringen vermöchte.

Aber schüchtern und furchtsam naht sich seinen Hallen die schöne Gräfin und man sieht es ihr an, dafs sie eine abschlägige Antwort zu erhalten befürchtet, wenn sie ihm ihr Gesuch vorträgt, sie in die Mysterien der Weis-

heit einzuweihen. Ihre beiden Liebhaber opfert sie dem Stolze und den Grundsätzen des Philosophen auf, sie schickt sich in jede seiner Launen, entfernt sogar, wenn er zugegen ist, den stets lustigen und heitern Hausfreund, den Brochi unvergleichlich darstellt, und weifs ihn durch ihre zärtliche und bescheidene Liebe und Ehrerbietung endlich dahin zu bringen, dafs er der Scholastik entsagt, um sich in die Arme eines Gottes zu werfen, dem er unversöhnlichen Hafs geschworen hatte. Aber in der Entwickelung des Ganzen und dem Gespötte und Gelächter, welchem er dabei ausgesetzt wird, übertreffen sich, wo möglich, die drei Hauptschauspieler; Rafanelli, der ernste Philosoph, mufs ein Weiberspielwerk abgeben und thut es mit all der Ungeschicklichkeit, die sein Mangel an Umgang mit dem andern Geschlechte veraussetzen läfst; die Strina rächt sich für alle Moral, womit er ihr Langeweile gemacht, durch ausgelassenen Spott und Lustig-

keit; der Hausfreund Brochi ahmt dem Philosophen nach, beide verabschiedete Liebhaber erhöhen durch ihre Gegenwart das Komische dieses Auftrittes und endlich muſs er verhöhnt und verlacht, zu seinen Büchern und seiner Dürftigkeit wieder zurück kehren.

Denken Sie sich zu diesem Spiele einen angenehmen harmonischen und dem Gegenstande vollkommen angemessenen Gesang und diesen durch 3 Künstler vorgetragen, wie man sie nicht vortreflicher finden kan, und sie werden mir eingestehn, daſs ein solches Schauspiel wohl werth war, daſs wir ihm zu gefallen einen Abend länger hier blieben. — Wäre das Ballet besser, so würde sich, da das zweite Stück von einem Akte nur, dem ersten nich nachsteht, an dem Ganzen nicht das Geringste aussetzen lassen. Aber die Unterbrechung, welche dadurch hervorgebracht wurde, war höchst unangenehm. Doch lieſsen wir uns damit nur einmal hinhalten und gingen gestern, während dem Ballete, in

die Loge der Strina Sacchi. Wir fanden eine eben so gebildete Schauspielerin an ihr, als sie vortreffliche Künstlerin ist; sie ist klein, nicht hübsch von Gesicht, aber gut gebaut und hat ihre Physiognomie so sehr in ihrer Gewalt, dafs sie alles damit machen kann. Ihr Gesang übertrift jedoch bei weiten ihr Spiel, sie ist im Komischen was die Billington und Grassini im Tragischen sind und übertrift sie vielleicht beide noch in dem richtigen Ausdrucke der Gefühle und in dem bald tändelnden, bald einfach erhabenen Gesange.

Es schlägt neun Uhr; ich schliefse und eile ins Theater; morgen oder übermorgen schreibe ich Ihnen aus Verona. —

Vierter Brief.

Verona den 12. *Iuli* 1798.

Wir kamen gestern früh nach Sonnenaufgang hier an und stiegen in den zwei Thürmen ab. — Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht seyn, als wir von Vicenz abfuhren; wir hatten noch ein Stündchen mit dem dramatischen Kleeblatte in einer Bottega verplaudert, einige Serbetti genossen, ein paar Gläser Punsch getrunken und würden, als wir sie mit jeder Minute näher kennen lernten und immer mehr schätzen mufsten, gewifs nicht sobald uns von ihnen haben trennen können, wenn die Postillione endlich nicht ungeduldig geworden und uns ziemlich unsanft an die Abreise gemahnt hätten. Aber so geht es immer im Leben, grade wenn wir uns recht

wohl befinden, wenn wir irgendwo zu bleiben wünschen, dann heifst es, fort; wir vertauschen das Gewisse mit dem Ungewissen, und gehen von einer Trennung zur andern über, bis wir endlich in jenen grofsen Rifs hineinspringen, der Tausende von Geschlechtern umfafst und von uns oft nichts weiter, als einen schwachen Nachhall, zurückläfst.

In das Dunkel einer stillen, kühlen und angenehmen Nacht gehüllt, fuhren wir auf einer breiten und sehr guten und ebenen Chaussee auf Montebello zu. Der genossene Punsch und die den Tag vorher, durch unsere Excursionen uns zugezogene Müdigkeit, wirkten jetzt so gleichartig auf uns, dafs wir beinah in der nämlichen Minute einschliefen und nicht eher, als an der Station, wieder erwachten. Das Stillhalten der Wägen und noch mehr das Pochen der Postillione an die Thüre des Posthauses, weckten uns auf. Ich konnte mich nicht gleich besinnen, wo wir wären, aber als

ich hörte, dafs es Montebello sey, da sprang ich aus dem Wagen und lief hin, beim blassen Schein der Morgenröthe, das Aeufsere eines Schlosses zu sehen, in welchem Buonaparte so lange gewohnt, und das Schicksal Genuas, Cisalpiniens und Venedigs bestimmt hatte. Ich fahre über kein Schlachtfeld, wo Tausende das Leben verloren, und gehe bei keinem Hause oder Platze vorbei, wo das politische Schicksal von Millionen geordnet und ihr Wohl und Weh oft unveränderlich festgesetzt worden sind, ohne gewisse Regungen in mir zu entdecken, die ihnen in meinen Augen eine Art von Heiligkeit geben, an der sie doch an und für sich nicht den geringsten Antheil haben. Aber dieses liegt in der Natur solcher Erscheinungen und so wie wir kein Monument des Alterthums gleichgültig betrachten, besonders wenn es sich an irgend eine grofse Geschichtsepoche anschliefst, so eilen wir gern bei denen, die in unsern Zei-

ten merkwürdig wurden, Jahrhunderten zuvor und sehen sie nicht anders an, als von dem Nimbus umgeben, den das Alter gewährt und als Wiege von Begebenheiten, deren Wellenbewegungen ins Unendliche fortwirken. — Dies war es, was mich nach dem Schlosse von Montebello hinzog, dessen Aeusseres eben nicht sonderlich empfehlend ist. Eine tiefe Stille und Ruhe umgab es in dieser frühen Morgenstunde, Thüren und Fenster waren fest verschlossen, denn es steht jetzt unbewohnt da und statt der schnarrenden Trommel und der schmetternden Trompeten, die voriges Jahr, um diese Stunde, den reveil ankündigten, schlugen mir nun von dem geräumigen Garten her Nachtigallen entgegen.

In Caldiero wechselten wir noch einmal die Pferde. Um diesen Ort stritten im letzten Kriege die Divisionen Augereau und Massena mit den Oesterreichern, die, von Montebello

her, sich gegen Verona zu bewegten. Das hier vorgefallene Gefecht war jedoch nur das Vorspiel zu der blutigen Schlacht bei Arcole, das unterhalb Verona an der Etsch liegt, und die Augereau zum Vortheile der Franken entschied. Die Gegend um Verona ist durch Buonaparte äusserst merkwürdig geworden, in ihrer Nähe stöfst man beinah alle halbe Meile auf ein Schlachtfeld oder einen durch wichtige Begebenheiten ausgezeichneten Ort, und die Ufer der Etsch von Rivoli bis Arcole waren Zeugen, bald der Siege bald der Niederlagen beider streitenden Heere. — Und doch ist jetzt kaum noch eine schwache Spur von der Verheerung zu entdecken, die fast immer den Bezirk eines Schlachtfeldes trift. Die Felder sind alle sehr gut angebaut und versprechen eine reiche Erndte, in den Ortschaften habe ich keine oder doch nur wenig abgebrannte oder kürzlich wiederaufgebaute Häuser bemerkt, die Einwohner schienen nicht reicher

und nicht ärmer zu seyn, als ich sie in Gegenden gefunden habe, durch welche die Heere nur flüchtig durchgezogen sind, und wenn mich ihr Aeufseres nicht täuschte, so müssen die Wunden, die ihnen der Krieg geschlagen hat, nicht sehr tief gewesen seyn, da auch nicht eine Narbe mehr davon zu entdecken war. Davon mufs nun freilich viel auf Rechnung des Reichthums und der Güte des Landes, so wie auf die der Armuth der Bauern gesetzt werden. Von ihrem Privatvermögen hatten sie nichts zu verlieren, ihre Kostbarkeiten verbargen sie und den geringen und leicht zu ersetzenden Vorrath von Lebensmitteln gaben sie gern Preifs, um nur ihre bessere Haabe dadurch zu retten.

Verona empfiehlt sich nicht, wenn man es von dem linken Ufer der Etsch her zuerst betritt. Schmale und finstere Strafsen, unansehnliche Häuser, wenig freye grofse Plätze und besonders eine gewisse Aengstlichkeit,

die lange nachher noch einen widrigen Eindruck in der Seele zurückläfst, sind die hervorstechenden Züge derselben. Aber dafür ist dieser Theil der Stadt desto lebhafter, die Volksmenge ist sehr zahlreich und was noch mehr werth ist, sie besteht nicht aus trägen Müssiggängern, nicht aus unnützen Verzehrern, sondern aus Fabrikanten, Kaufleuten und jener arbeitsamen Klasse von Bürgern, die den wahren Reichthum und die Stärke eines Landes ausmachen. Am linken Ufer der Etsch ist dafür die Masse der Verzehrer desto ansehnlicher, die Anzahl schöner und prächtiger Palläste und Häuser desto gröfser, die Strafsen und Plätze sind breiter und das Ganze dieses Theils der Stadt scheint mehr für Genufs als Erwerb angelegt zu seyn. Hier ist der grofse Platz il Bra genannt; auf demselben erblicken Sie den angefangnen Pallast, den Ludwig XVIII. zu seiner Wohnung bestimmte, als er noch Tausende zu verschwenden hatte, hier werden

sie die Arena gewahr, wenigstens die räuchrigten und unförmlichen Reste ihrer Einfassung und hier versammelt sich des Abends die schöne und galante Welt von Verona und geht auf den ebenen Quadersteinen, bis gegen Mitternacht, an den Häusern hin und her spatzieren.

Die Arena ist das einzige wichtige Monument des Alterthums und zugleich die gröfste Merkwürdigkeit, die Verona aufzuweisen hat. Wir waren kaum hier angelangt und hatten das Frühstück zu uns genommen, als wir uns dahin führen liefsen. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man auf den Platz il Bra herauskommt und da ein altes verfallenes Gemäuer gewahr wird, das ganz Ruin zu seyn scheint und an dessen noch erhaltenen Wänden Trödler und Höcker aller Art ihre bunten und unangenehm ins Auge fallenden Buden angebauet haben. Ich weifs nicht, aber mir kam es vor, als zeige dieses Mangel an

Achtung gegen ein Werk an, das, wenn es auch nicht Kunstwerk wäre, doch, wegen seines Alters und als Ueberbleibsel eines kolossalischen Volkes, mehr respektirt zu werden verdiente. Zwar ist das Aeussere der Arena nichts weniger als Achtung einflössend, denn die verfallene schwarze Mauer könnte eben so gut die eines alten Schlosses andeuten. Aber wenn man ihren Umfang betrachtet, ihre Form und sich nur einen Augenblick in die Zeiten zurückdenkt, in welchen sie errichtet wurde und sie mit den Jahrhunderten vezgleicht, die vorübergegangen sind, ohne ihre Dauer vernichtet zu haben, dann wird sie eines der respektabelsten Monumente, und man leidet, wenn man sieht, dafs man ihm diesen Charakter nicht zugesteht.

Diese Gefühle bemächtigten sich wenigstens unser, als wir um die Arena von Aussen herumgingen, und hier eine Töpfer-, dort

eine Käse - oder sonst eine Höckerbude an dieselbe angelehnt fanden. Durch eine kleine niedrige Thür gelangten wir in die innern Gänge, die um die Gemächer herumführen, in welchen sonst die zu den Schauspielen bestimmten Thiere aufbewahrt wurden. Was man in Italien in allen Strafsen, in den prächtigsten Häusern und Pallästen mit Ekel und Unwillen entdeckt, fanden wir in diesen bedeckten feuchten und finstern Gängen in solchen Anhäufungen wieder, dafs der dadurch hervorgebrachte üble Geruch uns augenblicklich wieder aus denselben hinaus zu eilen zwang. Wir gelangten durch einen Seitengang in das Innere der Arena und je weniger sie von aussen zu versprechen geschienen, je übler wir in ihren innern Gängen angekommen waren, je mehr überraschte uns das Grofse und Majestätische eines Theaters, wie sich heute kein Volk eines ähnlichen rühmen kann.

Denken Sie sich, Freund, ein einförmiges Gemäuer, das 464 Fuſs lang und 367 breit ist und ungefähr 1335 Fuſs im Umfange hat und Sie werden sich eine Vorstellung von der Gröſse der Arena machen können. Doch nirgends fällt diese mehr ins Auge, als wenn man in das Innere derselben gelangt ist und sie nun mit einem Blicke überschauen kann. 45 Reihen von steinernen Sitzen erheben sich amphitheatralisch bis an die oberste Mauer, die gleich einer Gallerie das Ganze einschlieſst, und von allen diesen Plätzen herab kann man nicht nur die Menge der Zuschauer überblicken, sondern auch den Kampfplatz, der in einer Vertiefung in der Mitte derselben sich befindet, sehr bequem sehen; gegen dreiſsigtausend Menschen finden Raum auf denselben, und als der Pabst hier war, soll die Anzahl, welche man dort versammelt hatte, um ihn durch das seltenste Schauspiel zu überraschen, sogar noch gröſser gewesen seyn. Die leeren Sitze

der Arena und die ganze innere Einrichtung derselben haben schon an und für sich so viel Grofses und Erhabenes an sich, dafs sie alles übertreffen mufs, was man sich in der Art denken kann, wenn eine ungeheure Menge Menschen sie anfüllt.

Hier war es, wo unter den Kaisern Domitian oder Trajan der Römer Lieblingsschauspiele gegeben wurden; Gladiatoren und wilde Thiere mufsten hier im Geschmacke dieser Herren der Welt mit einander kämpfen und ihr lauter Beifall und das Gejauchze des ganzen versammelten Volks nahmen in dem Maafse zu, in welchem die Fechter gegen einander wütheten, und mit Blut bedeckt unter den heftigsten Konvulsionen ihren Geist aufgaben. — Ich glaube nicht, dafs eine einzige Reihe der ausserordentlich gut erhaltenen Sitze sich noch von den Römern herschreibt, sie wurden zu verschiedenen Zeiten ausgebes-

sert und an mehreren Stellen sieht man es deutlich, dafs sie das Werk späterer Meister sind, da hingegen die äussere verfallene Mauer und die innern Gänge alle Spuren des Alterthums unverkennbar an sich tragen. — Den seltensten und auffallendsten Kontrast zwischen ehemals und jetzt, zwischen den verschwundenen gigantischen Bewohnern Italiens und ihren ausgearteten, Pygmeen ähnlichen, Nachkommen lieferte uns die Arena, als wir von der obersten Reihe herab ganz Verona übersahen und im Innern derselben, zu unsern Füfsen, ein von Bretern zusammengeschlagenes Theater erblickten, in welchem, bei gutem Wetter, Komödien gegeben werden. Der ganze dazu bestimmte Raum, mit den Sitzen der Zuschauer, die unverändert geblieben sind, mag kaum den zehnten Theil des Innern der Arena einnehmen, und nach diesem Maafsstabe läfst sich die Unbedeutendheit und Ausartung des gegenwärtigen Geschlechts in Ver-

gleich mit seinen kolossalischen Vorfahren, sehr richtig berechnen.

So wie das Theater in der Arena nur einen, fast möchte ich sagen, unbedeutenden Punkt einnimmt, so erscheinen auch die heutigen Veroneser und alle Italiäner überhaupt, im Vergleich mit den Römern, so winzig, so klein, so unbedeutend, dafs man sie gar nicht mehr mit ihnen in Parallele bringen kann. Es ist ausserordentlich, wie sehr die Nachkommen eines Brutus, eines Cato ausgeartet sind. Keine einzige von ihren Tugenden wufsten sie unter sich aufzubewahren, aber dafür erbten sie ihre Laster und pflanzten sie auf alle nachfolgenden Generationen fort. An diesem auffallenden Phänomene können allein nur die zur Zeit der Kaiser unter den Römern schon eingerissene Sittenlosigkeit, die jedes moralische Gefühl in ihnen unterdrückte, und die in der Folge in Italien stattgefundenen Bürgerkriege schuld seyn. Ein Volk, das sich ein-

mal von allem auf Recht, Billigkeit und überhaupt Tugend gegründeten Principien losgesagt hat, kennt keine Schranken mehr, wenn es durch die Umstände zur Ausgelassenheit hingerissen wird, kein Verbrechen schreckt es und es erlaubt sich, in Bürgerkriegen besonders, jedes Mittel, das zum Zweck führt und sollte es auch das allerabscheulichste seyn. Diesem Zusammenflusse von Umständen verdanken wir, wenn ich nicht irre, jenen teuflischen Grundsatz, dafs der Zweck das Mittel adelt, so wie überhaupt Italien die Wiege der feinsten, der verschlagensten und frechsten Politik ward.

So denke ich mir den Charakter der Italiäner, als die römische Oberherrschaft einer andern Ordnung der Dinge gewichen war. Die Unterdrückung und der Despotismus, die in der Folge ihre Geissel über sie schwangen, stumpften endlich in ihnen auch jene Kühnheit und Entschlossenheit ab, an welchen man

zu der Zeit noch ihre Abkunft errieth. Die Pfaffen, Frömmelei und Aberglauben vollendeten, was jene übrig gelassen hatten; Weichlichkeit und die Sucht nach sinnlichen Genüssen wurden zur herrschenden Leidenschaft, sie entsagten jedem andern Gefühle, das Stärke des Geistes erfordert, die gröbste Sinnlichkeit ward das Ziel aller ihrer Wünsche und so kam es, dafs sie heute, statt ihrer kräftigen und thatenreichen Vorfahren, ein weibisches, unmoralisches, schwaches und herabgewürdigtes Volk darstellen, sich in ihrer Niedrigkeit gefallen, und voll des gröbsten Egoismus, keiner erhabenen Leidenschaft, keiner kühnen Anstrengung und keiner grofsen That mehr fähig sind.

Von Seiten des sinnlichen Genufses nur allein blieben sie dem Charakter ihrer grofsen Vorfahren getreu und wenn sie, wie diese, Brodt und Schauspiele haben und überhaupt ungestört geniefsen können, so mag um sie

herum vorgehn, was da will, sie bekümmern sich nicht darum und nehmen höchstens nur gezwungen Antheil daran. — Dies war auch, wie ich Ihnen schon gesagt habe, hier der Fall, als voriges Jahr die Einwohner von Verona gegen die französische Armee zu den Waffen griffen. Gezwungen, überredet und verführt hatten sie es thun müssen und die Grausamkeiten, die man in den Spitälern verübte, gehören ganz dem Fanatismus, dem eingewurzelten Abscheu aller Italiäner gegen die Franken und dem wildern Charakter der Veroneser an. Diese stehn, von der Seite betrachtet, selbst bei ihren nächsten Nachbarn nicht in dem besten Rufe, Koltelladen und Dolchstiche sind in Verona nichts ungewöhnliches, ihre Einbildungskraft ist äusserst lebhaft, sie überlegen wenig, handeln desto vorschneller und zeichnen sich im Ganzen durch eine gewisse Rohheit aus, wie man sie in Vicenz vergeblich sucht. Ob die Nähe der Gebirge, wie

man glaubt, daran schuld sey, wage ich nicht zu bestimmen, aber so viel ist gewifs, dafs sie diesen Charakter mit allen Bewohnern oder Nachbarn der Alpen und Apenninen gemeinschaftlich haben.

Ich bin noch zu kurze Zeit hier, um Ihnen etwas Gewisses über die Bildung und Aufklärung der hiesigen Einwohner zu sagen. Aber nichts destoweniger glaube ich ihnen kein Unrecht zu thun, wenn ich sie mit ihren Nachbarn, den Venetianern, Ferraresen und Mantuanern, in eine Klasse setze. Sie wissen, die Erziehung ist im Ganzen genommen hier erbärmlich, wer sich nicht ausschliessend den Wissenschaften oder irgend einer Kunst widmet, lernt kaum seine eigene Sprache richtig sprechen und schreiben, die Männer treiben sich in den Bottegen herum und die Weiber auf den Sophas und in den Schauspielen. — Indessen fehlt es in Verona

nicht an Anstalten, die doch zu einiger mehr, als oberflächlichen Bildung Veranlassung geben sollten. Die Stadt besitzt ein weitläuftiges — freilich jetzt sehr ausgeleertes — Museum, das besonders eine grofse Menge alter Inschriften enthält; mehrere Privatpersonen haben schöne Naturaliensammlungen angelegt, die für Verona einen um so gröfsern Werth haben, da die in denselben befindlichen seltenen Versteinerungen in der Nähe der Stadt ausgegraben worden sind; sie hat einige Männer, auf die sie stolz seyn kann, den Künsten und Wissenschaften geliefert und heute noch darf sie es sich zur Ehre anrechnen, den ausgewanderten Pindemonte, einen der jetzt lebenden bessern Dichter Italiens, unter ihre Mitbürger zählen zu dürfen.

Ich weifs nicht, woran es liegen mag, aber auffallend ist es, dafs ich hier, in des Paul Veronese Vaterstadt, keines von seinen gros-

sen Meisterwerken habe entdecken können. Es ist nicht wahrscheinlich und mir ist auch nichts darüber bekannt worden, dafs die Bürger Generale, welche den monte di pietà (das Leihhaus) ausgeleert haben, oder sonst ein habsüchtiger Kommissär, sie entführt hätten. Wahrscheinlich galt Paul Veronese grade in seiner Vaterstadt am allerwenigsten, ein Fall, den hundert Beispiele bestätigen, oder er theilte mit seinen Gönnern, den Venetianern, die Abneigung und ich möchte beinah sagen, den Hafs, welchen sie von jeher der halsstarrigen, aufsäfsigen und zweideutigen Stadt Verona geschworen hatten. Alles was man mir hier von seiner Arbeit vorwies, war sehr mittelmäfsig, so wie ich überhaupt in allen den Kirchen, die ich gestern besuchte, kein einziges Stück gesehn habe, das ich mit denen in Venedig vergleichen möchte. — An Kunstwerken ist Verona sehr arm und scheint es immer gewesen zu seyn. Die gröfste Merkwür-

digkeit,

digkeit, die es aus den neuern Zeiten besitzt, ist die Brücke über die Etsch am sogenannten alten Kastell (castello vecchio). Sie ruht nur auf zwei Punkten, hat bis 145 Fuſs Oeffnung im Durchmesser und die kühne Ausführung derselben, über einem reissenden und heftigen Flusse, erregt sogleich Staunen und Bewunderung.

Fünfter Brief.

Mailand den 18. *Juli* 1798.

Da wäre ich wieder hier, bester Freund, seit fünf Tagen zurück in dem grofsen, schönen und lebhaften Mailand. Es wird ungefähr etwas über einen Monat seyn, als ich diese Stadt verliefs, um einen Ausflug zu machen, den man in der Regel nur zum Schlusse einer Reise in Italien zu thun pflegt. Aber Sie kennen die Veranlassung dazu und wissen sehr wohl, dafs wenn es von mir abgehangen, ich vorerst an Virgils Grab geeilt seyn würde, ehe ich das stolze Venedig besucht hätte. Indessen glaube ich nicht, dafs diese Abweichung von dem gewöhnlichen Reiseplan, den Ansichten und Schönheiten, die mir noch zu

bewundern übrig bleiben, nachtheilig seyn werde. Auch wenn man Paris und London und alle ihre seltenen Schöpfungen gesehn hat, muſs Rom noch so viele Reize übrig behalten, um, wenn nicht sie zu überwiegen, doch gewiſs einen nicht unbefriedigt zu lassen. Rom bleibt Rom, so lange das Andenken seiner Thaten besteht und die Tiber an seinen sieben Hügeln hinflieſst; man kann es von seinen Zierden entblöſsen, ihm rauben, was den Freund der Künste, den Vertrauten des Schönen dahin lockt, aber seinen Namen, seine Gröſse, seine Majestät würde nur ein Lethe der Vergessenheit zu überliefern im Stande seyn. Aber dahin kommt es nie, so sehr man es sich auch jetzt angelegen seyn läſst, dieser Stadt zu entziehn, wodurch sie, ausser ihrem Namen, auch noch über alle ihre Schwestern hervorragte. Freilich darf ich nicht mehr hoffen, den Pabst in Rom zu sehen, ohne daſs das Sprüchwort auf mich

angewandt werden könnte, auch den Apoll, den Laokoon, würde ich vergeblich dort suchen, aber die Manen ihrer grofsen Männer würden mich umschweben, in Trauer gehüllt würden sie drohend mir sich nahen und auf dem Forum mir die von den Galliern umgestürzten Stühle ehrwürdiger Senatoren zeigen.

So erwarte ich Rom zu finden, wenn ich, meinem Vorsatze getreu, mich auf den Herbst dahin begeben kann. Es ist jedoch noch nicht ausgemacht, ob die Umstände meine Reise begünstigen werden; meine besondern Verhältnisse und die gegenwärtige politische Lage Italiens scheinen ihr sehr zuwider zu seyn, und ich ersuche Sie sogar im voraus schon, keine Hoffnungen zu hegen, für deren Erfüllung ich Ihnen nicht einstehen kann.

Wenn dieser Fall je eintreten sollte, so will ich jedoch suchen, Sie, soviel an mir

ist, dafür schadlos zu halten. Ganz wird mir dieses freilich nicht möglich seyn, denn was könnte Rom aufwiegen? Aber schon der Versuch dazu mufs einigen Werth in Ihren Augen haben, und was meinen folgenden Briefen an Kunstinteresse und Mannigfaltigkeit der Ansichten abgehen wird, hoffe ich durch die Darstellung der hier vorbereiteten politischen Begebenheiten, die ich aus der ersten Quelle kennen zu lernen mir schmeicheln darf, zu ersetzen.

Unterdessen aber und bis sie als historische Thatsachen dastehn und das Benehmen der Neufranken in Italien begründen, erlauben Sie, dafs ich meine gewöhnlichen Schilderungen fortsetze und Sie mit mir von Verona hieher nach Mailand führe. — Es mochte vier Uhr nach Mittage seyn, als wir am 12ten dieses von Verona abfuhren und unsern Weg auf Peschiera zu nahmen. Ungefähr eine Stunde von der Stadt trafen wir auf die kaiserli-

chen Vorposten, die, wie zu Kriegeszeiten, an der äussersten Grenze Vedetten ausgestellt hatten. Ein gleiches beobachteten die Franzosen, die von Peschiera her eben so sehr auf ihrer Hut, wie die Kaiserlichen, sind. Diese Vorsicht, oder vielmehr dieses Mifstrauen findet von beiden Seiten auf der ganzen Linie der Etsch statt, die Oesterreicher, so wie die Republikaner, betrachten den gegenwärtigen Frieden nur wie einen Waffenstillstand, und in Venedig besonders, habe ich, mehr wie einmal, von der Wahrscheinlichkeit eines nahen Krieges solche Männer sprechen gehört, die etwas mehr, als was man aus Zeitungen erfahren kann, davon wissen konnten. Die hergestellte Harmonie zwischen Frankreich und Oesterreich ist, so viel ich bemerkt habe, nichts weniger als aufrichtig; die Nationalabneigung der Deutschen gegen die französische Nation, der Hochmuth und die Herrschsucht der Kaiserlichen, ihre so tief gekränkte

militairische Ehre einer Seits und von der andern die unausstehlichen Prahlereien der grofsen Nation, ihre Anmafsungen, ihr Eigendünkel und ihre geheimen Machinationen werden es nie dazu kommen lassen, dafs sie je aufrichtig und auf einen dauerhaften Grund zurück geführt werde. Was man auch in der Zukunft über das Schicksal beider Staaten beschliessen mag, sie werden und können nie als zwei grofse und mächtige Kolosse, die von gleichen Leidenschaften beseelt sind, neben einander bestehen; einer von beiden mufs durchaus so sehr geschwächt werden, dafs ein Jahrhundert dazu gehört, bis er sich wieder erholt und so lange dieses nicht statt findet und England den Krieg fortsetzet, ist an keine dauerhafte Ruhe auf dem festen Lande zu denken.

Der Weg, eine sehr schöne Chaussee, läuft durch die Campagna di Verona hin und bietet eben so viele mannigfaltige als angenehme

Ansichten dar. Die Gegend ist ausserordentlich fruchtbar an Mais, Wein und Seide, allenthalben fanden wir die Felder mit dem schönsten Grün bedeckt und nur die Maulbeerbäume standen entweder geköpft oder ihrer Blätter beraubt da. Aber dafür bemerkten wir in allen Ortschaften, durch welche wir fuhren oder wo wir anhielten, dafs man allgemein mit dem Abwinden der Seide beschäftigt sey; der üble Geruch, der von diesem Geschäft unzertrennlich ist, verrieth es uns und die hoch aufgethürmten Wagen mit Körben voll Kokons, die wir zusammen fahren sahen, bestätigten uns darin. Unter einem offenen Schuppen bemerken Sie mehrere kleine und von einander abgesonderte Kessel, in welchen die Kokons gekocht werden, vor jedem siszt eine Frau, die, wenn sie zum Abwinden geschickt sind, sie auf eine daneben befindliche Fläche ausbreitet und theils mit den Fingern, theils mit einer kleinen Ruthe,

die Fäden davon abzulösen bemüht ist, die alsdann von einem Kinde auf eine Welle mit ausserordentlicher Schnelligkeit aufgewunden werden. Die Ausdünstungen aus diesen Kesseln riechen schon an und für sich sehr übel, und noch mehr wird die Luft mit den Würmern verpestet, die, wenn die Seide abgewunden ist, in ihrer sehr dünnen Hülle weggeworfen werden und verfaulen oder den Sperlingen und Hühnern und Enten zum Futter dienen. — Dafs die Farbe der abgewundenen Fäden ursprünglich gelb ist und in der Folge gebleicht und gefärbt wird, wissen Sie schon aus eigener Erfahrung.

Peschiera liegt an der Spitze des Garda-Sees, da wo der Mincio aus demselben fliefst. Sie ist von der Seite dieses Flusses ziemlich fest, ob sie gleich im Ganzen genommen eine dennoch unbedeutende Festung ist. Indessen beherrscht sie einige Schleusen, durch welche man die Wasserhöhe vor Mantua ver-

ringern oder steigen lassen kann und in dieser Rücksicht ist sie von grofser Wichtigkeit. Könnte man den See, von Roveredo aus, über Torbole, Riva, Idro und Salo nicht umgehen und nach Brescia gelangen, ohne nöthig zu haben, den Mincio bei Goito zu passiren, so würde Peschiera, in Verbindung mit Mantua, diese Linie noch schwerer zu durchbrechen machen und die Vorschritte eines feindlichen Heeres lange an demselben aufhalten. — Die Stadt Peschiera ist, so viel ich im Durchfahren bemerkt habe, sehr klein und schlecht angebauet; es liegt eine starke Garnison in derselben, die von einem Brigadegeneral kommandirt wird, der unter dem Divisionsgenerale, dessen Hauptquartier in Brescia ist, steht. —

Die Strafse von Peschiera aus, läuft durch eine Gegend hin, die ausserordentlich romantisch und bald wild, bald äusserst sanft und angenehm ist. Zur Rechten erblicken Sie den

See, wie er sich gegen die Tyroler Gebirge hinzieht und an ihre Felsen anschlägt oder sich zwischen den Krümmungen der Berge verliert. Er hat eine sehr unregelmäfsige Ausdehnung, hin und wieder schwimmen auf seiner spiegelhellen Fläche einige kleine Inselchen, das ebene Ufer ist morastig und wild, und schauervoll ragen über ihn auf der entgegen gesetzten Seite spitzige Felsen, mit schwarzen Fichten bewachsene Berge oder von Schnee und Eis glänzende Spitzen der höhern Alpen empor. Sein Anblick, so verschieden er ist, stellte mir nichts destoweniger das Bild des unvergleichlichen Lemans dar; ich sah wie seine Fluthen von den Anhöhen her sanft ans Ufer schlugen, die Vergangenheit stand lebhaft vor meiner Seele und ich lieh ihm Reize, die ich schwerlich, ohne sie, an ihm entdeckt haben würde. Und in der That der Unterschied ist auffallend und wäre es auch nur, weil die Gegend zur linken Seite des Weges mehrentheils

eben ist, zwar gut angebaut, aber wegen ihrer Lage kein so reizendes, abwechselndes und leicht zu überblickendes Amphitheater darstellt, wie die Côte und der Jura am Genfersee.

Die Sonne wollte so eben untergehn, als wir in Desenzano anlangten. Auf meinen Vorschlag wurde beschlossen, dieses Schauspiel hier abzuwarten. — Welch ein Unterschied zwischen dem Sonnenuntergange in einem ebenen, flachen Lande und in einer mit hohen Gebirgen umgebenen Gegend! Am Ufer des Gardasees, der Sonne den Rücken gekehrt, und mit unverwandtem Blicke auf die vor uns ausgebreitete Fläche und die Felsenwand, die sie jenseits begrenzt, sassen wir da still und in uns gekehrt und spiegelten uns in ihren hellen Fluthen und harrten der abwechselnden Dekorationen, die das allmählige Sinken der grossen Lichtkugel, an einem der schönsten Abende, hervorzubringen versprach. Tiefe

Stille herrschte um uns her am Ufer, in einiger Entfernung von uns, kamen die Heerden zur Tränke, ihre Hüter zogen schweigend bei uns vorüber, kein Vogel rührte sich mehr in den Lüften, auf dem See erhoben sich und tauchten schnell wieder unter Enten, Taucher und anderes Wassergeflügel. Sie sank, die goldene Sonne, sanft und majestätisch, kein Strahl berührte mehr die vor uns liegende Fläche, aber an den Bergen erkannten wir noch ihr Daseyn. Immer mehr und mehr verbarg sie sich uns im Rücken und höher stiegen ihre Erleuchtungen vor uns an den Alpen. Dunkle Fichtenwälder und nackte Felsen erschienen in Goldglanz eingehüllt, die Schatten dazu gaben tiefe Schluchten, die kein Strahl erhellte; endlich aber kehrten auch sie in Nacht zurück und wir sahen nur noch die äufsersten Spitzen der mit Schnee und Eis bedeckten Alpen magisch erleuchtet schimmern, um uns her lag tiefe Dunkelheit und es dünkte

uns, als gehörten sie zu jenen glänzenden Punkten, auf welchen der Mensch im Leben, durch die ihn unmgebende Finsternifs, zueilt, ohne sie je zu erreichen.

Noch einige Minuten schimmerten sie fort, immer schwächer; und blasser ward das Licht, das sie erhellte, vergeblich kämpfte es mit der hereinbrechenden Nacht, sie siegte und umhüllte mit ihrem schwarzen Mantel den See und seine erhabenen Ufer und zeigte uns nun, statt der glänzenden Goldberge, schwarz behangene, dunkle und unförmige Riesengestalten. Aber bald umgab sie eine neue, sanftere Helle, melancholisch erhob sich der Mond, sein schwacher Strahl röthete nur unvollständig einzelne Gegenstände, Licht und Schatten wechselten unaufhörlich, und mannigfaltig war die Erleuchtung. Der See, der sich bis hieher ruhig verhalten und dem grofsen Schauspiel bewundernd zugesehn zu haben geschienen hatte, erhob sich nun auf einmal aus sei-

ner Unthätigkeit und wollte sich uns in seiner ganzen Allgewalt zeigen. Allmählig aufbrausend schlugen seine Fluthen immer heftiger an das ebene Ufer, das Getöse nahm mit jeder Minute zu, stärker wehte der Wind von den Alpen her, höher und schäumender stiegen seine Wellen empor, er war bis auf den Grund bewegt und sein Toben übertäubte die Stille der Nacht und jeden Laut, den man ihm entgegen zu setzen versuchte. — Das Ganze war furchtbar schön und erfüllte uns mit Schauder und Entzücken. Wir eilten ins Wirthshaus zurück, um uns diese auffallende Erscheinung erklären zu lassen. Den Einwohnern war sie in dieser Jahrszeit nichts neues; allemal nach Sonnenuntergang bietet ihnen der See dieses Schauspiel dar, er scheint über ihr Verschwinden zu zürnen, denn kaum bescheint sie ihn wieder, kaum berühren liekkosend ihre Strahlen seine aufgeregte Fläche, als er wieder ruhig wird, seine Fluthen ebnet, und

in ihrem Anschauen verloren, seiner stürmischen Gewalt entsagt. — Wir blieben bis nach Mitternacht in Desenzano und fanden Vergnügen daran, beim hellen Mondschein in den wilden Garda von dem Balkon des Wirthshauses, das dicht am Ufer liegt, hinab zu blicken.

Den 13ten früh um 8 Uhr waren wir in Brescia. Da es ausgemacht war, dafs wir diesmal die Seen unbesucht lassen wollten, um von hier gradezu auf Mailand zu gehn, so glaubten wir der Besichtigung der Stadt einige Stunden schenken zu können. Dies geschah sogleich nach eingenommenem Frühstück, das wir in einer Bottega neben dem Theater verzehrten. — Brescia, das ungefähr dreifsig bis fünf und dreifsig tausend Einwohner zählen kann, gehört zu den vorzüglichsten Städten Italiens zweiter Klasse. Es ist nicht sehr re-

gel-

gelmäfsig gebaut, die meisten Häuser haben ein schwarzes und finsteres Ansehn, aber da viel reiche Adliche hier wohnen, so finden sie neben diesen auch sehr schöne und geschmackvolle Palläste. — Von mehreren nenne ich Ihnen nur das Haus der Ex-Grafen Lecchi, in welchem die Gemählde - Kameen - und Antikensammlung eben so sehr, wie die Familie des Besitzers derselben, seine schönen Töchter und Söhne, gesehen zu werden verdienen. Brescia ist berühmt wegen seiner weiblichen Schönheiten und wahrlich, wenn man die Fanny Gli . . . . und ihre Schwester kennen gelernt hat, mufs man gestehn, dafs es diesen Ruf nicht ohne Grund besitzt. Aber von der andern Seite ist es auch wegen seiner Ausschweifungen ausserordentlich verschrieen und wenn es wahr ist, was man mir hier von einigen Familien gesagt hat, so müssen sie wahre Noachiten seyn. Koltelladen gehörten ehemals in Brescia zu den ganz gewöhnlichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Erscheinungen; beim Herausgehn aus dem Theater wurde einem im Gedränge das Messer in den Rücken gestofsen, und oft traf es sich, dafs man sich in der Person irrte, und wenn es der Mörder gewahr ward, sich erst nach einem dimando pardona unter der Menge verlor. — Die hier befindliche Gewehr- und Waffenfabrik ist wahrscheinlich schuld daran, dafs kein Brescianer ohne Dolch und Messer ausgeht, ob sie gleich der General Brüne, bald nach seiner Ankunft in Mailand, bei Todesstrafe, zu tragen verboten hat, und die Nähe der Berge und der aufbrausende und hitzige Charakter der Einwohner, dafs man so häufig Gebrauch davon macht.

Brescia hat ein festes Schlofs, das auf dem Berge Colle Cygneo, oder, wie er auch heifst, Rocca Erculea liegt, und sich ziemlich lange halten kann, wenn es gehörig mit Lebensmitteln versehen ist. — Die Stadt selbst liegt

an dem Abhange einer Anhöhe, die mit der grofsen Alpenkette in Verbindung steht; in ihrer Nähe wächst viel und eine sehr gute Gattung Wein, und unter diesem der berühmte vino santo, von welchem ich ihnen bei einer andern Gelegenheit mehr sagen werde.

Sechster Brief.

Mailand den 30. Iuli.

Wir kamen hier den 13ten dieses gerade noch zu rechter Zeit an, um uns für den Ball, welchen der Gesandte Trouvé am folgenden Tage geben sollte, die nöthigen Einlafsbillete zu verschaffen. Unsere Erwartung ward in Ansehung der Feierlichkeiten, auf welche wir hier gerechnet hatten, sehr getäuscht, und wahrlich, hätten wir vorhersehen können, dafs das Ganze auf eine elende Chikane, von unanständigen Zänkereien begleitet, hinauslaufen würde, wir würden Venedig nicht so schleunig verlassen haben. Amalie besonders wurde, durch das Benehmen des hiesigen Militairs in einer gesitteten Gesellschaft, im höchsten Grade empört, und diesem Eindrucke

schreibe ich es zu, wenn sie geeilt hat, das ihr in jedem Betracht so theure Paris wiederzusehen. Gestern reiste sie ab, und wahrscheinlich sehen wir uns nun nie mehr wieder. Da stehe ich jetzt wieder ganz allein mitten in dem grofsen und geräuschvollen Mailand, und niemand kennt und versteht mich. In der Unterhaltung mit Ihnen, Freund, nur finde ich jene glückliche Geistesstimmung wieder, die mir hier nichts zu geben vermag, und so müssen Sie mir es nicht verargen, wenn ich auch manchmal langweiliger werde, als Ihre Nachsicht mich berechtigen sollte. Doch, wozu eine weitläuftige Vorrede zwischen Ihnen und mir. — Hier haben Sie die Fortsetzung meiner Bemerkungen.

Der Weg von Brescia nach Mailand ist aufserordentlich romantisch, und ich gebe ihm bei weitem den Vorzug vor der Strafse nach Mantua. Die Gegend zwischen Palazzolo und

Canonica, durch welche ein Seitenweg läuft, der die Chausseen von Brescia nach Bergamo, und von da nach Mailand verbindet und von dem Oglio durchschnitten wird, ist so reizend, so angenehm, wie ich sie bis jetzt nur selten angetroffen habe. Aber es sind nicht grofse und erhabene Ansichten, Felsen oder Berge, und Landhäuser und Schlösser, die ihr in meinen Augen diese Vorzüge gaben. Nein der einfache Schmuck der Natur, ihre prunklose Simplicität, das frische Grün der Wiesen, die hochgewölbten Bäume, die den schmalen Weg umschatten, und sogar, wenn die Sonne am höchsten steht, kühlende Schatten gewähren, und die mäandrischen Krümmungen des Weges, wodurch bald jede Aussicht verschlossen, bald weit eröffnet wird, alles dieses zusammen genommen giebt ihr das Ansehn eines englischen Gartens, der um so mehr gefällt, je weniger er der Kunst zu verdanken hat.

Bei Canonica gelangt man wieder auf die grofse Landstrafse, die eine breite und schöne Chaussee ist, und wegen der üppigen Wiesen an der Adda und der Geschicklichkeit, mit welcher auch hier die Bauern ihre Felder zu bewässern verstehn, der Gegend, durch welche sie läuft, einen ganz eigenthümlichen, ächt italienischen Reiz giebt. Es läfst sich zwischen dem Anbau der Aecker und Wiesen in Italien und in andern ebenfalls durch ihre Fruchtbarkeit bekannten Ländern gar kein Vergleich in Ansehung der Ansichten, die sie gewähren, aufstellen. In Frankreich, in Deutschland und in den südlichen Provinzen von Polen steht in manchen Gegenden die Vegetation an Pracht und Ueppigkeit vor der italienischen gewifs nicht zurück. Aber sey es nun der schöne azurfarbene Himmel, der diese deckt, oder das Klima, in welchem sie gedeiht, oder endlich die Formen, unter welche man in Italien ihre Wirksamkeit zu

bringen gewufst hat; genug, sie hat vor jenen Reize voraus, wie man sie nirgends antrifft, und wie man sie sich schwerlich denken kann, wenn man nicht an Ort und Stelle sich davon überzeugt hat.

Ungefähr eine Meile vor Mailand wird die Strafse immer breiter, bis man endlich in die schöne mit hohen Pappeln besetze Allee gelangt, die auf die porta orientale führt. An derselben liegt das Märzfeld, von welchem ich Ihnen in der Folge mehr erzählen werde. Es ist nichts anders als ein ungeheuer grofser viereckigter Platz, der mit einer Mauer umgeben ist, und seiner ersten Bestimmung nach ein Spital für kranke Pferde war. Seit der Revolution hat man in der Mitte desselben eine Art Balcon oder offenen Tempel errichtet und ihn der Freiheit geweiht, so wie der Platz selbst die Namen Marsfeld, Freiheitsplatz und Forum Buonaparti erhalten hat. Er

dient jetzt, wie ich Ihnen schon gesagt habe, zum Schauplatz bei öffentlichen National-festen, und aufser denselben als Spital, Stall und Kaserne für die hier liegende französische Kavallerie.

Von dieser Seite nimmt sich Mailand am prächtigsten aus. Kaum sind Sie durch das Thor gefahren, als Sie die schöne, breite und regelmäfsige Strafse il corso della porta orientale vor sich ausgebreitet liegen sehen. Sie macht einen grofsen Eindruck, wenn man sie so auf einmal vor sich sieht, und ihre Palläste, und Kirchen und Gärten bald einzeln, bald in grofsen Massen sich von dem Ganzen losreifsen und Staunen und Bewunderung erheischen. Am lebhaftesten ist sie gegen Abend, wenn alles über sie weg auf die Promenade, den corso, der am Ende derselben auf dem Walle sich befindet, eilet. Dies war der Fall, als wir von Brescia hier ankamen. Zwischen

zwei Reihen von Wagen, die dicht hinter einander fuhren, passirten wir die schöne breite Strafse, und wufsten nicht, ob wir die Fahrenden, oder Gehenden, oder die in den Fenstern liegende Menge zuerst betrachten sollten. Das Gedränge war aufserordentlich, Reiter, Fufsgänger und Fahrende folgten einander in dichten Haufen, die schönsten Equipagen rollten daher, einen hohen Phaëton leitete ein schwarzer Tituskopf und eine schlanke Griechin safs ihm zur Seite, auf einem stolzen Engländer paradirte ein kühner Martissohn, neben ihm fuhr ein glänzender Wagen, mit dessen Besitzerin er sich durch Mienenspiel unterhielt; Freude, Vergnügen und der Wunsch zu sehen und gesehen zu werden beleben das Ganze, so wie jede einzelne Gruppe, und gewähren dem Zuschauer ein eben so angenehmes als unterhaltendes Schauspiel.

Auf dieser Strafse liegt das geräumige und prächtige Haus, welches der Ex-Duca Serbelloni zu bauen angefangen, aber wahrscheinlich durch die Revolution es zu beendigen verhindert worden ist. Indessen ist doch so viel davon schon ausgebaut und fertig, dafs Buonaparte mit seinem Generalstaabe, und jetzt Brune Platz genug in demselben haben finden können. In dieser Rücksicht ist es ein sehr merkwürdiges Gebäude, und kann gewissermafsen als der Mittelpunkt angesehen werden, von welchem aus das Schicksal Italiens bestimmt wurde und gegenwärtig noch geleitet wird. — Durch einen Graben getrennt, liegt neben demselben die Wohnung des französischen Grofsbothschafters Trouvé. Bei seiner Ankunft in Mailand wohnte er in dem entgegen gesetzten Theile der Stadt, seit dem aber hat er sich dem Obergeneral genähert, jedoch nicht so sehr, dafs sie nicht immer noch ein tiefer und ziemlich breiter Graben trennte und

ihrer gänzlichen und vollkommenen Vereinigung im Wege stünde.

Nun wird die Strafse immer enger und enger; sie läuft in Krümmungen bis auf den grofsen Dohmplatz fort; die Häuser sind weniger grofs und geräumig, aber alle sehr hoch und massiv; ihre Bewohner nährt eigene Betriebsamkeit; es sind mehrentheils Fabrikanten und Handwerker, die in denselben Unterhalt finden. Die Produkte ihres Fleifses und ihrer Geschicklichkeit sehen Sie in den Läden und Gewölben symmetrisch ausgelegt; eine Bottega berührt fast die andere, und die vor denselben bis auf die Strafse heraus auf Strohstühlen gelagerte Menge vermehrt so aufserordentlich das Gedränge, dafs man oft Mühe hat, sich an den Punkten, wo sie enger wird, zwischen den Wägen und den auf- und abfluthenden Haufen hindurch zu arbeiten. Wenn man die ungeheure Kathedralkirche vorbei-

gefahren ist, liegt der grofse, aber sehr unregelmäfsige Dohmplatz (piazza del Duomo). Er ist, wenn ihn die Sonne nicht bescheint, und dies findet des Morgens und Abends Statt, voll von Menschen, die Unterhaltung, Neugierde und lange Weile dahin locken; die Hauptmassen der hier versammelten Gruppen machen Militairs, Franken, Cisalpiner und polnische Legionairs in bunter Mischung aus, und sind bald einzeln, bald in dichten Haufen, auf einem Punkte vereinigt.

Wenn man den Dohm, dieses ungeheure Gebäude, zum ersten Mal erblickt, so ist man geneigt, ihn vielmehr mit einem unförmigen und kolossalischen Marmorberge, als mit einem architektonischen Werke der Kunst, an welchem nun schon Jahrhunderte gearbeitet wird, zu vergleichen. Denken Sie sich ein Gemäuer von über einander gehäuften Marmorblöcken, geben Sie ihm 449 Fufs Länge,

275 Fuſs Breite und 238 Höhe, und zieren Sie es von oben bis unten mit ungefähr viertausend marmornen Statüen und Basreliefs, und Sie werden eine so ziemlich richtige Vorstellung von der Kathedralkirche in Mailand haben. Nach der Peterskirche in Rom ist sie die gröſste in Italien; aber die Menge von Marmor, Säulen und Statüen, die an ihr verschwendet sind, übertrifft bei weitem den Aufwand, welchen man bei jener damit gemacht hat, und dieses halte ich gerade für die Ursache, warum sie in Rücksicht auf Kunst, Schönheit und Geschmack so sehr hinter ihr zurück steht. Im Jahr 1386 von Johann Galeas Visconti angefangen, ist sie heute im Jahr 1798 noch nicht beendigt, und indem sie an der einen Seite beinahe wieder baufällig wird, erblicken Sie vor dem Haupteingange, der unvollendet ist, die zu seiner Aufführung nöthigen Gerüste, und Tagtäglich Menschen beschäftigt, die entweder Marmorblöcke auf-

thürmen, oder Statüen und Basreliefs befestigen. Bei dieser auffallenden Langsamkeit liegt nicht Fahrlosigkeit oder Mangel an Fonds zum Grunde. Gerade diese letztern sind die Ursache, warum man sie nicht zu beendigen eilet, denn nur bis zu ihrer gänzlichen Vollendung geniefst sie, laut einem Vermächtnisse, den Niefsbrauch eines Kapitals, und um so lange als möglich die Zinsen davon zu ziehen, trägt man Sorge dafür, dafs sie nie beendigt wird und noch immer etwas daran zu bauen übrig bleibt.

Dieser Umstand macht, dafs man nur einzelne gefällige und schöne Theile und kein angenehmes Ganze an ihr bemerken kann. Sie trägt die Spuren der Kunst aller Jahrhunderte, in welchen an ihr gebaut wurde, an sich, und wenn sie von der einen Seite als ein schwarzes und baufälliges Gebäude erscheint, so giebt ihr von der andern der kürzlich neu aufge-

tragene blendendweifse Marmor das Ansehen eines in unsern Zeiten errichteten Werkes. Wer es nicht weifs, dafs die am Aeufsern derselben angebrachten Statüen von Marmor sind, wird sie schwerlich dafür halten, denn beide, die Jahre und Witterung, haben die meisten davon schon grau und schwarz gefärbt. In Rücksicht auf Kunst hält es schwer sie zu beurtheilen, denn ob sie gleich von kolossalischer Gröfse sind, so stehen sie doch viel zu hoch, als dafs man sie gehörig untersuchen könnte. Nur die auf der Gallerie und den Thürmen kann man in der Nähe betrachten; aber man sieht es ihnen bei dem ersten Blicke an, dafs sie mehr Lohnwerke, als Werke der Kunst sind. Doch über der Aussicht, die man von hier hat, vergifst man leicht den Marmorberg, auf welchem man steht, und die aus der biblischen Geschichte hergenommenen Süjets der ihn zierenden Figuren. Die ganze grofse Stadt von ungefähr hundert und dreifsig-

tausend Einwohnern, mit ihren Kirchen und Pallästen, liegt zu Ihren Füfsen. Ihr Blick schwebt über der reizenden Landschaft hin, die sie von allen Seiten umgiebt; wenn das Wetter hell ist, entdecken Sie die Ufer des Tecino, des Po und der Trebia, von der andern Seite sehen Sie bis Lodi hin, und längs der Kette der Alpen, welche die Schweiz von Italien trennen, ruht Ihr Auge mit Wohlgefallen auf ihren hohen mit Schnee bedeckten höchsten Spitzen; auf den ungeheuern Felsmassen, die der Ewigkeit zu trotzen scheinen; auf dem romantischen Amphitheater, das sie gegen die Lombardei hin bilden; auf den Seen, die zwischen ihren Krümmungen sich hervordrängen; und auf den borromäischen Inseln Madre und Bella. Der höchste Taumel der Begeisterung bemächtigte sich meiner, als ich das erste Mal den Thurm der Kathedralkirche erstiegen hatte, und zu den Füfsen der kolossalischen, stark vergoldeten Mutter Got-

tes, die ihn deckt, in die weite, unvergleichlich schöne Ebene hinausblickte; es wurden Gefühle in meiner Brust rege, wie sie nur immer der erhabene Standpunkt, auf welchem ich mich befand, erzeugen konnte; unermeſslich in Schönheit und Gröſse erschien sie mir die Natur, aus der Fülle des Herzens strömte stummes Gebet, und ich sah nur sie, ihre Reize und ihre Allmacht, und fessellos schwebte ich empor in Regionen, wo der dichte Schleier des Irdischen vor unsern Augen schwindet und der höchsten Vollkommenheit herrliches Ziel dem Geiste entgegen winket *).

---

*) *It would appear, that in proportion as we are raised above the habitations of men, all low and vulgar sentiments are left behind; and that the soul, in approaching the aethereal regions, chakes off its earthly affections,*

Zweimal schon habe ich, seitdem ich hier bin, diesen Thurm bestiegen, und noch bin ich nicht gesättigt, und besuche ihn gewifs wieder, so oft ich Zeit und Gelegenheit dazu haben werde. Aber die Aussicht von demselben ist auch alles, was der Dohm anziehendes hat, man müfste denn die angenehme Kühle, die er im Innern selbst bei der gröfsten Hitze gewähret, mit in Anschlag bringen. Und dieses ist freilich hier so unbedeutend nicht, und ich brachte schon manches Stündchen in demselben zu, wenn mir heifs war und mein Weg mich gerade bei ihm vorbei führte. — Das Schiff ist — wie Sie sich leicht denken werden — seinem äufsern Umfange völlig

---

and already acquires something of their celestial purity.

A Tour through Sicily and Malta

from Brydone.

angemessen, ungeheuer grofs, dunkel und finster, und gestützt auf 52 Säulen, die einen hohen sehr kühnen Plafond tragen. Es können noch so viel Menschen in demselben seyn, und man wird doch nie ein Gedränge bemerken; der grofse Altar erscheint, von dem Eingange betrachtet, aufserordentlich klein, und man erstaunt, wenn man näher kommt, über seine Gröfse. Ehemals war er auch durch seinen Reichthum und die daran verschwendete Pracht merkwürdig; aber jetzt steht er eben so einfach und von allen Zierrathen frei da, wie alle übrigen Altäre, und überhaupt die ganze Kirche, deren seltene Schätze verschwunden sind. — Vor dem grofsen Altare befindet sich eine unterirdische Kapelle, in welcher der Körper des heiligen Carl Borromaeus aufbewahret wird. Dieser Bischoff steht hier in sehr grofsem Ansehen, und verdient wirklich, durch seine Menschenliebe, die Ehrfurcht, mit welcher sein Andenken aufbewahret wird. —

Als Produkt eines aufserordentlichen Fleifses und richtiger anatomischer Kenntnisse, und nicht als Werk einer Kunst, deren Beschäftigung die sinnliche Darstellung des Schönen und Erhabenen ist, nenne ich Ihnen hier noch die hinter dem hohen Altare befindliche Statüe des H. Bartholomaeus. Man kann sie als Seitenstück zu dem Bilde betrachten, das sich im Museum zu Paris befindet und die Strafe des ungerechten Richters darstellt. Von der Haut entblöfst kann man jede Ader, jeden Muskel an ihr erkennen, das Ganze ein widriger, unangenehmer Anblick, und keineswegs der stolzen Aufschrift würdig:

Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati.

Ich kann mit ihnen die Kathedralkirche nicht verlassen, ohne auch ein paar Worte über den Gottesdienst, der in derselben gehalten wird, zu sagen. Dafs in ganz Italien,

wohin die französischen Armeen vordrangen, die Religion und ihre Diener geschützt, und nicht so, wie in Frankreich, unterdrückt wurden und sich zu flüchten nöthig hatten, habe ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt, oder Sie werden es doch aus allen meinen Briefen haben abnehmen können. So sind denn auch hier alle Kirchen offen, der Gottesdienst wird wie gewöhnlich verrichtet, und nicht selten sieht man demselben französisches Militair, besonders neu angekommene Konscribirte beiwohnen. Daran stofsen sich die Söhne der gallikanischen Kirche nicht, dafs im Dohm, so wie in vielen andern Kirchen in Mailand, nicht der Römische, sondern der Ambrosianische Ritus bei den gottesdienstlichen Ceremonien beobachtet wird. Ich glaube die meisten von ihnen mögen den Unterschied zwischen beiden weder kennen, noch gewahr werden, und geschieht es, so hat doch der Umstand, dafs die Messe hier von unge-

schwornen Priestern gelesen wird, viel zu viel Reiz für sie, als dafs sie sich nicht darüber wegsetzen sollten. Was ich schon in Frankreich bemerkt, habe ich hier bei der Armee wieder gefunden; der Soldat geht entweder gar nicht in die Kirche, oder er ist römischer Katholik im engsten Verstande des Worts, und die Anzahl dieser letztern ist hier, so wie in ganz Frankreich, weit gröfser, als es zu erwarten stünde und sogar wahrscheinlich ist.

Der Ambrosianische Ritus, den man zu Ehren des heil. Ambrosius hier beibehalten hat, weicht in einigen wesentlichen Stücken von dem Römischen ab, und kann sogar als schismatisch betrachtet werden. Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt in der Art zu taufen und die Messe zu lesen. Nach demselben werden die Kinder bei der Taufe untergetaucht und die Messe fängt mit dem

Confitemini an, worauf das Kyrie und dann das Gloria folgt, und endlich mit einem zweiten Kyrie schliefst. Ich weifs nicht, ob Sie mit den verschiedenen Abtheilungen, die in einer Messe Statt finden, bekannt sind, denn sonst mufs ihnen das Gesagte wie Arabisch vorkommen. — Ich habe es durch meinen langen Aufenthalt in katholischen Ländern schon dahin gebracht, dafs ich mich keck für einen Katholiken ausgeben könnte, wenigstens bin ich mit den Gebräuchen und dem Ceremoniel dieser Kirche so vertraut, dafs es nur von mir abhängt, wenn man in mir den Ketzer nicht errathen soll. Wie mancher Messe wohnte ich, seitdem ich in Italien bin, nicht schon bei. Bei vielen war es Zufall, der mich dazu bewog, bei andern aber doch auch Absicht, denn wirklich ein imposanteres Kirchenschauspiel läfst sich nicht denken, als wenn vor einer ungeheuern Menge Volks, wie ich dies hier im Dohm zu sehen

Gelegenheit hatte, ein Erzbischof, von seiner ganzen Geistlichkeit umgeben und von einer herzerhebenden Musik begleitet, ein Hochamt celebrirt. Da Sie wissen, wie wenig ich für mich selbst der kirchlichen Gebräuche bedarf, und wie sehr überflüssig sie in Rücksicht auf mich sind, so darf ich nicht befürchten, des Katholicismus beschuldigt zu werden, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, dafs ich den Erfinder und Stifter der prachtvollen, ganz für die Sinne berechneten Messen, für einen eben so geschickten Menschenkenner, als grofsen Politiker halte. In den neuern Zeiten ist kein Staat so tief in den Sinn der Religionsgebräuche eingedrungen, als der römische, keiner hat so gut alle Sekten, Juden und Egypter zu vereinigen gewufst, als der Bischof zu Rom, und keiner mehr auf den grofsen Haufen zu wirken verstanden, wie er.

Doch genug hiervon. — Dies ist ein Gegenstand, bei welchem man sehr leicht von beiden Theilen mifsverstanden werden kann, da ich doch weder dem einen noch dem andern das Wort reden wollte.

Siebenter Brief.

Mailand den 8. August.

Wenn ich Sie mit der Veranlassung zu dem Zwiste bekannt machen soll, der während meines Hierseyns zwischen dem Obergeneral und dem Gesandten ausgebrochen ist, so kann ich mich nicht anders dazu verstehn, Sie müfsten mir denn erlauben, eine Skizze der ersten Epoche der Unmündigkeit der hiesigen Republik, als Einleitung, voran zu schicken.

Seit Jahrhunderten schon war Italien der Zankapfel zwischen Spanien, Frankreich und Oesterreich. Von schwachen und unter sich getrennten Fürsten beherrscht, den Bürgerkriegen hingegeben und durch sie entnervt,

bewohnt von einem Volke, das eben so feig, als leichtsinnig und grausam war, und von der Natur begabt mit allen Vorzügen des Klima, der Vegetation und der Fruchtbarkeit, schien es von jeher eine eben so leichte, als reizende Beute für jeden der Nachbaren, dem es gelänge, sie sich zuzueignen und in dem Besitz derselben sich zu behaupten. So kam es denn, dafs bald Spanier, bald Deutsche, bald Franken dem Vaterlande der grofsen Welteroberer und der Wiege der neuern Künste Gesetze vorschrieben, es bekriegten, verheerten, ausplünderten, und jedes Mal nur kurze Zeit in dem ruhigen Besitz der dadurch errungenen Vortheile blieben.

Nach der Trennung der Oesterreichischen und Spanischen Monarchie ward Frankreich von Italien ganz ausgeschlossen, und das Land blieb unter diese beiden Mächte getheilt. Sie hatten das gröfste Interesse, keine dritte Macht

in demselben festen Fufs fassen zu lassen, wenigstens schien es Oesterreich zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts darauf anzulegen, jede Ausdehnung Frankreichs diesseits der Alpen auf alle Weise zu verhindern, und so die Suprematie in Italien für sich allein zu behaupten. Und dies geschah auch wirklich, so lange Frankreich aufser Stand war, ihm dieselbe streitig zu machen, oder aus Privatabsichten die Freundschaft des Kaisers sich zu erhalten suchte. Indessen lag Frankreich viel zu viel an dem Besitz von Italien, als dafs es nicht immer an seine Wiedereroberung hätte denken sollen; seine Lage, sein Handel, und der Gedanke, dafs es ihm schon einmal angehört habe, spornten es unaufhörlich an, auf Mittel zu denken, wie es sich dieses schöne Land wieder verschaffen könnte.

Aber eine falsche, schlaffe und beschränkte Politik machten es, bis zum Ausbruch der Revolution, zu jedem kühnen und grofsen

Unternehmen unfähig. Von dieser Epoche an schreibt sich auch die Zeit seiner Ermannung her; Sie kennen ihre Resultate, und die glänzenden Eroberungen, die sie zur Folge hatte. Ganz Italien mufste sich den siegreichen französischen Waffen unterwerfen, und Oesterreich ward aufser Stand gesetzt, die in demselben genossenen Vorrechte wieder zu erobern. Aber was sollte Frankreich nun mit Italien anfangen? Es zu einer französischen Provinz machen, dies widersprach seinem Grundsatze in Ansehung der natürlichen Grenzen, und gab ihm, dem ohnedies schon ungeheuern Staate, eine Ausdehnung, die aller gesunden Politik zuwider war. Dem Hause Oesterreich konnte es diese Eroberung nicht wieder zurück geben, denn dieses war ja sein mächtigster Nebenbuhler. Das Beste wäre gewesen, wenn es sie irgend einem Dritten übergeben hätte, aber darwider stritten seine neuen politischen Staatsgrundsätze, und so blieb ihm

nichts weiter übrig, als Italien so systematisch als möglich auszusaugen, es in eine Republik umzuschaffen, und sich so den Vorwand zu geben, unter dieser Firma eines der schönsten Länder Europa's militairisch zu beherrschen. Indessen will ich Ihnen gern eingestehen, dafs Ehrgeiz von Seiten Buonapartes und Freiheitsfanatismus von Seiten der herrschenden Parthei in Frankreich zur Republikanisirung der Lombardei auch viel beigetragen haben mögen. Es mufste der Ruhmsucht des erstern schmeicheln, der Stifter einer neuen Republik zu werden, und die letztern sahen es als den ersten wichtigsten Schritt zur Realisirung ihrer Lieblingsidee, der Revolutionirung von ganz Italien an. Aber politisch betrachtet durften sie keine andere Absicht dabei zu erreichen streben, als das Haus Oesterreich aus Italien zu entfernen, und Frankreich die alleinige, ausschliefsende Suprematie in denselben zu verschaffen.

Und dies ist nach allem, was ich hier gesehen und erfahren habe, von Buonaparte bis auf Brune, so pünktlich geschehen, als hätte man diese Absicht gleich anfänglich vor ganz Europa bekannt gemacht. Die Erziehung zur Freiheit der italienischen Nation ist nichts als Maske, und ich bedaure von Herzen die wenigen Rechtschaffenen unter ihnen, die es ehrlich damit meinen. Unter republikanischen Formen hat man ihnen einen militairischen Despotismus aufgelegt, und diesen, so wie die Bemächtigung aller Ressourcen und Reichthümer des Landes, entschuldigt man mit dem Rechte des Stärkern oder dem Gesetz der Nothwendigkeit. Cisalpinien, Ligurien und die römische Republik sind also im Grunde nichts anders, als von Frankreich unterjochte Provinzen, nur dafs sie den Namen davon nicht führen und von keinem anerkannten Proconsul regiert werden. Aber ihre Schätze, die hohe Polizei und überhaupt

alle

alle Souverainitätsrechte sind in den Händen der Franzosen, und nur die unbedeutendern Theile der Staatsadministration überliefs man, als patriotischen Tummelplatz, den Freunden der neuen Ordnung.

Als die jetzige französische Konstitution eingeführt und in den Händen des Direktoriums die ganze ausübende Gewalt vereinigt wurde, liefs es eine seiner ersten Sorgen seyn, die bei den Armeen befindlichen Repräsentanten zurück zu berufen, und den kommandirenden Obergeneralen wieder diejenige Militair- und Civilgewalt bei der Armee und in den eroberten Provinzen einzuräumen, die sie vor der Festsetzung jener Mafsregel allezeit besessen hatten. Dadurch wurden sie an und für sich schon zu unumschränkten Gebietern innerhalb dem Bezirk ihrer Armee, und ihre Macht nahm überdies auch noch in dem Verhältnisse zu, in welchem sie sich Verdienste

um den Staat erwarben und Siege auf Siege häuften. So brachte es Buonaparte in Italien dahin, dafs nicht nur die Armee von seiner Willkühr abhing, und kein Ordonnateur, kein Kommissair sich gegen seine Befehle auflehnen durfte, sondern das Wohl und Weh der eroberten Länder, ihre Administration, ihre Gerechtigkeitspflege, mit einem Worte ihre ganze Staatsverwaltung war seinen Aussprüchen gänzlich untergeordnet. Er gab in Mailand Gesetze und schaffte sie ab, setzte Magistratspersonen ein und kassirte sie, bestimmte die innern Grenzen des Landes nach Gutdünken, liefs Truppen werben und gab ihnen eine beliebige Organisation, und schaltete und waltete in Militair- und Civilsachen, so wie es seiner Politik oder seinen Einsichten gutdünkte.

Die nämliche Gewalt besafs, nach ihm, Berthier, als er das Oberkommando der italienischen Armee übernommen, und auf dem

Forum, durch seinen Aufruf der Manen der gröfsten Männer Roms, ihren hohen Geist den neuern Römern mitgetheilt zu haben sich angemafst hatte. — Was war natürlicher, als dafs der auf ihn folgende General Brune in alle Rechte und Gewalt einzutreten vermeinte, die seine Vorgänger genossen hatten? Es war Friede, folglich kein Obergeneral in Italien nothwendig, und wenn doch einer dahin geschickt wurde, so konnte es nur ein verkappter Proconsul seyn, in dessen Händen man die höchste Militair- und Civilgewalt vereinigen wollte. Und dies war auch wirklich noch immer der Fall, als der General Brune, nach seinem schönen Schweizerfeldzuge, hierher kam. Aber kurze Zeit darauf findet sich auch der Bürger Trouvé in Mailand ein, und zwar mit dem für Cisalpinien äufserst ehrenvollen Auftrage, als Grofsbothschafter die französische Republik bei ihr zu repräsentiren.

Es entstand nun die Frage: Wer soll von beiden den Vorrang haben, der General oder der Gesandte? und bis sie nicht entschieden wurde, zögerte Trouvé sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben und sich dem cisalpinischen Direktorium vorstellen zu lassen. Die Militairparthei behauptete, ihr gehöre der Vorzug, weil sie das Land erobert, für seine Ruhe und Sicherheit stehen müsse und ihn von jeher besessen habe. Die Freunde des Gesandten aber beriefen sich auf die Konstitution, nach welcher zu Friedenszeiten das Militair dem Civil untergeordnet ist, und bewiesen, dafs der Obergeneral nur ein für eine gewisse Zeit und mit einem bestimmten Auftrage von der Regierung versehener Kommissair, der Gesandte hingegen ihr Repräsentant und Stellvertreter sey, folglich vor jenem nothwendig den Rang haben, und als der erste französische Staatsbeamte in Cisalpinien angesehen werden müsse.

Den meisten Grund hatte, wie Sie selbst sehen, der Bürger Trouvé für sich; aber die ganze ausübende Gewalt befand sich in den Händen des Generals, so lange 50 bis 60 tausend Mann zu seinem Gebote standen, und so konnte er ihm eine Autorität entgegen setzen, die er mit nichts aufzuwiegen im Stande war. Indessen wenn es nur bei dem ganzen Streite auf den blofsen Rang angekommen wäre, so würde man sich vielleicht weit eher vereinigt haben. Aber von der Entscheidung der aufgeworfenen Frage hing auch die Bestimmung des Proconsulats in Cisalpinien und aller damit verbundenen Rechte und Vortheile ab, und diese wollte der General nicht fahren lassen, zumal da er noch nicht lange genug das Oberkommando geführt hatte, um so viel zu gewinnen *), dafs er davon

---

*) Gewinnen (gagner) ist der technische Ausdruck, mit welchem die französischen

leben könnte, oder wie es bei der Armee heifst: pour se faire un sort. Beide Theile kamen also bei dem Direktorium um die Entscheidung dieses Streites ein, und bis dahin lebte Trouvé in Mailand als simpler Privatmann *).

Generale, Officiere und Kommissarien ihren schnellen Erwerb von Gütern und Reichthümern belegen, und an dessen Stelle man auch plündern oder stehlen setzen könnte. Die nämliche Handlung nennt der gemeine Soldat finden. So hörte ich einmal des Abends zwei Soldaten sich auf der Strafse darüber unterhalten. *Voler*, sagte einer zum andern, c'est malhonnete, le soldat *trouve*. A. d. V.

*) Der Obergeneral hatte ihm nichts destoweniger schon dazumal eine Ehrenwache gege-

Diese kam hier während meiner Anwesenheit in Venedig an; der General wurde angewiesen, sich blos auf das Kommando der Armee zu beschränken, und die übrigen Souverainitäts- und Civilgeschäfte dem Gesandten zu überlassen. Damit war der Bürger Trouvé zufrieden und der General gehorchte. Seine

---

ben, die auf Befehl des Gesandten jeden Officier, der ihn besuchte, sein Seitengewehr bei ihr niederzulegen anhielt, um unbewaffnet vor ihm zu treten. Dies ist eine Etikette, die freilich in Paris, wenn ein Officier einen Minister besucht, wohl auch beobachtet zu werden pflegt. Aber welch ein Unterschied zwischen Paris und Mailand, wo das Militair alles gilt! Sie brachte wenigstens hier eine sehr schlimme Wirkung zum Nachtheil des Gesandten hervor.

Anm. d. Verf.

öffentliche Audienz war mit vielem Pompe begleitet, die Garnison von Mailand paradirte dabei, die Kanonen wurden gelöset, und des Abends war Freiball im Theater. Der Gesandte speiste an diesem Tage bei dem Obergeneral, und erhielt von ihm, nach Tische, die erste Staatsvisite.

Und dabei hatte es sein Bewenden. — Der General, der die Macht in Händen hatte, fuhr fort unter der Hand zu thun und anzubefehlen, was ihm gut dünkte, auch wenn es aufserhalb den Schranken der ihm angewiesenen Gewalt lag, und die cisalpinischen Autoritäten, die er auf alle mögliche Art und Weise chikaniren konnte, wenn sie sich seinen Anordnungen widersetzten, gehorchten ohne Widerrede. Wenn der Gesandte davon unterrichtet wurde, so nahm er freilich Rücksprache darüber mit ihm; allein wie leicht ist es nicht einem kommandirenden General in einem er-

oberten Lande, allen seinen Schritten militairische Ursachen zum Grunde zu legen? Der Bürger Trouvé führte den Namen als erster französischer Repräsentant in Mailand, und die damit verbundene Gewalt übte der General mehr oder weniger aus.

Dadurch wurden beide Theile immer mehr und mehr gegen einander erbittert, und es bildeten sich in sehr kurzer Zeit zwei entgegen gesetzte Partheien unter den Franzosen, und selbst auch unter den Cisalpinern aus. Da Trouvé gleich bei seiner Ankunft in Mailand sich durch ein gewisses feineres Benehmen, eine strenge Etikette und überhaupt einen Ton ausgezeichnet, den man bis dahin bei der Armee nicht gekannt oder als aristokratisch verschrieen hatte, so konnte es nicht anders kommen, die sogenannten Patrioten, welche meinen, der Patriotismus müsse sich vorzüglich durch grobe Sitten, ein unanstän-

diges Betragen und jenen, bei der italienischen Armee mehr, wie bei jeder andern, überhand genommenen Sanscülottismus äussern, mufsten ihn und sein Gesandtschaftspersonale und seine Freunde und Anhänger als Aristokraten fliehen und verfolgen. Unglücklicher Weise gab Trouvé Blöfsen von der Seite, die, weit entfernt, seinen Patriotismus zu begründen, den ihm gemachten Vorwurf der Aristokratie vielmehr zu rechtfertigen schienen. Es war noch überdies bekannt worden, dafs seine Sekretairs, ehemalige Adliche und fast alle zur Konscription gehörig, in einigen Häusern ihre Titel geltend zu machen gesucht und damit geprahlt, und sich über das Betragen der Officiere Anmerkungen erlaubt, die um so mehr beleidigten, je richtiger und treffender sie waren. Auch die Absicht seiner Sendung vermehrte, unter den Cisalpinern besonders, die Anzahl seiner Feinde. Man wufste, dafs er den Auftrag

hätte, eine in Paris von La Reveillere Lepaux entworfene, und mehr zur Oligarchie und zum Aristokratismus, als die jetzt bestehende, sich hinneigende Konstitution einzuführen, und dies war genug für alle Kraftpatrioten, die dadurch ihren Einfluſs und ihre Pensionen zu verlieren befürchten muſsten, um ihn von ganzer Seele zu hassen und ihm in allen Stükken entgegen zu arbeiten.

Diese nun, so wie das ganze Korps der Officiere und alles, was zum Militair gehört, schlossen sich an den Obergeneral an, der, als Chef, ihrer Parthei bis jetzt noch immer ein entscheidendes Uebergewicht gegeben hat. Wenn jene sich zum Aristokratismus hinneigen, so affektiren diese einen indezenten Jakobinismus, rufen morte ai aristocratici! morte ai tiranni! und tadeln und verwerfen alles, was sich vom Gesandten und seiner Parthei herschreibt. Indessen bis zum 14ten Juli

waren noch nichts als kleine unbedeutende Vorpostengefechte vorgefallen; aber an diesem feierlichen Tage wagte man einen Hauptangriff. Es war nicht blos, um den Gesandten zu beleidigen, dafs man ihn in seinem eigenen Hause mifshandelte; es war ein Versuch, ihn wo möglich von Mailand zu verdrängen, und so die immer näher heranrückende, zur Veränderung der Konstitution festgesetzte Epoche entweder noch weiter hinauszuschieben, oder das ganze Geschäft dem General in die Hände zu spielen. Denn das werden Sie sich leicht einbilden, dafs der Obergeneral nicht aus Grundsätzen, nicht aus Patriotismus dieser Operation entgegen ist. Er sucht sie blos deswegen zu hindern, weil man sie ihm nicht übertragen, und weil diejenige Parthei des Direktoriums, die dadurch alles zu verlieren befürchten mufs, Mittel gefunden hat ihn für ihr Interesse einzunehmen.

Um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, und wahrscheinlich auch, weil die Antwort des Direktoriums auf die erhaltene Anzeige der unanständigen Vorfallenheiten am 14ten Juli nicht nach seinem Wunsche ausgefallen ist, ist er nun selbst nach Paris geeilt, und in seiner Abwesenheit führt das Kommando der Armee sein Chef des Generalstabes, Leclerc, ein Schwager Buonapartes, mit dem er unzufrieden, und welchen er, von Barras, dessen besondere Freundschaft er genießt, unterstützt, bei dieser Gelegenheit ebenfalls aus dem Sattel zu heben hofft. Die nöthigen Fonds zu dieser Reise hat ihm das cisalpinische Direktorium vorgeschossen, und der in Mailand befindliche Ausschuss der piemontesischen Insurgenten hat, vor seiner Auflösung und nach der neuerdings mit dem Könige von Sardinien geschlossenen Uebereinkunft, seine ganze Kasse ebenfalls darzu

hergeben müssen. Man rechnet, dafs er dreimal hundert tausend Livres mit nach Paris genommen hat, und so läfst sich erwarten, dafs seine Reise nicht zwecklos seyn werde.

Achter Brief.

Mailand den 20. *August.*

Sie lassen es sich ja wohl gefallen, wenn ich fortfahre, Sie mit noch einigen der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt bekannt zu machen. Ich werde mich so kurz als möglich fassen, und was meinen Darstellungen an Interesse abgeht, durch Mannigfaltigkeit und Kürze zu ersetzen suchen. Mailand selbst, die Stadt, so wie sie jetzt da ist, fordert mich dazu auf; sie erträgt keine lange darauf verwandte Aufmerksamkeit, ohne zu ermüden; aber zu einzelnen Blicken, zu Auffassung der stets abwechselnden Gruppirungen und zu hingeworfenen Bemerkungen bietet sie einen reichhaltigen Stoff an. Regelmäfsig

möchte ich sie nicht nennen, denn dieses Prädikat gebührt aufser Turin wohl keiner Stadt in Italien. Aber so verbaut, so enge Strafsen, wie in Genua und zum Theil in Venedig, würden Sie doch in Mailand nicht finden. Die Stadt kann, im Ganzen genommen, schön genannt werden, und unter der vorigen Regierung verdiente sie wegen ihrer Geselligkeit, wegen der Vergnügungen, die hier Statt fanden, und wegen der Unterhaltung, die sie einem Fremden anbot, einen sehr ausgezeichneten Platz unter ihren Schwestern.

Dies ist jetzt nicht mehr der Fall, und wer keine Geschäfte hier hat, oder sich sonst nicht zu beschäftigen weifs und bei den Weibern den Servente nicht machen will, dem mufs die Zeit schrecklich lang werden. Ich habe mich bis jetzt davor zu retten gesucht, dafs ich mich mit Allem, was nur irgend Mailand Merkwürdiges aufzuweisen hat, bekannt

kannt machte. In der Kühle des Morgens durchstreiche ich die Straſsen der Stadt und die Gegend umher; wenn die Sonne höher steigt, sehen Sie mich in der Bibliothek ganz gravitätisch entweder Winkelmanns alte Denkmähler der Kunst, oder die Beschreibung von Portici studiren, nach Mittage schlafe ich, des Abends treibe ich mich auf der Promenade herum, und einen guten Theil der Nacht bringe ich entweder im Theater oder in Gesellschaften zu. Bei dieser Lebensart wird mir die Zeit nicht lang, und wenn Sie wollen, so lerne ich sogar etwas dabei.

Freilich ist die öffentliche Bibliothek, oder wie sie hier heiſst, die Ambrosianische, nicht mehr das, was sie ehemals war, und könnte für mich, in den Fächern der neuern ausländischen Litteratur besonders, vollständiger seyn. — Man hat Mühe sie zu entdecken, so wenig ist sie durch ihr Aeuſseres ausge-

zeichnet. Auf der piazza del St. Sepolcro gelegen, hängt sie mit der kleinen niedlichen Kirche gleiches Namens zusammen, und stöfst hinten auf eine schmale unansehnliche Strafse, die auf die piazza de' Mercanti führt. Sie besteht nur aus einem Erdgeschofs, das einen grofsen Saal und mehrere kleinere Säle und Zimmer enthält. Kein schönes Portal, kein geräumiger und imponirender Vorhof führt in das Innere derselben; eine doppelte Thür, wie man sie bei allen italienischen Kirchen antrifft, macht die einzige Absonderung aus, man tritt sogleich in den grofsen Saal ein. Hier hat man Mühe, bei der Dunkelheit, die in demselben herrscht, die Gegenstände zu unterscheiden; bis hoch an die Decke erblickt man jedoch eine Menge Bücher, deren Pergamenteinband für mich wenigstens nicht viel Anziehendes hatte. Die Anzahl der Bände soll sich bis auf sechzig tausend belaufen; sie bestehen meisten Theils aus alten Klassikern, theologischen

und historischen Werken. In Ansehung der neuern und besonders der ausländischen Litteratur ist sie sehr arm, und ihre Gemeinnützigkeit, so schien es mir, mag auch wohl nicht weit her seyn. — Indessen finden Sie täglich einige Geistliche und auch Laien hier, die des Tages mehrere Stunden mit Lesen zubringen; die Stille und Kühle, welche in derselben herrscht, sind besonders einladend dazu.

In den Seitenzimmern bewahret man die Werke derjenigen Schriftsteller auf, die über Kunst geschrieben haben, so wie die hier befindlichen Manuscripte, Zeichnungen und Gemählde grofser und berühmter Meister. Ich habe in denselben alle grofse und kostbare italienische Werke wieder gefunden, die als Monumente der Kunst und Typographie der Nation, welcher sie angehören, Ehre machen. Aber diejenigen Seltenheiten, in deren Besitz die Bibliothek ehemals war, fand ich nicht

mehr. Die Antiquitäten von Joseph auf Papyrus, die Kartons von Raphaël, die Handschriften von Leonard da Vinci und mehrere andere Kostbarkeiten waren schon vor meiner Ankunft in Mailand daraus entwandt und nach Paris geschafft worden. Auch von den hier befindlichen Gemählden hatte man die besten sich zugeeiguet, und mit einem schmerzhaften Bedauern sagte mir der Aufwärter: Li francesi hanno portato via, indem er auf die leeren Plätze zeigte. Dreifsig Gemählde wurden ihr entrissen, und von fünf tausend Handschriften liefs man nur die unbedeutendsten oder weniger schätzbaren zurück. Noch hat sie freilich einige gute Stücke von Rubens, von Schiavone, von Michel Ange, von Caravage und von Breughel, einem Flamänder, der hier in dieser Gesellschaft um so seltener ist, wenn er auch nicht ganz an seinem Platze zu sein scheint. — Ach, es ist überhaupt jetzt eine traurige Sache um italienische Kunst;

allenthalben kann man dem Verehrer derselben nur das Kaput mortuum davon vorzeigen, und er ist gezwungen seiner Phantasie die Zügel schiefsen zu lassen und sich an das zu halten, was keine Macht auf Erden diesem Lande rauben wird, der Vorzeit grofse Thaten und ihre kolossalischen Werke, die der Ewigkeit trotzen.

In einiger Entfernung von der Bibliothek liegt die Kirche des heil. Ambrosius, des Schutzpatrons von Mailand, und gewissermafsen des Heiligen par excellence. Sie ist mehr wegen ihrem Alter, als wegen ihrer Architektur merkwürdig, denn es möchte wohl schwerlich in ganz Italien, selbst die Markuskirche in Venedig nehme ich nicht davon aus, ein mehr in dem allerältesten gothischen Geschmack errichtetes Gebäude geben. Wenn ich nicht irre, so wurde sie schon in dem vierten Jahrhunderte erbaut, und es

scheint, alle Revolutionen, die Mailand seitdem erlitten hat, sind nicht im Stande gewesen die niedrigen dunkeln Gänge, die spitzen Formen und die ganze von dem verdorbensten Geschmack zeigende Anlage so sehr zu vernichten, dafs man nicht heute noch sie als das vollkommenste Muster gothischer Bauart aufstellen könnte. Man glaubt in einen Keller zu treten, so tief, so dunkel und feucht ist das Innere; sie ist ohne alle auffallende Zierrathen, nur die vier Säulen von Porphyr, welche den Hauptaltar unterstützen, sind merkwürdig; und als antiquarische Seltenheit verdient die hier aufgestellte Schlange von Erz, die einige für die des Moses, andere für die des Esculap halten, gesehen zu werden, und ihr, je nachdem die Meinung ist, ein bald höheres, bald späteres Alter beimessen.

Da ich einmal dabei bin, Ihnen die hiesigen litterarischen Anstalten zu zeigen, so

muſs ich Sie bitten, mir nun nach dem Kollegium Brera zu folgen. Wir nehmen unsern Weg über die piazza de' Mercanti, die nichts weiter als eine Statüe auszeichnet, die ehemals Philipp II. vorstellte, aber seit der Revolution durch Umtauschung der Köpfe komisch genug in einen Brutus verwandelt wurde. Man kennt sie in Mailand nur unter dem Namen l'uomo di pietra, und bei mancher Gelegenheit hat sie schon ihre Rolle gespielt. — Eine kleine Straſse führt uns von diesem Platze ans Theater. Sie erblicken in derselben mehrere Buchläden, aber dicker Staub liegt auf den wenigen Ballen, die sie anfüllen; dem Aeuſsern nach zu urtheilen, sollte man sie vielmehr für Buden von Antiquarien halten, weil Sie der alten Bücher weit mehrere als der neuen in ihnen entdecken. Beim Theater vorbei schlagen wir eine kleine Straſse ein, die uns nach einigen Krümmungen auf die gerade, breite und schöne contrada di Brera führt.

Am Ende derselben, nahe am Thore di St. Marco, liegt das geräumige und ansehnliche Gebäude des Kollegiums dieses Namens. Es unterscheidet sich sehr vortheilhaft von allen in der Nähe liegenden Häusern, obgleich einige davon eben so geräumig als prächtig sind.

Ordnung und Reinlichkeit im Innern des Hauses zeichnen es beim ersten Anblick eben so vortheilhaft aus, als der grofse und erhabene Styl, in welchem es erbaut ist, die schöne Säulenordnung, das Ebenmafs und die richtigen Verhältnisse, die Sie allenthalben erblicken. Seine Bestimmung entspricht völlig seinem Aeufsern; Brera ist eine bekannte, und was noch mehr werth ist, eine ganz vortreffliche und zweckmäfsige Universität, und kann auf Lehrer stolz seyn, wie sie Pavia und Bologna nur immer aufzuweisen haben. — Die hier befindliche Bibliothek, ohne so zahl-

reich wie die Ambrosianische zu seyn, schien mir gemeinnütziger, und in Rücksicht auf Wahl auch eine gröfsere Mannigfaltigkeit von neuen Werken anzubieten. Sie steht, so wie jene, zu gewissen Stunden des Tages jedermann offen, wird aber nur wenig besucht. — Die Sternwarte von Brera betrachte ich, in Rücksicht auf Bequemlichkeit, als eine der besten, die ich je gesehen habe, und was ihre Brauchbarkeit anbelangt, darüber haben die Werke der dabei angestellten Astronomen schon längst entschieden. Ich wage es nicht, Ihnen die seltenen und schönen Instrumente, die sich hier befinden, so wie ihre Aufstellung und ganze innere Einrichtung zu schildern. Dazu bin ich viel zu wenig in die Geheimnisse einer Wissenschaft eingeweiht, bei der es nicht genug ist den Vorhof betreten zu haben, um über ihre erhabene Beschäftigung zu urtheilen. — An dem Kollegium Brera steht der berühmte Astronom Oriani, von dem

Buonaparte in einem seiner Berichte an's Direktorium sagt: — „Ich habe in Mailand den berühmten Oriani gesehn. Als er das erste Mal zu mir kam, hatte er so sehr alle Fassung verloren, dafs er auf keine meiner Fragen antworten konnte. Endlich kam er von seiner Bestürzung zurück. „„Verzeihen Sie — sprach er — es ist das erste Mal in meinem Leben, dafs ich diese prachtvollen Zimmer betrete; mein Auge ist nicht daran gewöhnt.““ — Er ahndete nicht, dafs diese wenigen Worte die bitterste Kritik der vorigen Regierung enthielten.“

Dies ist alles sehr schön; indessen fehlt es doch nicht an Klagen, dafs man diese Anstalt nicht so unterstützet, wie sie es verdiente. Aber wo soll auch das Direktorium die nöthigen Fonds dazu hernehmen, da alles dem weit mächtigern Bedürfnifs, der Unterhaltung der Armeen untergeordnet wird, und man es für etwas viel verdienstlicheres für Republikaner

hält, den Säbel zu führen, als die Feder zu gebrauchen. Die republikanische Jugend ist aber auch darnach, wenigstens so viel ich davon habe kennen gelernt, darf sich das theure Vaterland wenig Unterstützung von ihr versprechen. — Ich denke, ich werde noch Gelegenheit haben Sie damit näher bekannt zu machen. Für diesmal mag es an diesem Winke genug seyn. Nächstens führe ich Sie in das Innere einiger der hiesigen Familien ein, die entweder zur alten oder zur neuen Noblesse gehören, und zeige Ihnen, wie der reiche und nichtsthuende Mailänder und mit ihm jeder andere Italiener von gleichem Schlage lebt und seine Zeit hinbringt, in was für Verhältnissen er mit seiner Familie steht, und wie seine theure Ehehälfte, nach dem herrschenden Modetone, nach Temperament und Bildung, die schönsten Jahre ihres Lebens vertändelt, verbuhlt und verspielt.

Neunter Brief.

Mailand den 6. September.

Der Fruktidor ist doch ein ominöser Monat für die Republikaner, und wo es nur irgend etwas zu revolutioniren giebt, da muſs ich den Zuschauer dabei machen. Voriges Jahr wohnte ich dem 18ten Fruktidor in Paris bei, sah die Revolution in der Schweiz anfangen, eilte davon und kam hierher, aber kaum bin ich einige Monate hier, als Trouvé die ihm anbefohlnen und längst schon vorbereiteten Veränderungen in der Republik Cisalpinien bewerkstelligt. Diesmal bin ich jedoch am allergleichgültigsten dabei geblieben; denn wie sie auch ausfiel, das Land und seine Bewohner interessiren mich, in politischer Rück-

sicht, viel zu wenig, als dafs mir an ihrer Regierungsverfassung nur irgend etwas gelegen seyn könnte. — So sind sie doch nun auch fruktidorisirt und haben vor Frankreich nichts voraus; wie es aber weiter werden wird, dies weifs der Himmel, denn ich glaube, nicht einmal die Fünfmänner in Paris wissen recht, was sie mit den Cisalpinern anfangen sollen. Indessen da sie doch nun einmal als solche existiren, und da ich mitten unter ihnen lebe, so darf ich ihr Daseyn nicht mit Stillschweigen übergehn. Ohne mich an strenge Ordnung und Zusammenhang zu binden, will ich sie Ihnen darstellen, nicht von dem Momente ihrer Entstehung an, dies würde mich zu weit führen, sondern von dem Augenblicke an, wo sie mit Frankreich ein Bündnifs schlossen, und dadurch ihren Charakter als unabhängige Macht, wenn auch nur auf eine sehr problematische Weise, an den Tag legten.

Als Buonaparte in Italien die Revolution proklamirte, so drängte sich nicht etwan die Hefe des Volks dazu; nein, es fand hier die nämliche Erscheinung wie in Frankreich Statt, viele der Aufgeklärtesten, der Reichsten und Gebildetsten hielten sich verbunden, ein Unternehmen zu unterstützen, das ihnen ihr reiner Eifer, ihr aufrichtiger Fanatismus und ihre Grundsätze als Sache der Menschheit darstellten. Die Anhänger Oesterreichs, die hohe Geistlichkeit, viele Mönche, einen Theil des Adels und der Kaufmannschaft nur allein hielt Privatinteresse ab, dem erhaltenen Stofse zu folgen und mit ihren übrigen Mitbürgern sich gemeinschaftlich zu verbinden. Indessen verhielten sie sich bei ihrer entgegen gesetzten Meinung sehr ruhig, und da man auch nicht glaubte sie fürchten zu dürfen, so verfolgte man sie weiter nicht. Aber zurückgesetzt wurden sie, sogar auch dann, wenn sich einer von ihnen um irgend ein Amt bewarb.

Dies geschah fortwährend, als die nun verworfene, nach der jetzigen französischen gemodelte Konstitution in Mailand war eingeführt worden. Männer, an deren Patriotismus niemand zweifelte, wenn auch ihre Rechtschaffenheit etwas problematisch war, erhielten die ersten Staatsbedienungen, und man kann annehmen, dafs in den beiden Räthen die geschicktesten und aufgeklärtesten der Parthei safsen, die sich für die Revolution erklärt hatte.

Mit dem glühenden Wunsche, das Wohl ihrer Mitbürger zu befördern, und sie, die mönchischer Despotismus, Dummheit und Aberglauben für die neuen Grundsätze ganz unempfänglich gemacht hatten, sobald als möglich auf diejenige Stufe von Bildung und Aufklärung zu erheben, die sie, um Republikaner nicht blos zu heifsen, nothwendig erreichen mufsten, glaubten sie, an keine poli-

tische Rücksichten sich bindend, ihren eigenen Weg nur getrost fortwandeln zu dürfen, um sogar einst Frankreich zu zeigen, wie Republikaner handelten, um sich der Freiheit würdig zu machen. Aber dies war es gerade, was das Direktorium nicht wollte, was es vielleicht fürchtete und zu verhindern bemüht war. Nicht frei, nicht unabhängig, nicht aufgeklärt sollten die Italiener seyn, in diesem Stück sollten sie nichts vor der französischen Nation voraus haben; sie sollten das Wort Freiheit nennen und die Sache nicht kennen; der alte Despotismus sollte nicht von ihren Schultern genommen werden, er sollte unter andern Formen fortdauern, und ihre Reichthümer, ihre Haabe und Gut der französischen Nation zu Gebote stehn. — In dieser Absicht wurde das berüchtigte Bündniſs geschlossen, und da sich einige Repräsentanten der Ratifikation desselben widersetzten, so benutzte man diesen Umstand, um alle jene

ener-

energischen Männer aus den Aemtern zu entfernen, die bei vorkommenden Gelegenheiten sich konnten einfallen lassen, irgend etwas, gegen die Meinung Frankreichs, durchzusetzen.

Wer nun den französischen Obergeneralen am meisten schmeichelte, wer kroch und seine Würde verläugnete, erhielt Aemter, Titel und Ehrenstellen. Und mit solchen Männern mufsten im Grunde auch in Cisalpinien die Autoritäten besetzt werden, wenn Frankreich darin herrschen sollte. Gleich den Neufranken betrachtete man von nun an die Staatsbedienungen nicht anders als wie Goldmienen, die man so viel als möglich zu benutzen suchen müfste, um für die Zukunft gesichert zu seyn, wenn man sie nach einer kurzen Zeit wieder zu verlassen gezwungen würde. Dafs man also in dem nämlichen Verhältnisse sich zu bereichern bemüht gewesen seyn werde,

in welchem die kurze Dauer der Anstellung wahrscheinlich war, dies mufs Ihnen, Freund, aus dem Gesagten so einleuchtend erscheinen, dafs ich gar keine Belege dafür anzugeben nöthig habe. Selbst diejenigen, welche solche Aemter bekleideten, deren Dauer durch die Konstitution festgesetzt war, wagten es nicht zu hoffen, dafs sie die bestimmte Zeit in denselben bleiben würden. Die Beispiele hatten sich schon mehrmals ereignet, dafs Direktoren gezwungen worden waren, sich zurück zu ziehen, und übrigens bedurfte es nur einen Wink vom Obergeneral, und jede Cisalpinische Magistratsperson versank vor ihm in Staub und Asche.

So standen die Sachen in Mailand, als Trouvé dahin kam. Ein tobender Jakobinismus bewegte die Masse des Volks; despotisch gegen ihre Untergebenen, beugten sich und krochen die cisalpinischen Autoritäten vor

dem französischen Militair, es war ihnen gleichviel, ob das Gute geschah oder nicht, wenn sie sich nur erhielten, wenn man ihnen nur erlaubte ihre Beutel zu füllen, so liefsen sie sich jede Demüthigung, jede Mifshandlung gefallen. Aber als die Regierung diesen Charakter von Wegwerfung, von Herabwürdigung theils gezwungen, theils freiwillig auf sich genommen hatte, da zogen sich auch noch die Wenigen davon zurück, die es bis dahin mit ihr gehalten hatten, und vermehrten auf diese Art die Parthei der Feinde der Revolution auf eine sehr auffallende Weise.

Theils um die Faktionen zu vereinigen, theils um Cisalpinien dem militairischen Despotismus zu entziehen und in die Verwendung seiner Ressourcen mehr Oekonomie zu bringen, erhielt Trouvé den Auftrag, eine neue, in Paris verfertigte Verfassung einzuführen. Das französische Direktorium mochte dabei

wahrscheinlich auch noch die Nebenabsicht haben, durch diesen Schritt seine Nation zu einem ähnlichen in Frankreich vorzubereiten. Nach dem 18ten Fruktidor fand man sogleich die Konstitution vom 3ten Jahre viel zu demokratisch, und beschlofs zu versuchen, ob man sich wohl auch eine mehr aristokratische würde gefallen lassen, und die Probe davon in den neuen Republiken zuerst zu machen. In Rom und der Schweiz hatte dieses Experiment schon Statt gefunden, die Reihe war also jetzt an Cisalpinien; und nachdem es auch hier gelungen ist, so kann man nun erwarten, dafs in Frankreich bei nächster Gelegenheit das Nämliche geschehen werde.

Ich habe Ihnen schon gesagt, welche Hindernisse von Seiten des Obergenerals der Ausführung dieses Projekts, das seinen und seiner Freunde Einfluſs völlig vernichten sollte, in den Weg gelegt worden sind. Aber alle

seine Bemühungen, es in Paris zu hintertreiben, sind, wie der Erfolg bewiesen hat, vergeblich gewesen; Barras hat diesmal nicht durchdringen können, oder nicht wollen, und dies wahrscheinlich aus der Ursache, weil er bei der auch in Frankreich nächstens einzuführenden ähnlichen Verfassung einer von den drei Direktoren, zu bleiben hofft, die nach ihr Statt finden sollen. Es wurde also nach der Zurückkunft des Obergenerals, der sich nun mit dem Gesandten politisch versöhnte, an der Ausführung des ganzen Projektes gearbeitet. Trouvé sollte die Hauptrolle dabei spielen, und Brüne, dem überhaupt der zweite Platz war angewiesen worden, nur dann handeln, wenn die Mitwirkung der militairischen Gewalt darzu erforderlich wäre.

Schon am 8ten Juli hatte man einen Schritt gethan, der darzu erforderlich zu seyn schien. Costabili wurde durch das Loos aus

dem Direktorium entfernt und an seine Stelle Adelasio erwählt. Man that sich in Mailand auf diese Ceremonie um so mehr zu Gute, da es das erste Mal war, dafs eine solche konstitutionsmäfsige Wahl gehalten wurde, obgleich zwischen den beiden gesetzgebenden Räthen und dem Direktorium ein Streit über die Art zu loosen entstanden war, der ihrer Authenticität sehr leicht hätte Abbruch thun können, und auch wirklich zu manchen ihr nachtheiligen Bemerkungen Veranlassung gab. Indessen verglich man sich bald darüber, und das Publikum meinte schon viel gewonnen zu haben, dafs man Formen beobachtete, an die sich ehemals kein Obergeneral für gebunden gehalten hatte. — So rückte die Zeit, unter Vorbereitungen von der einen Seite und Muthmafsungen und banger Furcht von der andern, zur Ausführung des grofsen Planes immer näher. Dafs man irgend eine Konstitutionsveränderung vorhabe, daran zweifelte

niemand, aber wie sie ausfallen werde, darüber waren die Meinungen sehr getheilt, weil diejenigen, die man zu den geheimen Konferenzen bei dem Gesandten sich einfinden sah, zu verschiedenen Partheien gehörten.

Als auf diese Art die Revolution gehörig eingeleitet war, fing man damit an, dafs man am 26. August (9 Fruktidor) den konstitutionellen Zirkel durch französische Truppen schliefsen und besetzen liefs. Diefs war eine um so nöthigere Mafsregel, weil die hier sich gewöhnlich einfindenden Brauseköpfe das Volk sehr leicht zu Schritten hätten verleiten können, die zwar ohne Erfolg geblieben wären, aber für ihre Urheber und Theilnehmer nothwendig sehr nachtheilig ausfallen mufsten. Den 27. und 28. machte das Volk einige vergebliche Versuche ihn wieder zu öffnen, aber die französischen Grenadiere hatten gemessene Ordre, und so blieb es bei dem Alten

und die Ruhe ward nicht einen Augenblick gestört. Um die nämliche Zeit hatte man auch nächtliche Hausnachsuchungen anstellen lassen, und zwar, wie es hiefs, um die in Mailand befindlichen Emigranten und Feinde des Vaterlandes festzusetzen. Wirklich wurden gegen 400 Personen in Verhaft genommen, von denen man viele wieder den andern Tag befreite, weil das Ganze nur auf einige Wenige gemünzt war, von denen man bei den vorzunehmenden Veränderungen einen thätigen Widerspruch oder sonst Kabalen befürchtete. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich offenbar, wie wenig man den Charakter der Mailänder kannte; die Empörung von Pavia hatte sie schon längst klüger gemacht, und von diesem Augenblick an schwiegen sie entweder, oder warteten bis der Sieg entschieden war, um sich auf seine Seite zu schlagen, oder wenn sie ja sich Thätlichkeiten erlaubten, so geschah es nur im Dunkel des Geheimnisses.

Aber je weniger sie wirklich Energie zeigten, je mehr glaubte man bei ihnen voraussetzen zu müssen; wo keine Gefahr ist, da lohnt es sich nicht der Mühe zu triumphiren, und hier wollte man imponiren, schreiben und siegen.

Daher die militairischen Demonstrationen, die man den 30. August auf den leeren oder ruhigen Strafsen von Mailand sah; daher die vierfach verstärkte Wache, mit welcher sich der Gesandte umgeben hatte. Da darüber nichts war bekannt gemacht worden, so wufste man um so weniger, was man davon halten sollte. — Salvioni, ein Deputirter vom grofsen Rathe, war der erste, der an diesem Tage das Stillschweigen auf eine officielle Art brach, und die Zweifel und die Ungewifsheit, die sich aller Gemüther bemeistert hatten, aufzuklären oder zu zerstreuen suchte. Er schlug dem gesetzgebenden Rathe in seiner Rede vor, eine Bothschaft an das Direktorium zu senden,

und es zu befragen, was es in Ansehung des verbreiteten Gerüchts von einer vorzunehmenden Veränderung der Konstitution wüfste, und warum man den konstitutionellen Zirkel verschlossen hätte. Während man auf die verlangte Antwort noch wartete, traten die Saal-Inspektoren ein und liefsen im Namen des französischen Ambassadors Trouvé ein gedrucktes und versiegeltes Cirkulare an 78 Repräsentanten vertheilen *). Diejenigen, wel-

---

*) Dieses Cirkulare, welches 40 Deputirte vom Rathe der Alten und 80 vom Rathe der Jüngern erhielten, war folgendermafsen abgefafst: L'Ambassadeur de la république française et le Général en chef de l'armée d'Italie invitent le Citoyen N.., membre du Conseil n.. de se rendre dans l'hotel de la Legation française le 13 Fruktidor à 9 heures du soir.

Unterzeichnet Trouvé.

che in das Geheimnifs eingeweiht waren, verschwiegen hier weislich den Inhalt desselben, die andern hofften, fürchteten, und wufsten nicht, was sie von dem ganzen ungewöhnlichen Vorgange halten sollten. Nach Mittage erschien endlich die Antwort des Direktoriums; sie war, wie man es von einem Rathe erwarten konnte, dessen Mitglieder getrennt und selbst alles befürchten zu müssen glaubten. Es hiefs, man habe keine Kenntnifs von einer vorzunehmenden Veränderung der Konstitution; aber wenn es geschehen sollte, so sey man entschlossen an seinem Posten zu bleiben und sich da zu behaupten. Dies sagten sie wörtlich die Direktoren der Cisalpinischen Republik, wenn Sie etwan daran zweifeln sollten, wenigstens versprachen gerade diejenigen, die bestimmt waren das Direktorium noch an dem nämlichen Tage zu verlassen und es wirklich verliefsen, wie ächte Römer

auf ihren elfenbeinernen Stühlen lieber umzukommen, als der Gewalt zu weichen.

Des Abends um 9 Uhr stellten sich diejenigen Repräsentanten von den beiden Räthen bei dem Bürger Trouvé ein, die durch das Cirkulare zu ihm waren eingeladen worden. Der Ambassador, umgeben von dem Obergeneral und dem Regierungskommissair Faypoult, eröffnete die Sitzung durch eine lange Rede, in welcher er die Nothwendigkeit einer Veränderung der Konstitution der Cisalpinischen Republik darzuthun bemüht war. Nachdem er auf diese Art die Zuhörer gehörig vorbereitet zu haben glaubte, rückte er mit seinem Projekt einer neuen Verfassung vor, liefs es vorlesen, und begleitete es sogleich mit denjenigen Verordnungen, die von dem Momente ihrer Einführung an Statt finden sollten. Als dieses geschehen war, erklärte er im Namen der französischen Re-

publik den anweseuden Repräsentanten, dafs man ihnen die Ehre überlassen wolle, die neue Konstitution und die sie begleitenden Gesetze in den beiden Räthen zu sanktioniren, und dafs man also jetzt schon durch einen namentlichen Aufruf mit ja oder nein darüber stimmen würde. Dieses geschah. Dreifsig anwesende Mitglieder vom Rathe der Alten sagten zu allem ja, und von sechzig Mitgliedern vom Rathe der Jungen weigerten sich zwei und zwanzig die ihnen aufgedrungene Verfassung durch ihre Stimme zu sanktioniren. Diese Festigkeit des Charakters bewog den Bürger Trouvé ihnen die zugeschickten Cirkulare wieder abzufordern, und zu erklären, dafs sie von nun an aufhörten Volksrepräsentanten zu seyn. — Die Sitzung ward nicht eher als bis es Tag war aufgehoben; ehe sich die Deputirten trennten, lud Trouvé sie ein, sich zu einer bestimmten Stunde in den beiden Räthen einzufinden, indem er sie

zugleich benachrichtigte, dafs niemand ohne das von ihm erhaltene Cirkulare eingelassen werden würde.

Und dies geschah den 31. August wirklich. Französisches Militair hielt die Zugänge zu den Sälen der beiden Räthe besetzt, und verweigerte allen Deputirten den Eingang, die, ohne mit einem Cirkulare versehen zu seyn, sich zur gewöhnlichen Stunde ihrer Versammlungen an ihrem Posten einstellten. Nur diejenigen, welche den Abend vorher bei dem Gesandten sich in allen Stücken willfährig bezeigt hatten, wurden eingelassen. Da sie bei ihrem Eintritt in den Saal von den auf den Tribünen befindlichen Zuschauern ausgepfiffen wurden, so hielten sie die Sitzung geheim und erklärten sich für permanent. Der französische Legationssekretair trat nun ein und überreichte dem Rathe der Jüngern, im Namen des Gesandten, die den Abend vorher in seiner

Behausung schon gut geheifsenen und angenommenen Akten, um sie jetzt mit dem Stempel der Gesetzmäfsigkeit und den gewöhnlichen Formalitäten zu versehen. Damit und mit den nöthigen Uebersetzungen brachten diese neuen Solonen drei Tage in geheimen Sitzungen hin. Unterdessen dauerten die militairischen Demonstrationen ununterbrochen fort; ich glaube, man hätte es gern gesehen, wenn man etwas mehr gethan hätte, als grofse Kokarden auf die Hüte zu stecken, denn alsdann wäre doch das furchtbare Ansehen, das man sich gab, einigermafsen gerechtfertiget worden. Aber das gute mailändische Volk ballte die Faust in den Taschen, schrie über Gewaltthätigkeit und Aristokratie, sang patriotische Lieder, rief aus vollem Halse: E viva la repubblica! und ersäufte seinen Groll in schaaler Limonade, oder kühlte die Wuth in vortrefflichen Pezzi und Sorbeti. — Ich werde

lange noch an diese Revolution denken, sie ward mir auf eine ganz eigene Art merkwürdig, und wenn es auf mich angekommen wäre, ich wäre es zufrieden gewesen, wenn sich die Räthe wenigstens alle Monate einmal für permanent erklärt hätten.

Den 3ten September gegen Abend brachen sie endlich das hartnäckige Stillschweigen, das sie seit dem 31. August beobachtet hatten, und den 4ten erfolgte die Bekanntmachung der von ihnen genommenen und von Frankreich vorgeschriebenen Beschlüsse. Der wichtigste von allen ist der vom 1sten September, und kann zu gleicher Zeit auch als ein General-Dekret betrachtet werden, vermöge welchem allen übrigen Geseszeskraft beigelegt wird. Er ist so merkwürdig, dafs ich ihn hier, so wie er im Druck erschienen ist, beilege. Bemerken Sie nur die schönen Titulaturen, welche sich

der

der Rath der Jüngern *) darin giebt, und Sie werden eingestehn, dafs sie entweder die bitterste Kritik, oder eine gänzliche Gefühllosigkeit anzeigen. Das Direktorium hat sie auch weislich in seinen Proklamationen der neuen Gesetze ausgelassen, und nur die Motivirungen beibehalten, die im Grunde eben so erniedrigend für Cisalpinien sind, als sie Frankreichs Benehmen bestrafen **). Das Ganze enthält also, wie Sie aus den Beilagen ersehen werden, die neue Verfassung, die Einsetzung

---

*) Sie sind folgende: Le conseil des jeunes, *nommé*, *rassemblé* et *institué par l'ordre de la* république française. A. d. V.

**) Sie heifsen: Considerant que la république française, qui, par le moyen du général en chef Buonaparte, avoit donné une constitution à la république cisalpine, *a cru devoir*,

der beiden Direktoren Luosi und Sopransi an die Stelle des Testi und Savoldi, die Liste der Mitglieder, welche von nun an die beiden Räthe ausmachen sollen, und mehrere Polizei- und Staats-Oekonomiegesetze. Alle diese Verordnungen und Gesetze sind im Original von Trouvé unterschrieben, obgleich bei einigen, in der vom Direktorium veranstalteten Bekanntmachung derselben, seine Unterschrift weggelassen worden ist.

---

pour la conservation et la felicité de cette même république, la modifier dans quelques unes de ses parties:

Considerant que cette même constitution modifiée *a été reçue d'une maniere authentique* par les conseils legislatifs, afin de la promulguer dans toute la république, a résolu etc.

Heute ist keine Spur mehr von einer vorgefallenen Revolution, wenn man anders die von Frankreich eingeführte neue Ordnung so nennen darf, zu sehen, selbst in den Tagen, wo man alles von der Unzufriedenheit der Masse zu befürchten schien, hätte es schwer gehalten irgend etwas davon, zu bemerken. Die Theater waren, wie gewöhnlich, offen, ein jeder ging ruhig seinen Geschäften nach, und nur in der Nähe der Wohnung des Gesandten und des Versammlungsortes der beiden Räthe konnte man einige geschäftslose Gaffer bemerken, die aber sogleich, wenn sich eine Patrouille zeigte, aus einander liefen. — Am besten sind bei diesen Veränderungen sowohl die ausgestoſsenen, wie auch die zwei und zwanzig protestirenden Deputirten weggekommen. Sie erhalten noch ein ganzes Jahr ihren vollen Gehalt, und dies will für einen Italiener nicht wenig sagen, und da das Volk mit der ganzen Revolution unzufrieden ist, so

werden sie von ihm, als Märtyrer, überdies noch beinahe auf den Händen getragen. Die Repräsentanten von Brescia haben bei dieser Gelegenheit besonders viel Energie bewiesen, keiner von ihnen stimmte für den Gesandten, und so traten sie alle aus den beiden Räthen. Auch Polfranceschi hat bei der Zusammenkunft bei Trouvé eine seltene Festigkeit des Charakters und grofse Freimüthigkeit gezeigt. Er, Isimbardi, Conti und allenfalls Lecchi sind die einzigen unter den Protestirenden, die ausgezeichnet zu werden verdienen.

Zehnter Brief.

Mailand den 20. *Septbr.* 1798.

Nein, das ist nicht zum aushalten, — sagte ich zu meinen Bekannten, als wir die Gesellschaft verliefsen, in welcher sie mich vorgestellt hatten. — Ihr nennt das gute Gesellschaft? Leute von feinen Sitten und Lebensart, die wir so eben verlassen haben? Nun, bei Gott, ich weifs entweder nicht, was leben heifst, und was zum guten und schicklichen Ton gehört, oder eure hiesigen Zirkel verdienen mit denen im Palais royal in gleiche Klasse gesetzt zu werden.

So deklamirte ich, voll gerechten Eifers, in einem fort, als ich das erste Mal in eines

der hiesigen gröfsten und elegantesten Häuser war eingeführt worden. Man hatte mir gesagt, ich würde daselbst eine Frau kennen lernen, die wegen ihres Verstandes und ihrer guten Lebensart eben so berühmt sey, wie wegen ihrer Schönheit; dafs ich bei ihr einen kleinen ausgesuchten Zirkel von Männern treffen, und überhaupt so viel Unterhaltung finden würde, wie sie mir kein anderes Haus in Mailand anbieten könnte. — Nach dieser Beschreibung war es ganz natürlich, dafs ich eine in ihrer Art eben so berühmte Frau kennen zu lernen erwartete, wie ich deren in Paris gesehen hatte, und in ihrem Zirkel jene Urbanität, jene Decenz und jene feine und zarte Lebensart zu finden hoffte, wie man sie in der bessern Gesellschaft in Frankreich nur allein antrifft. Es war gegen sechs Uhr, als man mich ihr vorstellte. Sie war noch in ihrem Morgenanzuge und empfing mich in einem Gartensalon, wo sie mit ihrer Gesellschaft

an einem Kegeltische spielte. Als ich eintrat, kam sie mir wirklich mit vielem Anstande entgegen, sagte mit einer ganz besondern Liebenswürdigkeit, was man bei dergleichen Gelegenheiten zu sagen pflegt, und lud mich ein an dem Spiele Theil zu nehmen.

Ich verbat mir letzteres, um desto ungestörter die Gesellschaft beobachten zu können. Die Frau vom Hause hatte mich gleich beim Eintreten durch ihre wirklich schöne und grazienvolle Figur für sich eingenommen, und ich mufste gestehn, dafs mir der Ruf nicht zu viel von ihr gesagt hatte. Dafs ich neben dem Spieltische Liqueurgläser erblickte, bewies nichts anders, als dafs man so eben vom Tische aufgestanden war, und, nach französischer Sitte, den sogenannten pousse-caffé zu sich nahm. Freilich hatte ich in Paris nicht bemerkt, dafs Damen von gutem Ton diese Gewohnheit mitgemacht hätten; allein da das

italienische Klima hitzige Getränke erfordert, so glaubte ich meine schöne Wirthin damit entschuldigen zu müssen, wenn sie trotz den anwesenden Herren der Liqueurflasche zusprach. Dabei wurde das Spiel ununterbrochen fortgesetzt, und man ward um so lauter, je mehr die Liqueure ihre Wirkung zu äufsern anfingen. Auf die letzte lärmten, schrieen und tobten sie alle so durch einander, und die Frau vom Hause mit der Gesellschaft mit, dafs ich mir bequem von meinen Bekannten die anwesenden Herren nennen lassen konnte, ohne dafs es bemerkt worden wäre.

Dieser — so sagte man mir — ist der gegenwärtige Amant en titre, jener der Servente, der da ein Hausfreund, ein vierter ein Spielfreund, und die übrigen alle entweder abgedankte oder aspirirende Liebhaber. — Ich hatte dies schon so in Turin und Genua gefunden, und es fiel mir nicht auf. — Aber

übersetzen Sie mir doch — fuhr ich fort — gewisse Worte, die bei diesem Spiel so oft vorzukommen scheinen, dafs sie die Frau vom Hause besonders bei jedem Stofse, den sie thut, im Munde führt. — Mein Freund lächelte, dies reizte meine Neugierde noch mehr; ich bestand auf der Erklärung. — Nun dann, — erwiederte er — wenn sie es durchaus verlangen, so will ich sie ihnen übersetzen. — Es geschah, und ich fiel aus den Wolken. — Nein, so etwas hätte ich nicht erwartet, und wenn man auch noch mehr geschnapst, gelärmt und getobt hätte, als es hier geschah. Und wie hätte ich mir auch einbilden können, dafs eine Frau von Stande, von Erziehung und Bildung sich gewisser obscener Ausdrücke in Gesellschaft bedienen werde, die in Frankreich sich kaum die rohesten Fischweiber erlauben? Aber nun hatte ich genug an ihrer Gesellschaft, ich eilte mich daraus zu entfernen und einen Zirkel zu ver-

lassen, wo man die gröbsten Zweideutigkeiten witzig fand und belachte, wo keiner den andern zum Worte kommen liefs, und ein jeder seine Rede mit gewissen Kraftausrufungen würzte, wie man sie nur in den Wachtstuben zu hören pflegt.

Mein an die Pariser feinen Sitten und Decenz gewöhnter Sinn war durch alles, was ich gesehn und gehört hatte, so unangenehm berührt, so heftig beleidigt worden, dafs ich lange nachher noch über den Ton dieser Gesellschaft deklamirte, und mir fest vornahm, keinen Fufs mehr in das Haus der schönen Frau zu setzen. Meine Bekannten versicherten mich, dafs, wenn ich es damit so genau nehmen wollte, so würde ich keinen einzigen Zirkel besuchen können, denn der Ton, welchen ich dort angetroffen habe, herrsche unter den höhern Ständen fast durchgängig. Dafs ich Anfangs Mühe hatte dieses zu glauben,

brauche ich Sie wohl nicht erst zu versichern. Aber es währte nicht lange, so überzeugte mich leider die Erfahrung, dafs man mir nicht zu viel gesagt hatte. Da dieser Ton unter den Officieren von der italienischen Armee so ziemlich allgemein herrschend ist, und die italienischen Schönen von ihnen meisten Theils erst das Französische gelernt haben, so glaubte ich, sie beteten blos nach, was ihnen ihre Lehrer bei jeder Gelegenheit vorsagen. Allein dies soll nicht der Fall seyn, wie mich gut unterrichtete Landeseinwohner versichert haben. Schon vor dem Eindringen der Franzosen herrschte in Italien ein sehr schlüpfriger Ton in den Gesellschaften und ein unanständiges Betragen der Geschlechter gegen einander. Der so sehr für die Sinnlichkeit gestimmte Nationalcharakter der Einwohner mag wahrscheinlich die erste Veranlassung dazu gegeben haben, und es ist noch die Frage, ob die Wiener ihre groben Zweideutigkeiten von

den Italienern, oder ob diese sie von ihnen gelernt haben. Ich würde der ersten Meinung seyn, nnd zwar aus dem Grunde, weil sich die Italiener weit mehr dazu hinneigen, und so gern alles auffassen, was ihren Wollusttrieb aufzuregen fähig ist, eine Stimmung, welcher der ernsthaftere deutsche Charakter, selbst in den südlichen Provinzen, widerspricht.

Und dann, wo sollten die reichen und vornehmen Italienerinnen andere Sitten lernen, da ihre Erziehung in einem so hohen Grade vernachlässiget ist, dafs Sie sich gar keinen Begriff davon machen können, und sie selten oder gar nicht fremde Länder besuchen? Die erste Pension für Mädchen wurde, seit der Anwesenheit der Franzosen in Mailand, von einer Deutschen angelegt. Bis dahin kannte man weder hier, noch in dem ganzen übrigen Italien eine solche Anstalt. Sie glauben vielleicht, dafs die Privaterziehung der Mädchen

dafür desto besser sey, dafs man ihnen Gouvernantinnen und Lehrmeister aller Art halte? Ich habe nur eine einzige Frau kennen gelernt, die eine Französin zur Gouvernante gehabt hat, und daher vollkommen gut französisch sprach. Diese Art die Mädchen zu erziehen, ist in Italien beinahe gar nicht bekannt, und gewifs in keinem Lande wird so wenig für ihre Bildung gethan wie hier. So lange sie noch Kinder sind, stehen sie unter der unmittelbaren Aufsicht der Wärterinnen, die sie beten und das Kreuz schlagen lehren. Wenn sie herangewachsen sind, dann lernen sie von der Kammerjungfer stricken, lesen und schreiben; aber da diese selbst nicht viel mehr als einen Waschzettel schreiben kann, so werden Sie sich leicht denken, wie weit sie es bei einem solchen Lehrmeister in dieser Kunst bringen müssen. Und hiermit ist die Erziehung in dem väterlichen Hause beendigt, das herangewachsene Mädchen wird nun in

ein Kloster gethan, und nicht eher wieder herausgenommen, als bis man sie verheirathen will.

Was die Mädchen in den Klöstern eigentlich lernen, dies weifs ich wahrhaftig nicht anzugeben; aber so viel ist gewifs, dafs von allen Damen, die ich in Italien kennen gelernt und die in Klöstern erzogen worden sind, ich keine einzige gefunden habe, die, was jedes deutsche Frauenzimmer, wenn sie nur irgend eine Erziehung genossen, gewifs gelernt hat, auch nur unvollständig gewufst hätte. Die Italienerinnen verstehen in der Regel nichts von Geschichte und Geographie, sie zeichnen nicht, sie tanzen nicht kunstmäfsig, sie sprechen ihre eigene Sprache kaum richtig, kennen keine Musik, wenig weibliche Arbeiten, und sind in der Hauswirthschaft durchaus völlig unbewandert. So hab' ich wenigstens die Frauen aus den höhern Klassen alle gefun-

den, und wenn sie französisch sprachen, so sprachen sie es herzlich schlecht und hatten es erst durch den Umgang mit französischen Officieren gelernt. Musik - Dilettantinnen lerute ich keine einzige kennen, wie man sie in Deutschland und Frankreich wohl antrifft, und unter meinen Bekannten sind überhaupt nur drei Frauen, von welchen zwei erträglich singen und die dritte die Harfe nach dem Gehör spielt. Aber auch diese haben keine rein italienische Erziehung genossen, denn die eine ward von einer Französin gebildet, und die andere, eine Römerin, stammt aus deutschem Geschlecht und ist eine Tochter des berühmten Pickler.

Wer Freund und Kenner der italienischen Musik, und mit dem Geschmack vertraut ist, welchen die Nation für die Werke ihrer Meister besitzt, dem, ich gestehe es, mufs es unbegreiflich vorkommen, wie sie so wenig im

Allgemeinen damit sich abgeben, und ihre Ausbildung und das Studium der Tonkunst denen fast ausschliefsend überlassen könne, die sie als Erwerbzweig betreiben. Und doch ist es so, und man findet gewifs nirgends weniger Musikliebhaber als in Italien. Ein Klavier ist ein so seltenes Meubel, dafs Sie es nur in äufserst wenig Häusern finden, und Privatkoncerte und musikalische Zirkel, wo nur Dilettanten sich hören liefsen, sind so selten, dafs ich bis jetzt nur ein einziges kennen gelernt habe. Mit der Musik hält die Lektüre gleichen Schritt, und dieses läfst sich eher erklären. Die italienische Litteratur ist nicht reich an Werken, die Frauenzimmern eine angenehme Unterhaltung anbieten könnten, für die ältern Dichter haben sie keinen Geschmack, französisch können sie nicht genug, um in dieser Sprache zu lesen und sich mit ernsthaftern Sachen abzugeben, dazu erhielten sie eine viel zu schlechte Eziehung, und taugen

auch,

auch, vermöge der Stimmung, in welcher sie ihr Temperament und ihr Umgang unaufhörlich erhalten, nicht dazu.

Daher kommt es, dafs Sie in Italien weder Lesebibliotheken entdecken, noch in Privathäusern irgend eine Büchersammlung finden. Wie erbärmlich es um den italienischen Buchhandel steht, glaube ich Ihnen schon gesagt zu haben; da es hier nicht allgemeine Sitte ist, sich Bücher anzuschaffen und zu lesen, und die Anzahl der Gelehrten und Litteraturfreunde verhältnifsmäfsig sehr geringe ist, so konnte er auch nicht in Flor kommen. — Das Lesen ist am allerwenigsten Sache der Frauenzimmer aus den höhern Ständen; ich habe mehrere, Monate lang, alle Tage besucht, und nie fand ich sie mit einem Buche in der Hand. Ich traf sie aber dafür nicht mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt an, wie Sie dies vielleicht glauben könnten. Wenn

eine reiche und vornehme Italienerin nicht etwan eine Brieftasche für ihren Liebhaber stickt oder einen Geldbeutel macht, so bilden Sie sich ja nicht ein, dafs sie sich so weit herablassen sollte irgend etwas zu arbeiten, oder sich um ihre Wirthschaft zu bekümmern. Dafür hat sie ihre Jungfer, und was das Hauswesen anbetrifft, dies ist dem Haushofmeister überlassen, der sogar manchmal die nöthige Wäsche besorgt. Selten ist daher eine Italienerin, was man so nennt, Frau in ihrem Hause, dies ist Sache des Maggior duomo, der zu gewissen Epochen dem Herrn vom Hause oder der Familie Rechnung ablegt.

Aber womit beschäftigen sich denn nun die schönen und eleganten Italienerinnen? — Dies sollen Sie gleich hören, oder noch besser, lassen Sie uns einer von ihnen Gesellschaft leisten. Ich schlage Ihnen dazu Madame G*** vor, es ist eine Ex-Gräfin, eine Frau von

höchstens zwei und zwanzig Jahren, blond, weifs und schön, wie die medizeische Venus, verheirathet an einen Vierziger, berühmt in ganz Italien wegen ihrer Reize sowohl, wie wegen ihrer Liebschaften und Abentheuer, ganz so, wie ich sie Ihnen alle geschildert habe, die zu ihrem Stande gehören, und gegenwärtig die erklärte Freundin eines jungen Mannes von meiner Bekanntschaft, den sie durch ihre Eigenheiten oft eben so toll, als sie ihn durch ihre heifse, glühende Leidenschaft glücklich macht. —

Es ist zwei Uhr nach Mittage. Dies ist so die Stunde, wo sie Gesellschaft anzunehmen pflegt, aber ihren Freund empfängt sie um zwölf Uhr schon im Bette. Sie werden sehen, dafs wir ihn bei ihr treffen, es müfste denn seyn, dafs der Mann, der, gegen die Gewohnheit der italienischen Ehemänner, sich manchmal einfallen läfst den Eifersüchtigen zu

spielen, nicht ausgegangen wäre. Wir gehen geradezu in den Gesellschaftssalon, wo man eintritt, ohne vorher angemeldet zu seyn. Er ist leer; ich wette, Madame ist noch nicht aufgestanden. — Jetzt müssen wir anfragen lassen, ob sie uns annehmen will. — Es hat keine Schwierigkeiten, ihr Freund selbst führt uns ein. Das schöne blonde Haar um die weifse Stirn flatternd, den Busen halb entblöst und unter einer dünnen Decke, die jede ihrer reizenden Formen verräth, empfängt sie uns als Bekannte, die ihrer Schönheit zu huldigen kommen. Es ist gut, dafs wir nicht allein mit ihr sind, denn so wie sie da liegt, könnte sie leicht kühne Wünsche in Ihnen oder in mir rege machen, die sie jetzt, wo sie schon einen Liebhaber hat, mit dem sie sehr zufrieden zu seyn scheint, wohl schwerlich zu befriedigen Lust haben möchte. Indessen erfordert die Galanterie des Landes, dafs ich ihr dies sage. — Sie sehen, wie gut sie es auf-

genommen hat, sie erröthet darüber nicht, und wer weifs, befände sich einer von uns mit ihr allein, ob sie nicht auch nachgiebiger wäre. — Ueber diesen Gegenstand nun rollt die Unterhaltung; davon und allenfalls vom Theater, und manchmal sogar von Politik kann man mit einer Italienerin nur allein sprechen. So oft ich in gröfserer Gesellschaft bei ihnen war, befand ich mich wegen der Unterhaltung nie in Verlegenheit; aber das sage ich Ihnen, nichts ist peinlicher und langweiliger, als zu einem Tete a Tete mit einer Italienerin verdammt zu seyn, man sey Liebhaber oder nicht.

Madame will aufstehen, — dies bedeutet die Erscheinung ihrer Jungfer — lassen Sie uns in den Salon treten. Es vergehen nicht fünf Minuten, und sie folgt uns in einem weifsen knapp anliegenden Schlafrocke dahin nach. Dieser Anzug ist, wegen seiner Ein-

fachheit, äufserst elegant, er ist bequem, und da sie sonst nichts an hat, auch bei der jetzigen Hitze nicht lästig. Eigentlich aber geschieht es, um unter demselben die schönern Formen desto besser zeigen zu können; bemerken Sie nur, mit welcher Anmuth sie im Zimmer auf- und abgeht, wie sie den langen Schlepp zusammen zu raffen weifs, um uns einen niedlichen Fufs, eine runde Wade und den schönsten Schenkel zu zeigen. Nach und nach findet sich immer mehr Morgenbesuch ein, und nachlässig auf einen Sopha hingeworfen, empfängt Madame die eintretenden Männer, die ihren Reizen zu huldigen kommen, oder aus Gewohnheit um die nämliche Stunde alle Tage sich bei ihr einzustellen pflegen. Aber keine einzige Frau erscheint, diese besuchen sich überhaupt wenig in den Häusern, und kommen nur in den Logen und allenfalls in den Conversazioni zusammen. — Der geliebte Freund von Madame hat, wie Sie

sehen, sich unbemerkt fortgeschlichen, er ist nur dann verbunden seine Gebieterin zu unterhalten, wenn sie ungestört allein seyn können, und verläfst sie, sobald sich Gesellschaft einfindet. Es ist jetzt auch die Stunde, wo der Herr Gemahl sich einzustellen pflegt, und dem geht man hier so viel als möglich aus dem Wege, ein Fall, den Sie jedoch in wenig Häusern wieder finden werden, denn nicht alle Ehemänner machen sich so lächerlich, wie dieser hier, besonders wenn es ein Officier ist, welcher der Frau Gemahlin die Ehre anthut sie schön zu finden.

Es ist schon vier Uhr, — bemerkt jemand aus der Gesellschaft — und nun sey es zu spät — meint Madame — noch zu spielen. Wir hören überdies, dafs Anstalten zum Mittagsessen getroffen werden, die Anwesenden verlieren sich einer nach dem andern, und so denke ich, machen wir uns auch auf den Weg,

denn es wird uns doch niemand nöthigen hier zu bleiben. Dies ist eine Sitte, die man wenig in Italien kennt; aufser bei Diners, giebt man niemand einen Löffel Suppe zu essen, und dies, wie ich vermuthe, aus dem Grunde, weil man selbst in den gröfsten Häusern so mäfsig lebt, dafs man es nicht wagt einen Fremden zur gewohnten Hausmannskost zu behalten. — Lassen Sie uns also zu dem nächsten Restaurateur gehen, und wenn Sie dann noch Lust haben unsere Schöne in der Nähe zu beobachten, so können wir gleich nach Tische wieder bei ihr vorsprechen. — Wir finden sie, wie des Morgens, unangezogen; stellt sich Gesellschaft ein, so wird gespielt oder geplaudert bis nach 7 Uhr, wo nicht, so macht sie bis um diese Stunde ein Mittagsschläfchen. Dann erst zieht sie sich an und fährt nach 8 Uhr auf die Promenade, den Corso, den Sie noch wenig kennen.

Dort finden wir sie wieder; es sitzen mehrere Herren bei ihr im Wagen, aber der Ehemann ist nicht darunter, dies würde gegen alle Etikette seyn. Ich habe sie auch schon mit ihrem Verehrer ganz allein gesehen, und dann fahren sie hier nur einige Mal auf und ab, blos um sich zu zeigen, und hierauf vor das Thor, wo sie die abgelegensten Seitenwege einschlagen. — Auf dem Corso bleibt man bis es dunkel wird; von hier eilt alles, und mithin auch unsere Schöne, in irgend eine Bottega. Wir folgen ihr dahin nach und sehen, wie sie in ihrem Wagen die ihr angebotenen Erfrischungen genieſst, und dabei sich mit den vorübergehenden Bekannten, die sie an den Schlag ruft, unterhält. — Es ist zehn Uhr und Zeit ins Theater zu fahren; aber der gute Ton will es nicht haben, dafs man eher als zu Ende des ersten Aufzuges erscheint. Madame eilt also nach Hause, um frisches Roth aufzulegen oder sonst etwas an ihrer

Toilette zu verbessern, denn aus dem Theater begiebt sie sich in irgend eine Conversazione oder auf den Ball. In ihrer Loge findet sie nun die nämliche Gesellschaft und auch die nämliche Unterhaltung wieder, die sie den Tag über gehabt hat. Sie ist hier nur noch zahlreicher und abwechselnder, denn die Theaterbesuche sind gewöhnlich sehr kurz; wer viel Bekannte hat, kann sich nicht lange aufhalten, weil er sonst nicht herum kommen würde, man macht und nimmt Besuche an, plaudert hie, plaudert da, und das Ballet ist zu Ende, ehe man es sich versieht.

Da die gute Gesellschaft den zweiten Aufzug selten abwartet, so bricht auch unsere Schöne jetzt schon auf. Es ist bald ein Uhr und Zeit auf den Ball zu gehen. Hier, so wie in den Gesellschaften, wird nun bis um drei, auch vier Uhr gespielt, und bleibt man zu Hause, so geschieht es da, und gegen 5 Uhr

legt man sich im Sommer zu Bette. Diese Lebensart, vermöge welcher man aus dem Tage Nacht und aus der Nacht Tag macht, gründet sich auf die Sitte des Landes, die wieder ihren Grund in dem Klima hat, obgleich der Kaufmann und Handwerker, so wie überhaupt der Geschäftsmann sie nicht angenommen haben. — Und nun frage ich Sie, Freund, ob man bei dieser Lebensart nicht Musik, Lektüre und Arbeit sehr bequem entbehren könne? — Dies werden Ihnen gewifs alle eleganten Schönen dieses Landes bejahen. — Sie mögen ganz recht haben, aber meine Sache wäre es doch nicht.

Eilfter Brief.

Mailand den 26. Septr. 1798.

Wie ich mich in Mailand unterhalte, wollen Sie wissen? Dies will ja wohl so viel sagen, was für Vergnügungen mir die Stadt und die Verbindungen, in welchen ich stehe, anbieten? Denn wie ich meine Zeit anwende, das habe ich Ihnen schon in einem meiner vorhergehenden Briefe erzählt. — Aufrichtig gesprochen, so kann ich Mailand, von der Seite betrachtet, eben kein grofses Lob ertheilen. Das will aber nicht so viel heifsen, als dafs es der Stadt an Belustigungen fehlte. Im Gegentheil, daran giebt es hier eine ziemlich grofse Auswahl, nur nicht für mich, nicht für einen Freund von mehr geistigen als sinn-

lichen Vergnügungen, und überhaupt nur für solche, die entweder keine bessern kennen, oder alle mitnehmen, die ihnen im Zirkel ihrer Wirksamkeit aufstofsen. Hätte ich das unvergleichlich schöne Waatland und seine fein gebildeten Bewohner nicht kennen gelernt, hätte mein Aufenthalt in Paris nicht Rückerinnerungen in meinem Gedächtnifs zurückgelassen, die nichts aufzuwiegen im Stande ist, und schwebten mir die frohen Stunden nicht so lebhaft vor, die ich mit Deutschlands ausgezeichnetern Frauen und Männern zu verleben so glücklich war, ich würde gewifs der Landschaft Mailands gröfsere Reize abgewinnen, an den öffentlichen Unterhaltungen der Stadt mehr Geschmack finden, und die hiesigen Gesellschaften befriedigter verlassen.

Die Lebensart derjenigen Bewohner, die mehr geniefsen als erwerben, haben Sie aus meinem letztern Briefe kennen gelernt. Aus

den Schilderungen, die ich Ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten darüber entworfen habe, werden Sie bemerkt haben, dafs der Tag entweder der Arbeit oder der Ruhe gewidmet, und die Nacht allein zu Vergnügungen bestimmt ist. Um also die Sitte des Landes gehörig zu beobachten, mufs man den Tag über eigentlich nichts thun und die gröfsere Hälfte davon verschlafen. Aber daran ist es mir noch nicht möglich gewesen mich zu gewöhnen, und auch dann thue ich es nicht, wenn ich die ganze Nacht auf gut italienisch mich herum getrieben habe. Dafs es nicht äufserst beschwerlich seyn sollte, sich am Tage der Thätigkeit zu überlassen, daran ist gar kein Zweifel. Und in der Rücksicht schon ist Italien nicht das Land, das ich zu meinem beständigen Aufenthalte wählen möchte. Sie haben hier keinen Frühling, sondern gleich grofse Hitze, keinen Herbst, denn die Hitze dauert fort bis zum Winter, und dieser soll

wegen des beständigen Regens, des Schneegestöbers und des Mangels an Holz und Oefen so unangenehm seyn, wie es kaum in Petersburg der Fall ist.

Der Sommer ist vorüber, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland ist jetzt, wenigstens gegen Abend, die Luft schon merklich abgekühlt, und selbst in der Mittagsstunde hat man keine Ursache mehr sich über unausstehliche Hitze zu beklagen. Aber dies ist hier nicht der Fall; den Tag über gehe ich nur gezwungen aus, denn die Luft ist so drükkend heifs in den Strafsen, dafs man es kaum aushalten kann, und selbst nach sechs Uhr des Abends ist es noch so warm, wie es bei Ihnen kaum im Juli ist. Dies ist meine gewöhnliche Stunde, wo ich entweder ausgehe oder auszureiten pflege, und hierin besteht eine meiner vorzüglichsten Unterhaltungen. Ich nehme dann meinen Weg gegen die Alpen zu, die,

auf der Nordseite von Mailand, Italien von der Schweiz trennen. Von hier bis zum Fufse derselben sind es kaum mehr als acht Meilen, aber man sieht sie so deutlich, wenn man das Thor zurückgelegt hat; sie erheben sich, in blauen Nebel gehüllt, so majestätisch, und ihre Gröfse ist so ungeheuer, dafs man wähnt, ein Weg von einigen Stunden müsse mehr als hinreichend seyn, um sie zu erreichen. Hier lasse ich auf der staubigten Landstrafse meinem Pferde den Zügel hängen, blicke hin nach jenen Massen, die, Riesen gleich, sich bis in die Wolken erheben, meine Phantasie führt mich über sie hinweg, ich steige hinab in die jenseitigen einst glücklichen Thäler, und gebe ihnen Reize wieder, die ein furchtbares Schicksal ihnen entrifs und auf Jahrhunderte vernichtete.

Auf dieser Seite der Stadt ist die Promenade aufserhalb den Mauern am besuchtesten.

Die

Die Landstrafse führt an einem Kanale hin bis an einige Häuser, wovon eins unter dem Namen Casino de' Pommi besonders bekannt ist. Die Mailändische schöne Welt fährt im Sommer oft dahin, es ist Mode mehr als Sache des Geschmacks, denn man findet dort weder grofse Bequemlichkeit noch schnelle und gute Bedienung. — Aber wenn man auf dem Rückwege die grofse Landstrafse verläfst und einige Fufssteige einschlägt, die an die Porta orientale führen, so durchwandert man den schönsten englischen Garten, Anlagen, wie sie die Kunst nicht schöner aufstellen könnte, und die doch im Grunde nichts anders als Aecker der in der Nähe wohnenden Bauern sind, aber wegen der Gewohnheit, sie mit Bäumen zu bepflanzen, mehr einem Wäldchen als Feldern gleichen. Wenn die Hitze grofs und der Staub die Landstrafse beinahe ungangbar machet, dann geniefst man hier die angenehmste Kühle und wandelt zwischen

Alleen hin, deren mäandrische Krümmungen eben so überraschen, als sie dem Freunde der Natur Vergnügen gewähren.

Aber dieses ist ein Genufs, den wenig Italiener kennen und wenige sich zu verschaffen bemüht sind. Wo es entweder nicht recht viel Staub giebt, oder wo sie nicht sehen und gesehen werden können, da geht niemand hin, denn so will es der Geschmack und die Sitte des Landes. Aber dafür ist der Corso desto mehr besucht, und an Sonntagen manchmal so voll Menschen und Wagen, dafs man Mühe hat sich durch die Menge hindurch zu drängen. Dies ist ein Vergnügen, das alle italienischen Städte mehr oder weniger mit einander gemein haben; Sie finden in allen einen Corso, und wer es nur irgend thun kann, der unterläfst nicht so leicht die Woche ein paar Mal sich auf demselben einzufinden. Nach diesen Voraussetzungen werden Sie sich gewifs

einbilden, dafs der Corso die beste Unterhaltung gewähren müsse, und Mühe haben es zu glauben, wenn ich Sie versichere, dafs er, ein- und zweimal gesehen, die langweiligste Sache von der Welt ist. Denken Sie sich einen sechzig auch achtzig Fufs breiten, und vielleicht drei bis vier hundert Fufs langen Platz, der sich auf dem Walle befindet und von zwei Seiten mit Bäumen besetzt ist, und Sie werden eine so ziemlich richtige Vorstellung von dem Lokale des mailändischen Corso haben. Dort stellen sich von sieben Uhr an, und nachdem er vorher gehörig mit Wasser besprengt worden ist, Wagen von aller möglichen Gröfse und Beschaffenheit ein, die Besitzer derselben erscheinen in der gröfsten Eleganz, denn durch den Anzug, so wie durch die Schönheit der Pferde und der Equipage sucht hier ein jedes zu glänzen. An den äufsersten Grenzen des Corso, dicht an den herumstehenden Bäumen hin, fährt nun ein

Wagen hinter dem andern im Zirkel und in dem langsamsten Schritte, in der Mitte befinden sich die Reiter, und zu den Seiten zwischen den Bäumen die Fufsgänger. Sehen und gesehen zu werden, ist und kann hier auch nur der einzige Zweck der Menge seyn, denn das langsame Fahren auf dem weichen Erdboden giebt keine Bewegung, man unterhält sich nicht, weil nie zwei Wagen neben einander fahren dürfen, Erfrischungen finden Sie keine hier, und wenn es auch ist, so verbietet der gute Ton sie zu geniefsen, und so werden Sie Stunden lang im Zirkel herum gezogen, und das einzige Vergnügen, das Sie haben, gewähret der Anblick von einigen hundert Fahrzeugen, von geputzten Weibern und schlanken Reitern, gewöhnlich Officieren, die sich bald an diesen, bald an jenen Wagen halten und ihren schönen Besitzerinnen Süfsigkeiten vorschwatzen.

Auf dem Corso bringt man eine, auch zwei Stunden zu; nicht der Staub, welcher die Menge zuletzt wie in eine Wolke hüllt, sondern die hereinbrechende Nacht vertreibt sie davon. — Nun fahren viele in irgend ein Kaffeehaus, und vorzüglich wird die Bottega des Veronese auf dem Dohmplatze besucht. Aber keine von den Damen steigt aus, die Erfrischungen müssen ihnen an den Wagen gebracht werden, und so hat man hier, aufser dem Genufs derselben, auch weiter keine anderen Vergnügungen. Unterdessen aber schlägt die Stunde des Theaters, das heifst, der erste Aufzug der Oper neigt sich zu seinem Ende, ein Wagen nach dem andern verläfst den Platz, und jedermann eilt ins Schauspielhaus.

Mailand hat zwei Theater, von welchen eins alla Scala, und das andere alla Canobiana heifst. Das erstere ist das eigentliche grofse Operntheater, eins der schönsten und gröfsten,

auf welchen ich bis jetzt in Italien habe spielen sehen. Es hat sechs Reihen Logen, und das Parterre ist so grofs und geräumig, dafs leicht einige tausend Menschen darauf Flatz finden können. Die Szene steht mit dem Ganzen in dem richtigsten Verhältnisse, sie hat die gehörige Tiefe und Breite, und Dekorationen, wie ich sie, aufser in Paris, nirgends schöner und besser gefunden habe. Seit meinem Hierseyn sind schon verschiedene Opern aufgeführt worden, sie waren meisten Theils komischen Inhalts, die Bouffi, welche darin auftraten, nicht übel, und die erste Sängerin sang und spielte, wie es von einer Künstlerin vom zweiten Range zu erwarten war. Dafür aber leisteten die Ballette desto mehr, und hierin hat Mailand wirklich einen grofsen Vorzug vor vielen andern Theatern. Die Intrigue des Stücks, die Ausführung desselben, die Pantomime und die Dekorationen machen zusammen eine sehr angenehme Wirkung, und man

kann sie mehrere Male hinter einander sehen, ohne Langeweile oder Ueberdrufs zu empfinden. Das Orchester gehört zu den vollkommensten, die ich überhaupt hier kennen gelernt habe, es hat sehr geschickte Künstler, ist sehr zahlreich, und steht mit dem Ganzen in einer sehr schönen und richtigen Harmonie, ein Fall, der nirgends seltener wie in Italien ist.

Diesen Sommer sind auch Komödien auf diesem Theater gegeben worden, die Italiener fanden sie vortrefflich; aber ich mufs Ihnen gestehn, dafs ich weder ihren Vorstellungen, noch auch den langen und langweiligen Tiraden, mit welchen sie alle mehr oder weniger durchwebt sind, Geschmack abgewinnen konnte. Nach meinem Urtheile sollte man sich hier blos auf Opern und Harlekinaden beschränken, und die höhere dramatische Kunst, als dem Charakter der Nation zuwider, durch gewagte Versuche nicht herabsetzen.

Im Drama und in dem Trauerspiel ist der Italiener steif, er mag es anfangen wie er will, und in der Komödie bouffon und bürlesk, wenn es auch seine Rolle nicht mit sich bringt. Daher zeichnet er sich auch so sehr in den grofsen Spektakel-Stücken aus, einer Art Lustspiele, wie sie keine andere Nation aufser der italienischen kennt. Wo kein Harlekin, kein Pantalone, keine Kolombine und wie diese Charaktere alle heifsen, auftreten, da befindet er sich aufserhalb seiner Sphäre, deklamirt entweder mit einer sehr übel angebrachten Steifheit und Ernsthaftigkeit, oder verliert sich im Niedrigkomischen. — Ich für mein Theil gestehe Ihnen aufrichtig, dafs ich Spektakel-Stücke weit lieber sehe, als die beste Komödie von Goldoni. Freilich befriedigen sie nicht so sehr meinen Kopf wie diese, aber sie beschäftigen sehr lebhaft meine Sinne, die häufigen Abwechselungen der Dekorationen überraschen sie sehr angenehm, die Schel-

mereien des Harlekin unterhalten, und wenn man mit der Volkssprache nur einigermafsen vertraut ist, so geschieht es nicht selten, dafs man recht feinen und treffenden Witz in ihnen entdeckt.

Ich behaupte, dafs man eine Theatergesellschaft sehr oft schon nach den Bekanntmachungen, die sie über ihre Vorstellungen ins Publikum bringt, beurtheilen kann. Sie können wenigstens als Proben ihres Geschmacks dienen, und wenn dies der Fall ist, wie kann man sich etwas Gutes von einer Truppe versprechen, die Anzeigen wie folgende macht:

Avis pour le theatre à la Scala.

Si la Tragédie imite le beau, et le grand; la Comédie doit imiter le ridicule; et si la premiere souleve l'esprit, et forme le coeur, la seçonde dresse les coûtumes, et

corrige l'extérieur. Mais plaisant, et délicat doit être le ridicule; non facheux, et insipide. Appuyé à ces principes a écrit l'Auteur de la Comédie, qui pour la premiere fois monte le Théatre; elle sera réprésentée par la Troupe Battaglia dans le soir du 17 Thermidor. Elle a pour titre:

Tous les princes devroient faire comme ça.

Citoyens! Un nombreux concours exaucera les voeux des Acteurs et leur sera d'eguillon, et d'encouragement, pendant qu'une gracieuse indulgence sera le but de l'Auteur votre Concitoyen, qui, confiant dans votre bonté, ose l'espérer.

Ich will Ihnen gern zugeben, dafs diese Anzeige im Italienischen weniger beleidigend für Ohr und Geschmack ist; aber die Grundsätze, die sie enthält, sind die nämlichen, und

dann frage ich Sie, was läfst sich von einer Gesellschaft erwarten, die sich auf eine solche Art dem Publikum zu empfehlen sucht? —

Das zweite Theater ist unter dem Namen alla Canobiana bekannt, es ist kleiner wie das erstere, ob es gleich gröfser ist als manche sogenannte grofse Theater in Deutschland. Den Sommer hindurch wurden auf demselben französische Komödien gespielt, die mehr wegen des Reizes der Neuheit, den sie hier haben, als wegen der Güte ihrer Vorstellungen besucht wurden. Indessen wurden einige Stücke recht gut gegeben; das Drama von Chenier, Fenelon ou les religieuses de Cambrai und mehrere Lustspiele erhielten ausgezeichneten Beifall und verdienten ihn. — Vor etwas mehr als einem Monate etablirte sich auf demselben eine italienische Operngesellschaft, die, ohne Ballet, das Publikum blos mit kleinen komischen Singspielen unterhielt. Caroline

Basei, eine wenig bekannte Sängerin, machte die prima donna, sie verbindet einen sehr angenehmen Gesang mit richtigem Ausdruck und Spiel, und gefiel mir besonders in der Nina, pazza per amore, von Païsiello, die am 10 August zu ihrem Benefiz gegeben wurde, oder, wie sie sich in der Anzeige ausdrückt, una serata di total suo beneficio war.

Das Betragen des Publikums im Theater ist hier so, wie in ganz Italien, das nämliche. Sie sehen in der grofsen Oper die Männer im Parterr, hinter den Bänken, truppweise auf- und abgehen und mit einander sprechen; dies machen die Franzosen nun auch schon den Italienern nach, so wenig es in Frankreich Sitte ist, in den Logen werden Conversazioni gehalten, Sie finden oft zwölf und mehr Personen darin, und wo Sie gewahr werden, dafs die Vorhänge herunter gezogen sind, da wird im ersten, zweiten und dritten Range gespielt,

und in den übrigen einer Gottheit geopfert, die Sie leicht errathen werden. Die Oper wird im Grunde hier nur als ein Vehikel betrachtet die Gesellschaften zu vereinigen; das erste und zweite Mal geht man wegen der Musik hinein, und in der Folge blos, um seine Bekannten zu sprechen, oder weil man aus Mangel an anderer Unterhaltung nicht weifs, wie man die Abende zubringen soll.

Die Bälle, welche hier zweimal die Woche in Casa Visconti und Casa Calderara gegeben werden, sind im Grunde von denen, die man gute Gesellschaft nennt, wenig besucht, und können es auch wegen ihrer Zusammensetzung nicht gut seyn. Eine Gesellschaft von Spielern theilt unentgeldlich die Billette dazu aus, und bestreitet die Kosten derselben mit dem Gewinn, den sie den Abend hindurch machen. Sie finden in jedem von diesen Häusern einen schönen, gut erleuch-

teten Saal und ein zahlreiches Orchester. Die anwesende Tanzgesellschaft, die mehrentheils aus Officieren, jungen etwas verrufenen Weibern und mit unter wohl auch aus Phrynen besteht, ist hier versammelt und belustigt sich mit Walzern, Montferinen und französischen Contretänzen. Aus dem Tanzsaal gelangt man in eine Reihe von mehreren Zimmern, in welchen gespielt wird, und zwar zu verschiedenen Preisen. Hier sehen Sie Generale und Minister, alte verblühte Koketten und junge reizende Schönen, Gesetzgeber, Kommissaire, Infanterie- und Kavallerie-Officiere, und überhaupt Menschen aus allen Klassen und Ständen um den Pharotisch versammelt, mit der gröfsten Aufmerksamkeit und einer Spannung, wie sie nur Spielern eigen ist, die Augen auf den Bankier heften, und bald mit Vergnügen den Gewinn einstreichen, bald ihm mifsmuthig den Verlust zuschieben. Niemand spricht in diesem Kreise, Sie hören nur allein die Stimme

des Bankiers: Le jeu est fait! Langsam und vernehmlich ruft er eine Karte nach der andern aus, Dame et dix! Attention! ertönt es mit unter, die Pointirer wechseln die Karten, aber alles hilft nichts, sie verlieren doch und müssen verlieren, denn dafür sorgt die Geschicklichkeit des Bankiers.

An diesem Tische wird um Gold gespielt, die Bank kann leicht aus einigen Tausend Karolinen bestehen, und der aufgeschüttete Haufen hat so viel Reize für die Spieler, dafs sich jeder einbildet, er müsse ihn mit nach Hause nehmen. — An einem andern Tische wird Pharo um geringere Preise gezogen, und da sieht man nur Silber, grofse und kleine Thaler. — Rouge et noir wird in einem dritten Zimmer gespielt, Biribi in einem vierten, und in den übrigen sucht man den Leuten das Geld auf noch andere Arten abzulocken. Darzwischen werden Erfrischungen ausgetheilt,

Gefrornes und allerhand Getränke. Die Kosten von diesen Bällen können nicht geringe seyn, und doch sollen sie den Spielern alle Abende wenigstens funfzig Karolin reinen Gewinn eintragen. Aber darüber wundert man sich gar nicht, wenn man auch nur ein einziges Mal das Leidenschaftliche zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, mit welchem sich hier Franzosen und Italiener, Männer und Weiber, Junge und Alte dem Spiel bis an den grauen Morgen überlassen.

Dieses wären ungefähr die öffentlichen Vergnügungen, die Sie in Mailand in dieser Jahreszeit für gewöhnlich finden. Da einem Fremden die Familien durchaus keine, oder doch nur sehr unbedeutende anbieten, und Theegesellschaften hier gar nicht bekannt sind, so weifs man oft nicht, was man mit der Zeit anfangen soll, wenn sie Geschäfte nicht ausfüllen.

füllen. An geistigen Genufs ist hier überhaupt nicht zu denken, das Spiel und die Liebe, im gröbern Verstande des Worts genommen, sind die einzigen Unterhaltungsmittel, die man Ihnen in öffentlichen, so wie in Privathäusern anbietet, worauf sich Italienerinnen nur einlassen, und worin sie Meister sind.

Seit einiger Zeit haben Trouvé und der spanische Gesandte die Woche zweimal bestimmte Zirkel bei sich zu geben angefangen. Es wird Musik gemacht, man spielt und tanzt. Die Gesellschaft ist in beiden ausgesucht, aber sie besteht meisten Theils nur aus Franzosen, denn bis jetzt konnten ihnen die Italiener noch keinen Geschmack abgewinnen, und möchten sich auch wohl nie in einem Zirkel gefallen, wo französische Decenz, Urbanität und geistvolle Unterhaltungen ihnen eine blos stumme und passive Rolle anweisen.

So oft ich sie noch besucht habe, machte ich diese Bemerkung, den Französinnen that es keine von den anwesenden italienischen Ex-Herzoginnen und Ex-Marquisinnen gleich, sie machten blofse Figurantinnen, während jene die Hauptrollen spielten.

Zwölfter Brief.

Mailand den 16. *October.*

Bis jetzt hat die Revolution in Italien noch kein Genie, keinen Kopf von ausgezeichneten Fähigkeiten und weit umfassendem Geiste in den politischen und philosophischen Wissenschaften aufgeworfen. Dies ist eine Erscheinung, die in diesem heifsen Klima, wo der Mensch so leicht von Enthusiasmus ergriffen werden kann, nur durch einen grofsen Mangel an guter, und zweckmäfsiger Erziehung, durch einen schon sehr tiefgewurzelten Stumpfsinn und eine seltene Trägheit erklärt werden kann. Glauben Sie nicht, dafs Unzufriedenheit mit den hier Statt gefundenen Veränderungen die besten Köpfe abgehalten habe, sich

dafür zu erklären. Die Parthei, welche gegen die Revolution ist, zählt noch weniger oder vielmehr gar keine ausgezeichneten Männer unter sich, sie besteht aus einigen Adlichen, aufgeblasenen Reichen, fanatischen Priestern und jener Masse, die in allen Stücken die Beförderung des Privatinteresses dem allgemeinen Besten vorzieht. Viele der Aufgeklärtesten und Gebildetern unter den Adlichen und der Geistlichkeit haben fast allgemein, aus Neigung oder Eigennutz, sich für die Revolution erklärt, die Klasse der Gelehrten ist ihr nicht abgeneigt, die untern Stände haben ebenfalls für sie gestimmt, und wenn einer aus ihnen gegen sie ist, so möchte es allenfalls die Kaufmannschaft seyn, deren Geschäfte seit dem Eindringen der Franzosen in Italien sehr ins Stocken gerathen sind.

Selbst diejenigen Männer, welche wir, vor der Revolution, im Auslande als Freunde

und Beförderer der neu aufgestellten Grundsätze kennen gelernt haben, schwiegen in dem Laufe derselben und hielten sich von aller Einmischung in die politischen Angelegenheiten ihres Vaterlandes entfernt. Und daran konnte nur der Druck allein Schuld seyn, mit welchem Frankreichs militairischer Despotismus jedes Streben nach wahrer Freiheit in Italien unterdrückte. Wenn hierin in Cisalpinien, in Rom, bis jetzt nichts geschah, wenn kein Mann aufstand, wie wir sie jenseits der Alpen gesehen haben, und wenn man sich hier überhaupt nur in kleinlichen Intriguen und unbedeutenden schwachen Maſsregeln verlor, so muſs ein groſser Theil davon auf die Rechnung der französischen Regierung gesetzt werden. Aber doch nicht mehr als nur ein Theil; denn ich kann mir nicht einbilden, daſs, wenn wirkliche Energie unter der Nation vorhanden wäre und Genies unter ihr schlummerten, sie die Stöſse, welche sie in

Bewegung gesetzt, nicht geweckt, nicht empor geworfen haben sollten. Alles, was darüber hinausgeht, fällt ihr ganz allein anheim, und in ihrer Bildung, in ihrem Charakter, und überhaupt in ihren Anlagen sind die Ursachen davon zu suchen.

Sie müssen sich Mailand als den Mittelpunkt denken, wo nicht nur alle cisalpinischen Patrioten, sondern auch alle Freunde und Anhänger des neuen Systems aus ganz Italien, wenn sie es mit ihren Regierungen entweder schon verdorben hatten, oder ihre Ahndung befürchteten, hingeeilt sind, und Schutz und Sicherheit und geheime und öffentliche Unterstützung gefunden haben. So finden Sie hier besonders mehrere Venetianer, die ihr Vaterland verliefsen, um keine kaiserlichen Unterthanen zu werden, Florentiner, Römer und Neapolitaner, die theils schon wirklich in Aemtern angestellt sind, theils das Ver-

sprechen dazu haben. Es sind keine Männer aus den niedrigen Klassen, sie sind fast alle Ex-Adliche, haben eine sorgfältige Erziehung genossen, und gehören keinesweges zu dem Trofs von Republikanern, dessen es hier mehr wie in Frankreich giebt. Aber ausgezeichnet durch Genie, Talente und grofse Energie ist keiner von ihnen, und wenn ich den Schreier Dandolo und die Dichter Pindemonte und Monti ausnehme, so wüfste ich wahrhaftig sonst keinen, der in Rücksicht auf Kenntnisse unter der Menge heraus gehoben zu werden verdiente.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die ehemaligen und jetzigen Direktoren, einige Minister und viele Repräsentanten kennen zu lernen. Aber, bei Gott, und es ist keine Uebertreibung, wenn Sie bei einem von ihnen mehr als höchst oberflächliche politische Kenntnisse und einen klaren und deutlichen Begriff von dem Wesen

der Staatswissenschaft überhaupt entdecken können, so leiste ich gern auf jede fernere Beurtheilung und Schätzung ihres Werths Verzicht. Sopransi ist der einzige, welcher sich einen ephemerischen Ruf von Kenntnissen und diplomatischer Geschicklichkeit erworben hat. Er war ehemals Advokat und macht kein übles lateinisches Gedicht; aber Genie und grofse Talente besitzt er gewifs nicht, nur Schlauheit, einen unbegrenzten Ehrgeiz und ein Weib, deren Verschlagenheit und Intriguen er verdankt, was er war, was er ist und vielleicht noch seyn wird. — Unter den Gesetzgebern, die ich mehr oder weniger alle kenne, giebt es ebenfalls keinen einzigen ausgezeichneten Kopf; es sind wohl Sprecher unter ihnen, die in langen und gedehnten Perioden wenig oder nichts sagen, aber übrigens weder einen besondern Beruf, noch die nöthigen Fähigkeiten dazu besitzen. Man braucht sich nur ein einziges Mal in Gesell-

schaft mit ihnen befunden zu haben, um diese Bemerkung zu machen, und man erstaunt, wie wenig sie über die gemeinsten Dinge unterrichtet sind.

Die Kenntnisse, die unter der Masse der französischen Nation vorhanden sind, sind sehr seicht, aber die meisten von ihnen wissen doch ihre Schwäche unter auswendig gelernten schönen Redensarten zu verstecken, sie verstehen das à propos in einem sehr hohen Grade, und wenn man sie nicht genau kennt, so sind sie sogar im Stande zu blenden und sich für unterrichteter und gebildeter auszugeben, als sie wirklich sind. Davon aber entdecken Sie hier auch nicht die unbedeutendste Spur. So viel ich bis jetzt noch Italiener, die keine Gelehrten von Profession waren, kennen gelernt habe, besitzt kein einziger die Geschicklichkeit, sich für unterrichteter auszugeben als er wirklich ist; es ist über

nichts mit ihnen zu sprechen, was nicht zu den Vorfallenheiten des Tages gehört, und auch darüber hört man sie oft Urtheile äufsern, die so sehr allen, auch den gemeinsten Grundsätzen widersprechen, dafs es die undankbarste Mühe seyn würde, sie widerlegen oder zurechtweisen zu wollen. Und dieses ist im Grunde auch nicht gut anders möglich, denn ihre Bildung war nicht von der Art, dafs sie nun viel zu leisten im Stande wären.

Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mich über die Methode zu unterrichten, nach welcher man hier die Jugend in den Kollegien und niedern Schulanstalten bildet und zum Empfang der akademischen Studien vorbereitet. Aber wenn ich sie nach den Subjekten beurtheilen darf, die darnach unterrichtet worden sind, und die ich hier kennen lernte, so mufs sie entweder äufserst fehlerhaft seyn, oder es lag am Fleifse und den Fähigkeiten der

Schüler. Die Wahrheit möchte nun wohl zwischen beiden mitten inne stehen, und der Unterricht, mit Ausnahme der medicinischen und physikalischen Wissenschaften, so beschaffen seyn, dafs mehr auf Gedächtnifs, wie auf Verstand und Nachdenken dabei Rücksicht genommen wird. Wer sich nicht dem gelehrten Stande widmet, lernt in Schulen schwerlich etwas mehr als lesen und schreiben, und man erstaunt über die Unwissenheit und gänzliche Nullität der hiesigen vornehmern Jugend. Das dolce Far niente scheinen die jungen Leute mit der Muttermilch eingesogen zu haben, und überlassen sich ihm demnach schon in den Jahren, wo das Feuer der Einbildungskraft den Jüngling viel eher zu einer zu weit sich erstreckenden Thätigkeit, als zum Nichtsthun antreibet. Nächst diesem nehmen ihnen die Cicisbeate und das Spiel einen grofsen Theil ihrer Zeit weg, und so entsteht allmählig eine Abneigung gegen alles, wozu

Anstrengung und Nachdenken erfordert werden, dafs ihnen endlich sogar auch die physischen Kräfte dazu fehlen und die gröfste Erschlaffung sie für jede fernere Ausbildung unfähig macht. Schon aus der Schilderung, welche ich Ihnen von dem hiesigen Frauenzimmer und ihrer Lebensart entworfen habe, werden Sie den Werth der Männer haben beurtheilen können. Dies ist ein ziemlich richtiger Mafsstab, nach welchem man unser Geschlecht schätzen kann; denn da, wo das Weib in ihrer Ausbildung noch zurück ist, da ist der Mann gewifs eben so sehr, wenn nicht noch mehr von jeder höhern Geisteskultur entfernt.

Wenn ich Ihnen weiter oben gesagt habe, dafs die Mehrheit von beinahe allen Ständen sich für die Revolution erklärt habe, so müssen Sie dieses nicht so verstehen, als belebte sie wahrer, reiner Republikanersinn. Davon ist

man hier eben so weit wie in Frankreich entfernt, ob ich gleich der Meinung bin, dafs, wenn man die Italiener machen liefse, sie weit eher mit den neu aufgestellten Grundsätzen vertraut werden würden, als es in Frankreich geschehen ist. Es liegen hie und da in der Nation einige gute Keime verborgen, die schon vor der Revolution sich zu äufsern angefangen haben, und die, wenn man sie nicht jetzt auf alle mögliche Weise gewaltsam unterdrückte, in der gegenwärtigen Epoche die seltensten Wirkungen hervorbringen würden. Aber dafs es nie dazu komme, dafür sorgen Frankreich und seine Proconsuln, und die Italiener selbst bieten ihnen durch ihre Immoralität, ihren Egoismus und ihren Mangel an gehöriger Ausbildung dazu die Hände. — Viele ehemalige Adliche haben sich zur Revolution geschlagen, weil sie unter der vorigen Regierung entweder gar keinen Einflufs hatten, oder weil sie Ursachen, sich über sie zu

beklagen, zu haben glaubten. Es mag auch einige unter ihnen geben, die bei der allgemeinen Verwirrung Vortheile für sich zu erhaschen hofften; andere, die sich aus Furcht für eine Sache erklärt, der sie im Herzen abgeneigt waren, und die wenigsten von allen jetzt in Aemtern figurirenden Adlichen aus Ueberzeugung oder Patriotismus. Indessen haben sie mehr oder weniger ihren Zweck erreicht; denn da die ersten Staatsämter beinahe ausschliefsend mit Adlichen besetzt sind, so ist die ganze Administration des Landes in ihren Händen, sie haben einen grofsen Einfluſs auf die Geschäfte, und vergessen dabei ihren Privatvortheil auch nicht.

Unter der hohen Geistlichkeit sind die Freunde der Revolution schon seltener anzutreffen, obgleich ihre Einnahme bis jetzt im Grunde nur sehr wenig ist geschmälert worden. Aber unter den Pfarrern, und besonders

den Klostergeistlichen giebt es viele, die sich für das neue System lebhaft interessiren. Diese letztern scheinen es aus der Rücksicht vorzüglich liebgewonnen zu haben, weil es dazu beigetragen hat, dafs mehrere Klöster geöffnet und eingezogen worden sind. Die Mönche in Cisalpinien, oder doch wenigstens in Mailand, müssen das Klosterleben herzlich satt seyn, denn viele können den Moment gar nicht erwarten, wo die allgemein beschlossene Einziehung der Klöster auch das ihrige treffen werde. Es sind mir Beispiele bekannt, wo sie mit dem französischen Kommandanten im Mailand in Unterhandlungen getreten und Geld geboten haben, wenn er, zum Behuf der Garnison, ein bestimmtes Kloster sich wollte früher einräumen lassen, als es der Reihe nach eingezogen werden möchte.

Die Kaufmannschaft ist hier eben so wenig wie in Frankreich mit der Revolution

zufrieden, und dazu hat sie ihren sehr guten Grund. Der langwierige Krieg hatte allen ihren Spekulationen sehr enge Grenzen gesetzt, sie konnte nur einen sehr unbedeutenden innern Handel treiben, und auch darin hatte sie an den Franzosen Nebenbuhler, die, von der Armee geschützt und begünstigt, ihr manchen sehr bedeutenden Erwerbzweig schmälerten. — Wer wohl am meisten Ursache hätte mit der Revolution zufrieden zu seyn, dies sind die Fabrikanten, denn sie gewannen offenbar dabei, und ziehen noch täglich ungeheure Summen von dem Militair, das weder zu ökonomisiren noch zu sparen versteht. Aber dessen ungeachtet können Sie die Handwerker und überhaupt alle erwerbenden Klassen nicht selten sich über die neue Ordnung der Dinge beschweren hören. Und daran sind die Einquartierungen, ihr Fanatismus und der Hafs Schuld, den jeder Italiener dem Franzosen geschworen hat. — Was der Bauer zu der

Revo-

Revolution sagt, habe ich nie Gelegenheit zu erfahren gehabt. Wenn er auch dabei gewonnen haben sollte, so vermuthe ich dennoch, dafs er kein Freund davon ist; er liebt zu sehr seine ehemalige Abhängigkeit, ist zu sehr null in jeder Rücksicht, und zu fanatisch, als dafs er auch nur im Stande wäre irgend ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen. Im Ganzen mag er wenig dadurch gebessert worden seyn, der Krieg nahm ihn sehr mit, und wäre auch dieses nicht gewesen, so befand er sich nie in jenen Lagen, die der Bauer in Frankreich so sehr zu seinem Vortheil zu benutzen gewufst hat.

Ob die ganze Nation durch die Revolution gewonnen hat, das mufs sich in der Folge erst zeigen, denn jetzt läfst sich darüber wahrlich noch nichts bestimmen. Dafs sie in philosophischer Rücksicht vielleicht verlor, scheint so ziemlich gewifs zu seyn; denn sie wech-

selte nur den Herren, und erhielt an die Stelle ihres ehemaligen einen harten, gefühllosen Egoisten, dem jedes Mittel recht ist, wenn es Geld schafft. An Freiheit und liberale Grundsätze ist hier eben so wenig wie bei dem Direktorium in Frankreich zu denken; diese Göttin existirt nirgends anders, als in der Vignette auf den Stempeln oder dem Briefpapiere; wer sie in den Verordnungen selbst sucht, erstaunt nicht wenig, statt ihrer den mit schweren Ketten belasteten Despotismus zu finden. Und dieses ist auch nicht gut anders möglich; denn nie sah man die Freiheit, diese erhabene Göttin, im Gefolge von allen möglichen Lastern, wohl aber die Sklaverei, die Herrschsucht, den Ehrgeiz und jede Leidenschaft, der Tugend erbitterteste Feinde.

Dreizehnter Brief.

Mailand den 26. Novbr. 1798.

Wundern Sie sich nicht über mein langes Stillschweigen? — Aufgefallen mufs es Ihnen wenigstens seyn; denn wenn man gewohnt ist sehr regelmäfsig von seinen Freunden Nachricht zu erhalten, so bemerkt man sogleich das geringste Ausbleiben derselben. Leider ist dieses eine von den Hauptunannehmlichkeiten meines neuen Standes. Und was für eines Standes, werden Sie fragen? Habe ich Ihnen denn nicht schon gesagt, dafs ich die Feder mit dem Säbel vertauscht, die Musen verlassen und zur Fahne des furchtbaren Mavors geschworen habe? — Sie zweifeln? Sie haben Mühe so etwas von ihrem Freunde zu glau-

ben? Und doch ist es so, ob ich mir gleich selbst deswegen noch ein Räthsel bin. Aber die Umstände üben oft eine unwiderstehliche Gewalt über den Menschen aus, und das werden Sie mir, hoffe ich, glauben, dafs nur solche mich zum Soldaten in der französischen Armee machen konnten. Als Officier vom Generalstabe werde ich jetzt ihre Schicksale theilen, und von nun an nicht mehr kalter, ruhiger Zuschauer bei dem Drama seyn, das sie hier aufführet und nächstens noch mehr auszudehnen sich anschicket; aber thätiger Theilnehmer, ein Rad in der grofsen Maschine, welches, seine Bestimmung mag seyn welche sie wolle, nichts destoweniger seinen Zirkel zu durchlaufen haben wird.

In Geschäften also war ich, seit meinem letztern in Mantua, Ferrara und Modena. Der General hat die Armee in Augenschein genommen und ich war dabei. Dies ist eine

übliche Sitte und hat vor der Hand nichts zu bedeuten, ob ich gleich nicht läugne, dafs Sie nicht bald mehr von uns hören sollten. Unterdessen sind hier und bei der Armee grofse Veränderungen vorgefallen. Trouvé's Schöpfung war nur von sehr kurzer Dauer, er und seine Parthei gaben mancherlei Blöfsen, diese benutzte das Militair zu seinem Vortheile, vermehrte seinen Einfluſs immer mehr, und brachte es endlich dahin, dafs der Gesandte, aller Widersetzlichkeiten müde und völlig aufser Stande irgend ein Projekt durchzusetzen, es für besser hielt den Kampfplatz zu verlassen, und es nicht ferner zu wagen, sich bei so ungleichen Kräften mit seinem furchtbaren Gegner zu messen.

Dafs diese Ursachen zur Abrufung Trouvé's nicht mitgewirkt haben sollten, daran ist gar kein Zweifel. Allein das Direktorium hatte noch wichtigere politische Gründe dazu, die

ich Ihnen hier zu entwickeln suchen werde. So mächtig auch der Einfluſs des Generals Brune in Paris seyn mag, so kann ich mir ihn doch nicht so stark denken, daſs die Regierung, blos um ihn zu begünstigen, den höheren Staatszweck ganz aus den Augen hätte setzen sollen. Wir haben zwar in dem Laufe der Revolution schon manches Beispiel erlebt, wo dieses wirklich geschehen ist; allein dann war er entweder noch problematisch, oder nur von solcher Bedeutendheit, daſs auf beiden Seiten wenig gewagt wurde, oder der Faktionsgeist ließs die Stimme der Vernunft nicht durchdringen. — Das höhere Interesse muſs dem minder wichtigen allemal vorgezogen werden, und da dieses die Entfernung Trouvé's forderte, so konnte selbst sein Freund, La Reveillere Lepaux, nicht umhin ihn aufzuopfern. Alles, was er für ihn thun konnte, war, daſs es nicht unbedingt geschah, und so wiederfuhr dem General Brune ein gleiches

Schicksal; beide mufsten Mailand verlassen, ersterer, um nach Stuttgardt zu gehen, und letzterer, um den Oberbefehl der Armee in Holland zu übernehmen.

Aber Sie sind begierig zu wissen, worin das höhere Interesse bestand. Dies kann ich Ihnen mit wenig Worten beantworten. Wir wollen Krieg und ganz Italien revolutioniren, und dazu sind Einheit in den Operationen und ein erhöhter Grad von Patriotismus, oder wenn Sie wollen Jakobinismus, unumgänglich nothwendig. Nun aber war die von Trouvé eingeführte Verfassung nichts weniger als demokratisch, die Magistratspersonen, die er eingesetzt hatte, galten für Aristokraten, und die Schreier der Nation waren im höchsten Grade mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden. Bei so bewandten Umständen durfte man sich nicht nur keinen gewünschten Fortgang der Revolution in dem übrigen

Italien versprechen, sondern man wagte sogar bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten, und mufste befürchten, von allen Partheien verlassen und befeindet zu werden, wenn der Erfolg des Krieges nicht glücklich ausfiel. Um also die Masse des Pöbels und jene energischen Fanatiker, die auf die Menge einen so grofsen Einfluſs haben, wieder zu gewinnen, war es nothwendig, dafs man vor allen Dingen den grofsen Stein des Anstofses, die neue Verfassung, aus dem Wege räumte, den Einfluſs der Jakobiner herstellte, und der Nation einen erhöhten Enthusiasmus einflöfste. — Um dieses zu bewirken, hat das Direktorium einen Mann ausgesucht, dessen blofser Name schon irgend eine ultrarevolutionaire Sendung erwarten lassen mufste. Fouché von Nantes, den Sie aus den berüchtigten Zeiten der Convention noch kennen müssen, war bestimmt niederzureifsen, was Trouvé mit so viel Kränkungen mühsam aufgebaut hatte. In der Mitte

des vorigen Monats schon ward seine Verfassung und alle darauf Bezug habenden Verordnungen wieder aufgehoben, Sopransi, Luosi und Adelasio mufsten das Direktorium verlassen, alles wurde auf den alten Fufs hergestellt, und den 25. 26. und 27. Oktober hat man sogar dem Volke, zu noch gröfserer Erhitzung der Köpfe, erlaubt, die ersten Primairversammlungen in Cisalpinien zu halten *).

---

*) Sie liefen, so viel ich davon erfahren habe, ruhiger ab, als man hätte erwarten sollen. Nur hier in Mailand, wo sie in der Kathedralkirche gehalten wurde, gab es in der Versammlung einige Auftritte, und als man sich über nichts vereinigen konnte, so wurde die souveraine Nation durch den französischen neuen Stadtkommandanten, Pouget, am 27. Oktober mit Grenadieren aus einander gejagt und die Kirchthüren verschlossen.

Anm. d. Verf.

Dafs alle diese Operationen hier den Beifall der Menge erhalten haben, begreifen Sie ja wohl leicht, und dafs die unterdrückt gewesene Parthei nun eben so sehr triumphiret, als sie vorher kleinmüthig war, liegt in der Natur der Sache. Fouché, vom General in allen Stücken unterstützt, fand es leicht, die ihm aufgetragene Sendung ins Werk zu stellen; er hatte das Interesse und die Leidenschaften des Volkshaufens für sich, und dann so wissen Sie ja wohl, dafs es ungleich weniger Anstrengungen kostet niederzureifsen, als aufzubauen. Obgleich das Militair dadurch noch nicht in den ganzen Umfang seiner Macht eingetreten ist, so hat es doch durch die Entfernung Trouvé's schon viel gewonnen, und da nächstens auch seine Wirksamkeit in gröfsere Thätigkeit gesetzt werden möchte, so kann es erwarten, die Resultate mögen seyn welche sie wollen, bald wieder den unumschränktesten Einflufs zu erhalten.

Die Aussichten für die Menschheit sind sehr traurig in Italien, der holde Frieden, der dieses schöne Land nur kurze Zeit heimgesucht hatte, schickt sich an es wieder zu verlassen, und vielleicht fliefst in diesem Augenblicke schon das Blut tapferer Krieger an Roms Grenzen vergossen. — La Reveillere Lepaux scheint im Direktorium durchgedrungen und das System der allgemeinen Republikanisirung Italiens durchgesetzt zu haben. Ob nicht das Benehmen der Könige von Sicilien und Sardinien dazu beigetragen habe, lasse ich dahin gestellt seyn. Aber so viel ist gewifs, dafs manche ihrer Schritte sehr unpolitisch waren, und in ihrer Lage nothwendig von den weit aussehendsten Folgen seyn mufsten. Dafs sich der König von Sardinien einer Obervormundschaft zu entledigen suche, die ihm lästig seyn mufste, finde ich ganz natürlich; aber dafs er dazu den jetzigen Moment gewählt und sich in Unterhandlungen

eingelassen hat, die in diesem Augenblicke unmöglich schon zu seiner Rettung beitragen können, dies kann ich nicht mit der Klugheit zusammenreimen. Die anrückenden Russen haben diese Vorschnelle bewirkt, und die wirkliche Schwäche der jetzt hier stehenden Armee scheint sie zu rechtfertigen. Aber bis jene Italiens Grenzen berühren, kann sie verstärkt, und alle ihre geheimen Feinde völlig aufser Stand gesetzt werden ihr beim Ausbruche des Kampfes zu schaden.

Und dafs man damit umgehe, kann ich Sie sehr positiv versichern. Die Zurüstungen des Königs von Neapel haben auch französischer Seits zu gröfsern Anstrengungen Veranlassung gegeben. Zwar hat Macdonald in diesem Augenblicke kaum mehr als zehn tausend Mann im römischen Gebiete zu seiner Disposition. Aber schon ist Verstärkung unterweges, es kommen täglich neue Kolonnen hier

an, aus Frankreich selbst sind mehrere Bataillone im Marsche nach Italien begriffen, und bald wird die Armee im Stande seyn der grofsen Menge im Neapolitanischen die Spitze zu bieten, und in Oberitalien gegen den möglichen Angriff der Oesterreicher sich zu vertheidigen. Zum ersten Ausfalle ist sie freilich noch zu schwach, zumal da sie viel Truppen an Championnet hat abgeben müssen, der es mit dem General Mack aufnehmen soll; aber wenn alle Kolonnen eingetroffen seyn werden, dann kann sie das einzige ihr vortheilhafte Kriegssystem wieder annehmen, ohne irgend etwas dabei zu wagen.

Es sieht gegenwärtig daher sehr lebhaft hier aus, täglich defiliren Truppen durch die Stadt, und eine Menge Generale und Kommissarien treffen ein, dafs mir ordentlich für das arme Land bange ist, in welches sie einfallen werden. Dafür aber hat uns Brune ver-

lassen, man liefs ihn den Triumph, Trouvé's Schöpfungen vernichtet zu sehen, nur kurze Zeit geniefsen; aus Politik und aus sehr wichtigen Staatsgründen gab man ihm den General Joubert zum Nachfolger. So lange kein Krieg in Italien zu erwarten stand, war Brune so ziemlich hier an seinem Platze. Er liebt den Aufwand, die Repräsentation, besitzt einige Geschicklichkeit in Verhandlung von politischen Angelegenheiten, und wenn er auch sehr intrigant ist, so konnte er doch dem allgemeinen Interesse Frankreichs wenig schaden. Aber zum Anführer einer Armee, wie die italienische ist, war er nicht tauglich genug, es fehlt ihm an hinreichenden militairischen Kenntnissen, an dem gehörigen Ueberblick des Ganzen, an Entschlossenheit, und sogar an jener Kaltblütigkeit, die ein französischer General nothwendig haben mufs, wenn ihm der Soldat sein Zutrauen schenken soll.

Dafs Joubert dieses alles für sich habe, möchte ich nicht geradezu behaupten. Er ist sehr einfach, etwas, was man bei einem Obergeneral hier gar nicht zu sehen gewohnt ist, und schon aus diesem Grunde stimmt er mit Moreau, den man nach Mailand geschickt hat, um ihn zum Inspektor der Infanterie zu machen; aber, wie wir alle vermuthen, mehr deswegen, um im Fall der Noth einen Mann bei der Hand zu haben, auf welchen sich das Direktorium in den schwierigsten Lagen verlassen könnte. Joubert ist bei der Armee wegen seiner aufserordentlichen Unerschrockenheit bekannt; allein da dieses ein Vorzug ist, den er mit jedem Grenadier gemein hat, so will es noch nicht viel damit sagen. Ueber sein Feldherrn - Talent hat man noch keine Gelegenheit gehabt sich Beweise zu verschaffen; aber dafs er nicht glücklich sey, weifs man hier aus dem vorigen Kriege her noch sehr gut. Seine allgemein anerkannte

Rechtschaffenheit und seine Uneigennützigkeit aber sind aufser allen Zweifel, und so darf sich besonders Cisalpinien Glück wünschen, dafs die Wahl des Direktoriums unter den gegenwärtigen Umständen auf ihn fiel. — Von seinem Generalstabe kann ich Ihnen nicht viel Erhebliches sagen; Suchet, der Chef desselben, ist ein sehr beschränkter und mittelmäfsiger Kopf; das übrige Personale kenne ich noch nicht genug, um es meinem Urtheile zu unterwerfen.

Aus meiner Reise nach Rom und Neapel wird nun leider nichts. Litten es auch meine neuen Verhältnisse, so ist der Moment des Krieges doch keinesweges dazu geeignet, um eine Reise zu unternehmen, die Natur und Kunst zum Hauptzweck haben soll. Sie werden sich also mit dem begnügen müssen, was ich Ihnen bis hieher darüber gesagt habe. In der Fortsetzung meines Briefwechsels kann ich

ich mich nur zur Mittheilung von politischen und militairischen Vorfallenheiten anheischig machen. Sollten sich aber, wider alle Erwartung, die Umstände dennoch so ändern, dafs ich nach Rom und Neapel gehen könnte, dann verspreche ich Ihnen die Resultate meiner Reise mit eben dem Vergnügen vorzulegen, mit welchem ich bis jetzt Ihnen meine Gefühle und mein Urtheil über die Schönheiten der Natur in Piemont und im Venetianischen, so wie über die Werke der Kunst, die Sitten und Gebräuche des Landes, die ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, mitgetheilt habe.

Vierzehnter Brief.

Mailand den 24. Febr. 1799.

Dafs es um Neapel, um den König von Sardinien geschehen sey, dies ist ja wohl keine Neuigkeit mehr für Sie. Die Plane des Direktoriums entwickeln sich immer mehr, es will sich zum Herrn von ganz Italien machen, und um diesen Zweck zu erreichen, wendet es geheime Unterhandlungen und offenbare Gewalt, je nachdem die Umstände sie erheischen, abwechselnd an. Indessen dieses kann unmöglich seine Definitiv-Absicht dabei seyn, denn es läfst sich nicht denken, dafs es den ungeheuern Gedanken aufgefafst haben sollte, Spanien und Oesterreich ganz aus Italien zu verdrängen. Wahrscheinlicher ist es, dafs der

nahe Ausbruch des Krieges mit dem Kaiser gewifs ist, und auf den Fall glaubt es im Rücken seiner Armee keine bewaffnete Macht lassen zu dürfen, auf deren blinde Ergebenheit es nicht zählen kann. Zwar stand das Piemont ganz unter französischer Vormundschaft, und der König war schon lange nichts weiter als eine Drathpuppe, welche von Paris aus in Bewegung gesetzt wurde. Aber gerade dieser Umstand war es, welcher das Direktorium fürchten machte, er möchte die erste vortheilhafte Gelegenheit benutzen, um sich seine Selbstständigkeit wieder zu verschaffen. Und dafs ihm dieses, bei den Abwechselungen des Kriegsglückes, sehr leicht gelingen konnte, daran durfte es, bei allem Anschein zum Gegentheil, doch nicht zweifeln.

Auch das Interesse Frankreichs ward bei aller Ergebenheit des Königs von Sardinien nicht so befriedigt, wie man erwartete, dafs

es geschehen würde, wenn man sich zum unumschränkten Herrn aller Hülfsquellen des Landes aufwürfe. Und dies ist ein grofser und wichtiger Punkt in der neuen französischen Politik. Man zeige dem Direktorium, dafs sein Interesse und der Vortheil seiner Freunde bei irgend einer Operation offenbar gewinnen müsse, und es setzt sich gewifs über alle Bedenklichkeiten der Rechtmäfsigkeit und Billigkeit hinweg, folgt seinen ersten Eingebungen, und erkennt weder Bündnifs noch Traktaten an.

Um Sie von dieser Stimmung der Regierung, und vorzüglich der Pariser zu überzeugen, mufs ich Sie mit der allgemein angenommenen Ansicht bekannt machen, welche man daselbst von dem Aufenthalte der Franzosen in Italien hat. — Kaum hatte Buonaparte sich daselbst festgesetzt, als er ungeheure Brandschatzungen ausschrieb, Kontributionen und

Requisitionen aller Art anbefahl, und die seltensten Kunstschätze und grofse Geldsummen nach Frankreich schickte. Was er im Grofsen trieb, übten die ihm untergeordneten Generale, Officiere und Kommissarien im Kleinen, das Land war dazumal noch nicht erschöpft, und so ward es einem jeden, der sich nur irgend zu benehmen wufste, sehr leicht in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen zu gewinnen. Ueberdies hatte man in Italien nicht die Schwierigkeiten der Sprache, wie am Rhein und in Holland, zu überwinden, die Sitten der Einwohner stimmten mit der frivolen Denkungsart ihrer Gäste vollkommen überein, man strebte nur nach sinnlichen Genüssen, und entdeckte bei ihnen so viele Berührungspunkte, dafs die Scheidewand, welche das Nationale zwischen beiden aufgeworfen hatte, was diesen Punkt anbetrifft, sehr bald abgetragen wurde.

Mit den gewonnenen Schätzen eilten nun viele nach Paris, um sie dort durchzubringen. Dieses erregte zuerst die Aufmerksamkeit der Nation. Man erfuhr, dafs die Armee bis über die Ohren im Golde stecke, Buonaparte selbst trug zur Verbreitung dieser Meinung geflissentlich bei, Mailand wurde als ein klein Paris ausposaunt, und ganz Italien als das gelobte Land, wo man in kurzer Zeit ohne alle Mühe und unter lauter Vergnügungen das ansehnlichste Vermögen erwerben könnte. Dies waren viel zu viel Reize für die Franzosen, um sie nicht zu bewegen, hinzueilen und aus diesem Goldquell zu schöpfen. Es ward Mode nach Italien zu gehen; wer sein Vermögen verspielt, verjubelt oder in der Revolution verloren hatte, glaubte nur nach Mailand reisen zu dürfen, um dort sogleich wieder ein neues noch ansehnlicheres zu erwerben, und so kam es denn, dafs alles sich dahin drängte, und ganze Schwärme von

mehrentheils jungen Parisern, die das Geld zu dieser Reise aufgeborgt hatten, nach Italien eilten und dort in irgend einer Stelle angesetzt zu werden suchten.

Diejenigen, welche sich gleich nach dem Frieden zu Leoben daselbst eingefunden hatten, gingen nicht leer aus, man sah sie kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Mailand in den glänzendsten Equipagen umherrollen. Um einander keinen Abbruch zu thun und das Land recht systematisch auszusaugen, hatten sie sich ordentlich darein vertheilt, einem jeden ward eine Stadt zu seiner Bereicherung angewiesen, und dann kam es darauf an, wie er sich zu benehmen wufste, wenn er geschwind seinen Zweck erreichen sollte. Aber ihre Anzahl nahm immer mehr zu, und in dem nämlichen Verhältnifs und je länger sie da blieben, der Gewinn ab. Man mufste also auf Mittel denken ihrer Habsucht neue Quel-

len zu öffnen. Rom, das reiche, das prächtige wurde dazu bestimmt, Berthier erhielt die Ausführung dieser Expedition, und ihn begleitete ein unsäglicher Schwarm von hungrigen Kommissarien. So lange dieser General an der Spitze der Armee stand, ging alles nach Wunsche, ein jeder nahm, was ihm anstand, man plünderte Kirchen, Klöster und Palläste, theilte sich ehrlich in den Gewinn und erreichte vollkommen seinen Zweck.

Wer klug und geschickt gewesen war, konnte mit der daselbst gemachten Ausbeute völlig zufrieden seyn. Aber die später ankommenden und die Dümmern waren übel daran. Macdonald empfing nach Berthier und Massena das Kommando, und dieser junge ehrgeizige Krieger hielt es seinem Interesse und seiner Ehre zuwider, dem Unfug, welchen man allgemein im Römischen trieb, noch länger unthätig zuzusehen. Er schickte einen Theil

der Kommissarien auf eine ziemlich unsanfte Art fort, und sah den übrigen so sehr auf die Finger, dafs sie es sehr geschickt anfangen mufsten, wenn sie noch ferner gewinnen wollten. Aber dafür erhoben sie auch in ganz Italien und in Paris ein fürchterliches Geschrei gegen ihn. Allein sey es nun, dafs sie nicht das einzige unfehlbare Mittel, um ihn zu stürzen, anwendeten, oder dafs das Direktorium ihn schonen zu müssen glaubte, genug Macdonald erhielt sich und die Kommissarien mufsten mit leeren Händen oder nur halbem Gewinn abziehen.

Sie warfen nun ihr Auge auf die noch übrigen Staaten von Italien, wo etwas für sie zu machen wäre. Neapel und Piemont standen in dem Rufe des Reichthums, ersteres hatte noch kein Franzose betreten, und letzteres war wie eine französische Provinz geschont worden. Dafs es dort etwas zu

gewinnen geben müsse, davon waren sie vollkommen überzeugt. Es kam nur darauf an, sich darin festzusetzen. Unglücklicher Weise mufsten beide Könige durch ihr voreiliges und unpolitisches Benehmen ihnen den gewünschtesten Vorwand dazu an die Hand geben. Die Spannung, welche seit einiger Zeit zwischen ihnen und dem Direktorium geherrscht hatte, war ihnen nicht entgangen, sie hatten ihm seine geheime Absicht, sich zum Herrn von ganz Italien zu machen, abgelauert, und nun arbeiteten sie aus allen Kräften daran, um es immer mehr darin zu bestärken und zur schleunigen Ausführung derselben zu bewegen. Sie erreichten ihren Zweck und mufsten ihn erreichen, weil sie allen Interessenten die Gewifsheit des Gewinns bis zur Evidenz darthaten.

Das Resultat davon war der Sturz der Könige von Neapel und Sardinien. — Sie

werden von mir nicht verlangen, dafs ich Sie mit den ausführlichen Umständen, welche ihn begleitet, bekannt mache. Dies würde mir mehr Zeit rauben, als es meine gegenwärtigen Geschäfte zulassen. Indessen so viel mufs ich Ihnen doch sagen, dafs, als Joubert die erste Nachricht von Mack's Einfalle ins Römische erhielt, ihm ganz und gar nicht wohl dabei zu Muthe war. Mehrere Regimenter, die bestimmt waren unter Championnet zu dienen, standen dazumal noch in der Gegend von Mailand, der General selbst befand sich hier, Macdonald hatte kaum zehntausend Mann, und einen Feldherrn gegen sich, der eine sehr zahlreiche Armee befehligte, und durch sein Genie und seine Talente im Stande war die glücklichsten Resultate zu erzwingen. So wenig auch sein erstes Vorrücken bis Rom sagen wollte, da man es ihm gutwillig überliefs, so mufste man doch befürchten, dafs der moralische Eindruck,

welchen es auf beide Armeen machen würde, am Ende für die französischen sehr nachtheilig werden könnte.

Um diesen Eindruck wieder auszulöschen, und besonders den Italienern, die, allenthalben zum Aufruhr geneigt, nur eine schickliche Gelegenheit dazu erwarteten, die Lust ihn ins Werk zu stellen zu benehmen, liefs Joubert nun die Römische Armee auf das schleunigste unterstützen, und von der andern Seite überraschte er selbst das zweideutige Piemont und sicherte so seinen Rücken. Es ward am 6ten December von allen Seiten gleichsam umringt, und die Piemontesischen Truppen sahen sich aufser Stand gesetzt Widerstand zu leisten, noch ehe sie vermuthen konnten angegriffen zu werden. — In politischer Rücksicht läfst sich die Rechtmäfsigkeit dieser Operation wohl schwerlich vertheidigen, das Direktorium mag zu seiner

Beschönigung anführen was es will. Da es einmal durch sein Benehmen dem Könige von Sardinien Mifstrauen gegen die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft eingeflöfst, und ihn gezwungen hatte, zu seiner Selbsterhaltung sich andern in die Arme zu werfen, so würde ich es weit lieber gesehen haben, wenn es alle Manifeste zurückbehalten, die ganze Sache im Stillen abgemacht, und sie als eine nothwendige militairische Operation der Welt vor Augen gelegt hätte.

Und von der Seite läfst sich wirklich sehr viel zu ihrer Entschuldigung sagen. Frankreich weifs, dafs die Russen im Anzuge sind, es weifs, dafs Oesterreich, von neuem gerüstet, an seinen Grenzen steht, der König von Neapel hat das grofse Drama schon angefangen, und im Stillen schleichen in ganz Italien eine Menge Emissaire herum, die das Volk zum Aufruhr reizen. Freilich ist dies alles die

Schuld des Direktoriums und seiner verkehrten Politik. Aber was kann Joubert dafür, ihm ist die Sicherheit und Erhaltung des Landes und der Armee anvertraut, und im Rücken derselben erblickt er einen geheimen Feind, der, durch seine Lage, im Stande ist ihm alle Verbindung mit Frankreich abzuschneiden und jede seiner Bewegungen zu verhindern. Ihn frühzeitig genug zu entlarven, ist nicht möglich, ihn zu gewinnen, dies ist wider die Absicht seiner Obern, es bleibt ihm also nichts weiter übrig, als ihn unschädlich zu machen. Ich möchte den General sehen, der in seiner Lage nicht das nämliche gethan hätte. Zur Erhaltung der französischen Armee und bei dem gewissen Ausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich war die Entwaffnung Piemonts unumgänglich nothwendig. Alles kam nur dabei auf die Art an, wie sie bewerkstelliget wurde. Und darüber läfst sich, was den militairischen Theil derselben anbetrifft, dem

General Joubert durchaus kein Vorwurf machen. Man kann sie als ein Meisterstück betrachten, und seine Dispositionen würden dem erfahrensten Feldherrn sogar zur grösten Ehre gereichen. In einer Zeit von ungefähr zehn Tagen war eine der schönsten und reichsten Provinzen Italiens in seiner Gewalt, die Armee hatte einen Zuwachs von funfzehn bis zwanzig tausend Mann krieggewohnter Truppen erhalten, und die ganze Expedition hatte, bis auf einige gegebene Dolchstiche, keinen Tropfen Bluts gekostet.

Sie können nicht glauben, welch einen Eindruck sie auf die öffentliche Meinung hier gemacht hat. Bei den einen erregte sie Furcht und Abscheu und lähmte ihre Thatkraft, die andern stimmte sie zum lautesten Jubel, denn der König und die Piemonteser selbst waren von jeher in dem ganzen übrigen Italien, wenn nicht verachtet, doch gewiss nicht ge-

liebt und geschätzt. Hierzu kamen noch die jetzt fast täglich eingehenden Siegesnachrichten von Championnet. Man hatte befürchtet, dafs er einen schweren Stand haben würde, denn man kannte seine Schwäche, die Stärke der neapolitanischen Armee, und besonders ihre zahlreiche und so sehr gepriesene Reiterei *). Um so mehr schienen alle seine Berichte ans Wunderbare zu grenzen; ja wenn Joubert endlich nicht auch die positive Gewifsheit von seinem Einmarsch in Neapel erhalten hätte,

---

*) Joubert hatte, nach der Expedition des Piemonts, und so lange das Schicksal von Neapel nicht entschieden war, sein Hauptquartier auf einige Tage nach Reggio verlegt, um sogleich bei der Hand zu seyn, wenn etwan die Neapolitaner gröfsere Fortschritte machen, oder die Oesterreicher sich rühren sollten. A. d. V.

hätte, er würde einen grofsen Theil von dem, was er ihm über seine Unternehmungen meldete, für die den italienischen Generalen so gewöhnlichen Aufschneidereien gehalten haben. Der Armee gab es indefs eine ganz neue Schwungkraft, sie hielt sich für unüberwindlich, und brannte vor Begierde sich nun auch ihrer Seits mit den Oesterreichern zu messen.

Dafs es dazu kommen müfste, dies erwartete man alle Augenblicke, die Beurlaubten waren eingezogen, die Generale an ihren Posten, und an der Linie bewachte man sich wie mitten im Kriege. Indessen der Karneval ging hier an und es wurde keine einzige Lunte abgebrannt. Aber in der Armee fielen grofse Veränderungen vor. Die Kommissarien, welche nun ihren Zweck erreicht hatten, hauseten fürchterlich in Piemont und in Neapel, sie schienen ordentlich unter einander und mit vielen Generalen zu wetteifern, wer

beide am geschwindesten ausplündern würde. Dies war dem General Joubert zu arg; er versuchte es, ihnen das Handwerk zu legen. Aber ihr Anhang in Paris war zu mächtig, er konnte seine Absicht nicht durchsetzen, und da er noch überdies wegen der Besitznahme von Piemont mit dem Direktorium gespannt war und sich in Frankreich eine Menge Feinde zugezogen hatte, so ward er es überdrüfsig länger einer Regierung zu dienen, die ihn mit Undank lohnte und seine menschenfreundlichen Absichten zu unterstützen vernachlässigte. Er reichte zweimal seine Entlassung ein, und nach ihrer Annahme erhielt der General Delmas, als ältester Divisionsgeneral, den interimistischen Oberbefehl der Armee.

Ein gleiches Schicksal hatte der General Championnet. Bei seiner Armee standen und stehen zum Theil noch die Generale Rey,

Rusca, Lemoine und andere, gleich berühmt durch ihre Unerschrockenheit, wie berüchtigt wegen ihrer fürchterlichen Raubsucht. Nicht zufrieden mit der Beute, welche ihnen eine grofse, mit allem wohl versehene zersprengte Armee angeboten hat, ist nichts vor ihrer unersättlichen Haabsucht verschont geblieben. Die theilweisen Insurrektionen, welche im Römischen und Neapolitanischen Statt gefunden, haben ihnen dazu zum erwünschten Vorwande gedient, es ist allenthalben schrecklich geplündert worden, und man hat Greuel verübt, die alle Wahrscheinlichkeit übersteigen. Dies geschah bis zur Einnahme von Neapel, und man übersah es, oder mufste es übersehen, weil man in dem Drange der Umstände und Begebenheiten es nicht gut hindern konnte. Aber sie fuhren auch nach dem Frieden fort sich zuzueignen, was ihnen anstand, und hierzu gesellte sich zu ihnen das Heer von Kommissairen, welche im Hinter-

halte bleiben, so lange Gefahr da ist, aber sich kühn voran wagen, wenn sie vorüber ist und es was zu plündern giebt. Championnet suchte diesem Unwesen zu steuern, so bald es sich thun liefs, die Plünderer vom Militair liefs er festsetzen, und die Civil-Kommissarien schickte er fort, indem er dem Direktorium geradezu erklärte, dafs er dieses Spionen- und Räubergesindel unmöglich in seiner Armee dulden, und noch weniger ihnen freie Hand lassen könne. Dies war ein Hauptverbrechen und konnte nicht unbestraft bleiben. Hierzu kam noch, dafs er sich von seinem Enthusiasmus verleiten liefs, die Parthenopeische Republik zu proklamiren, ein Schritt, zu welchem er nicht den geringsten Auftrag hatte, und wodurch er dem Direktorium auf eine sehr unangenehme Art die Hände band. Er mufste nicht nur das Kommando niederlegen, sondern wurde sogar

unter Aufsicht genommen, und soll nun einem Kriegsgerichte übergeben werden.

So stehen gegenwärtig hier die Sachen in Mailand. Die eingetretenen Fasten haben in allen öffentlichen Vergnügungen einen Stillstand bewirkt, der mit dem kurz vorher Statt gefundenen allgemeinen Getöse auſserordentlich kontrastirt; in der Stadt ist man ruhig und spricht kaum mehr von dem Vorgefallenen; nach der öffentlichen Meinung zu urtheilen, ist der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht wahrscheinlich, oder doch sehr weit entfernt; die eine Parthei fürchtet alles, die andere hofft die Oesterreicher bald als Sieger hier einrücken zu sehen; täglich defiliren Truppen durch die Stadt, besonders Piemonteser, die man unter die ganze Armee vertheilt hat; so wenig sich der General etwas merken läſst, so sind doch alle Anstalten im Stillen getroffen, um den erfolgten Angriff

zurückzutreiben; alles bei dem Generalstabe ist, so zu sagen, beständig zu Pferde; Kuriere und Ordonnanzen gehen und kommen unaufhörlich, der erste Kanonenschuſs wird kaum ausgesummt haben, und das Hauptquartier befindet sich auf der Linie.

Funfzehnter Brief.

Bussolengo den 28. *März* 1799.

Das Loos ist geworfen, der Vorhang aufgezogen, und Ihr Freund als Schauspieler in einem Drama aufgetreten, das ihn in der Folge in eben so schreckliche als originelle Situationen zu versetzen verspricht. — Am 26. dieses früh um drei Uhr wurde der Feldzug in Italien plötzlich eröffnet; die ganze feindliche Linie an der Etsch von Rivoli bis Legnago wurde angegriffen, der französische linke Flügel war siegreich, das Centrum führte keinen entscheidenden Schlag, und der rechte mufste sich in der gröfsten Unordnung und nicht ohne beträchtlichen Verlust zurückziehen.

Da wir heute hier kampiren, und meine Geschäfte als Adjutant, aufser am Tage der Schlacht und auf Märschen, mir manche freie Stunde lassen, so wüfste ich meine Zeit nicht besser anzuwenden, als wenn ich Sie über alles ausführlich unterrichte, was seit meinem letztern bei der Armee, und insbesondere bei der Division G . . . ., in welcher ich mich vorläufig befinde, vorgefallen ist.

Ob man gleich allgemein vermuthete, dafs der Kriegsminister Scherer zum Obergeneral der italienischen Armee würde ernannt werden, so verursachte doch seine Ankunft in Mailand eine nicht geringe Bestürzung unter Officieren und Gemeinen. Da die hier befindlichen Brigaden und Regimenter gröfstentheils von der Rheinarmee nach Italien waren detaschirt worden, und viele von ihnen unter Moreau gestanden hatten, so erwarteten und wünschten sie alle insgesammt, dafs man

ihnen auch hier erlauben möchte, unter seinen Befehlen den Ruhm zu behaupten, welchen sie sich in Deutschland erworben hatten. Hierzu kam noch, dafs der General Scherer, durch seine lange Anwesenheit zu Paris, sein Andenken bei der Armee beinahe ganz in Vergessenheit gebracht hatte; man kannte ihn höchstens nur als einen nicht ganz übeln Administrator, und wenn man in die Vergangenheit zurück ging und untersuchte, mit was für Erfolg er ehemals die italienische Armee kommandirt habe, so fand man, dafs er entweder unglücklich gewesen, oder die errungenen Vortheile nicht zu benutzen verstanden, und nie das Zutrauen seiner Truppen besessen habe.

Am meisten aber verlor und mufste er durch die Vergleichung verlieren, welche man zwischen ihm und Moreau, der als zweiter Generalinspektor der Infanterie nur indirekte

auf die Leitung der militairischen Operationen wirken konnte, anstellte. Aber wenn die Anwesenheit dieses bescheidenen Helden, des einzigen grofsen Mannes der Revolution, dem durchaus nichts vorzuwerfen ist, ein nachtheiliges Licht auf ihn warf, so trug sie doch wieder von der andern Seite dazu bei, den Muth des Soldaten aufrecht zu erhalten. Jedermann schmeichelte sich, dafs der Obergeneral seine Erfahrungen und militairischen Talente benutzen werde, und da es bekannt war, dafs es dem General Scherer weit mehr um die Erhaltung der Würde eines Direktors, als um das Oberkommando der Armee zu thun sey, so hoffte man, dafs, im Fall er sie erhielte, kein anderer als Moreau zu seinem Nachfolger würde ernannt werden.

So waren die Gemüther gestimmt, als er den 21sten dieses mit dem Chef seines Generalstabes in Mantua ankam. Ich lernte ihn den

folgenden Tag auf der Parade kennen, wo er mit aller Gravität eines alten Exerciermeisters an der Linie der aufmarschirten Truppen hinunter ging, und hier einem Soldaten das Kinn in die Höhe hob und den Hut zurecht setzte, dort an einem andern einen fehlenden Knopf bemerkte, oder ihm das Gewehr anders zu halten befahl. Dies war für mich genug, um seine militairischen Talente zu beurtheilen. Ein kommandirender General, der unbedeutende Kleinigkeiten an dem Anzuge und der Haltung eines Soldaten rügen kann, dessen Genie muſs nothwendig sehr mittelmäſsig seyn. Es ist ein groſser Unterschied zwischen ihm und einem Exerciermeister; er muſs gewisse Dinge bemerken und sie doch nicht zu sehen scheinen, und das Ganze muſs ihm keine Zeit übrig lassen, um sie an geringfügige Details zu verschwenden. — Indessen daſs Scherer nicht so denkt und handelt, ist nicht seine Schuld; aber die, welche ihn

berufen haben, mehr zu leisten als seine Fähigkeiten zulassen, werden es vor der Zeit- und Nachwelt schwer zu verantworten haben.

Den 23sten wurde die vom Direktorium der Armee geschenkte Standarte den Truppen öffentlich überreicht. Alle Divisionsgenerale und von jeder Brigade ein Officier, ein Unterofficier und ein Gemeiner waren zu dieser Feierlichkeit nach Mantua beordert worden. Scherer, von seinem Generalstabe begleitet, begab sich gegen 12 Uhr in das Viereck, welches man auf dem Paradeplatze aus den Deputirten der Brigaden formirt hatte; ein Generaladjutant trug die Standarte vor ihm her. Als er in der Mitte desselben angekommen war, wurde das Marseiller Lied, unter Begleitung einer zahlreichen militairischen Musik, gesungen, und darauf las er eine kurze Rede ab, die aber kaum die ihm zunächst stehenden

vernehmen konnten. Am Schlusse derselben machte er der Armee bekannt, dafs die beiden gesetzgebenden Räthe den Krieg gegen das Haus Oesterreich und den Grofsherzog von Toskana erklärt hätten, die Standarte übergab er dem ältesten Officiere aller Armeen der Republik, einem neunzigjährigen Greise und Hauptmanne im ersten Husarenregimente, Namens Frantz, dieser trug sie im Viereck herum, um sie den Deputirten aller Korps zu zeigen, und alsdann in die Wohnung des Obergenerals, wohin ihm der ganze Generalstab folgte.

Ein grofses Mittagsessen auf dem Schlosse, worauf getanzt wurde, machte den Schlufs dieser Feierlichkeit. — Da ich Befehl hatte, mich unverzüglich ins Hauptquartier der Division G .... zu begeben, so blieb ich von beiden weg, und kam den folgenden Tag in St. Giorgio, wo sich der General dazumal

befand, an. Den 24sten traf die Armee an der äufsersten Linie ein, den 25sten hatte sie Rasttag, und der 26ste war zum Angriff bestimmt. Sie mochte an diesem Tage ungefähr 45 bis 50,000 Mann stark seyn, und kam daher der kaiserlichen an Anzahl bei weitem nicht gleich; ihrer Zusammensetzung nach bestand sie aus einigen Korps, die schon den Krieg mitgemacht hatten, aus neu angekommenen Rekruten, aus Schweizern, Polen, Piemontesern und Cisalpinern. Da alle diese Nationen noch nie in der französischen Armee gedient, und manche von ihnen sogar eine nicht ungegründet nachtheilige Meinung gegen sich hatten, so war man mit Recht in Ansehung ihres Betragens nicht ohne Unruhe, und neugierig die ersten Proben der Tapferkeit zu sehen, die sie an der Seite erfahrner und sieggewohnter Krieger ablegen sollten.

Die Stellung der Armee am 25sten war folgende: Der rechte Flügel stand zu Cerea,

Legnago gegenüber, und war aus der einzigen Division Montrichard, der sie befehligte, zusammen gesetzt. Das Centrum, welches aus den Divisionen Victor und Hatry bestand, befand sich in der Gegend von Villa franca, im Angesichte von Verona. Diese drei Divisionen machten das Korps aus, welches Scherer der besondern Leitung des Generals Moreau übergeben hatte. Bei der Division des linken Flügels, die zu St. Giorgio, vor Bussolengo, unter den Befehlen des Generals Grenier stand, so wie bei der Division des Vortrabes, die der General Delmas kommandirte, und die sich rechts an die Division Grenier und links an die Division des Tyrols, welche unter den Befehlen des Generals Serurier, vor Peschiera, bei Cavalcassel kampirte, anschlofs, befand sich der General Scherer selbst und hatte sein Hauptquartier zu Cembra. Die Kaiserlichen hatten die feste Position an der Etsch inne, ihr linker Flügel und das Centrum waren

durch Legnago und Verona gedeckt, wohin sie sich zurückziehen konnten, wenn es ihnen unmöglich würde sich an dem rechten Ufer dieses Flusses zu halten, und ihr rechter stand bei Pastrengo, und lehnte sich rechts an Bussolengo und links an Rivoli an. Da sie hier keine Festung im Rücken hatten und die Brücke bei Polo ihr einziger Rückzug blieb, im Fall sie geschlagen wurden, so hatten sie die Anhöhen, die sich an dem rechten Ufer der Etsch von Bussolengo bis ins Tyrol hinziehen und sehr schwer zu umgehen sind, auf das sorgfältigste befestigt und mit der nöthigen Artillerie versehen. Ihr ganzer rechter Flügel befand sich also hinter einer dreifachen Linie von Verschanzungen, die sich alle kreuzten, und die wegen ihrer Lage und der Schwierigkeit ihnen beizukommen, ihre Stellung unüberwindbar zu machen schienen.

Und

Und doch war dies der einzige Punkt, wo die französische Armee über die Etsch zu kommen hoffen konnte, wenn sie, wie es ihre Absicht war, angriffsweise verfahren wollte. Es kam alles darauf an, die Kaiserlichen, bevor sie ihre ganze Macht, die noch im Venetianischen vertheilt lag, zusammenziehen konnten, zu schlagen, und wo möglich vor der Ankunft der Russen bis über Udine hinaus, und bis ins Tyrol und über die norischen Alpen zurück zu werfen. Glückte dieser Plan, dann hatte die französische Armee Zeit genug, um noch mehr Verstärkung an sich zu ziehen, um, wie es schon Buonaparte gelungen war, mit vereinten Kräften jede einzeln wieder vordringende feindliche Macht nach und nach aufzureiben. Zu dem Ende mufste sie über die Etsch gehen, und wenn dies geschehen war, auf der einen Seite rasch gegen das Tyrol vorrücken und sich der daselbst befindlichen engen Pässe bemächtigen, und von der andern

die Vereinigung zwischen den Oesterreichern und Russen zu verhindern und jede Armee einzeln zu schlagen suchen. — Diesem Plane gemäfs sollten nun am 26sten der rechte Flügel und das Centrum einen falschen Angriff auf Legnago und Verona machen, alle Vorposten, welche der Feind an dem rechten Ufer der Etsch hatte, zurückdrängen, und, indem sie Miene machten diese beiden Festungen zu stürmen, seine ganze Macht dahin zu ziehen suchen. Während dieses geschähe, sollte die Division Grenier den Feind vor Bussolengo angreifen, und, wenn sie ihn von da vertrieben hätte, an dem rechten Ufer der Etsch hinauf sich gegen Polo wenden und die dort befindliche Schiffbrücke besetzen. Bei dieser Bewegung hatte man die Absicht, den Kaiserlichen den Rückzug abzuschneiden und ihren rechten Flügel vom Centrum zu trennen. — Die Division Delmas war bestimmt, die Verschanzungen von Pastrengo zu erstürmen, ein

Auftrag, dem sie und ihr kühner Anführer vollkommen gewachsen waren. — Der General Serurier hatte Befehl den Feind von der Ebene von Rivoli zu vertreiben, und dann bis auf weitere Ordre daselbst Posto zu fassen.

Wenn diese Bewegungen auf allen Punkten genau wären ausgeführt worden, so hätte die französische Armee den nämlichen Tag sehr leicht noch in Verona einrücken können. Dem weitern Verfolge des allgemeinen Angriffsplanes gemäfs sollte nämlich die Division Delmas, sobald der Feind von dem rechten Ufer der Etsch vertrieben und die Brücke bei Polo besetzt wäre, an dem linken Ufer hinunter marschiren und Verona im Rücken angreifen, während die Division Grenier an dem rechten über Bussolengo dem Centrum zu Hülfe gekommen, und die Division Serurier von Rivoli aus an beiden Ufern als Reserve nachgerückt wäre. Allein der schwankende

und unbestimmte Charakter des Obergenerals, oder vielmehr seine Untauglichkeit, machten diesen schönen Plan scheitern, und was man vorher als leicht angesehen hatte, ward, als es darauf ankam es ins Werk zu stellen, als unausführbar verworfen.

Den 26sten früh um 1 Uhr nach Mitternacht setzten sich die Divisionen des linken Flügels, eine jede nach dem ihr vorgeschriebenen Punkte in Bewegung. Der Vortrab und die Eclaireurs hatten den gemessensten Befehl, die feindlichen Vorposten, ohne einen Schufs zu thun, aufzuheben oder niederzumachen. Man wollte den Feind überraschen, und durch die mörderische Stille des Gemetzels mit den Bajonetten ihn mit Furcht und Entsetzen erfüllen. Und in dem Stück erreichte man vollkommen seinen Zweck; die Karabiniers und Grenadiere, welche im Vortrab waren und die Flanken deckten, wufsten

die kaiserlichen Vorposten so geschickt zu umgehen und zu überfallen, dafs sie kaum ein einziges Mal ihr Gewehr abfeuern konnten; wenigen gelang es sich zum Hauptkorps zurück zu ziehen. — Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die erste Brigade der Division Grenier in der Ebene vor Bussolengo ankam und den Feind sogleich angriff.

Er vertheidigte sich in dieser Stellung kaum eine halbe Stunde, und zog sich dann auf dem Wege von Pastrengo nach den daselbst befindlichen Anhöhen und Verschanzungen zurück. Wenn man nun, statt dafs man ihm mit der ganzen Division dahin nachsetzte, ihm nur mit einigen Bataillonen gefolgt, und mit dem Ueberrest der Truppen sich gegen den Flufs hingezogen, und an dem rechten Ufer desselben auf einem schmalen, aber doch nicht unpraktikabeln Wege geradezu auf Polo losmarschirt wäre, und der daselbst

befindlichen und dazumal nur noch sehr schwach besetzten Brücke sich bemächtigt hätte, so würde dadurch dem Korps, das in Pastrengo und Palazzuolo stand, der Rückzug abgeschnitten, und es gezwungen worden seyn, sich gefangen zu ergeben. Allein sey es nun, dafs man sich von der Hitze, mit welcher man dem fliehenden Feinde nachsetzte, zu weit verleiten liefs, oder dafs der General keine genaue Kenntnifs von dem Terrain hatte, man unterliefs dieses Manövre, und begnügte sich, den Feind aus einer Verschanzung in die andere zu vertreiben. — So viel ich bemerkt habe, ist das hier so allgemein angenommene Methode bei den Generalen der italienischen Armee. Man bekümmert sich wenig oder gar nicht um das Terrain, auf welchem man sich schlagen soll; die Kolonnen setzen sich in Bewegung, da wo sie den Feind treffen, greifen sie ihn an, balgen sich mit ihm auf der Landstrafse, zwischen den Hecken und Wein-

bergen, in Dörfern, auf Bergen und in Thälern herum, jeder subalterne Officier, beinahe jeder einzelne Soldat thut, was ihm gut dünkt, die ganze Armee ist in lauter kleine Häufchen aufgelöst, und ein wahres Treibjagen findet Statt, ohne Ordnung, und oft ohne Plan und Zusammenhang. Wenn das Treffen einmal angegangen ist, dann wird jedes Kommando unnütz, in so fern es gewisse Manövres mit ganzen Bataillonen beabsichtigt. Alles was der General thun kann, ist, die schwachen Punkte gehörig zu unterstützen, und mit der Kavallerie, die äufserst selten zum Einhauen kommt, die Flanken zu dekken. Das Uebrige mufs ganz der Tapferkeit und Erfahrung der Truppen überlassen werden, die, wie ich gewahr worden bin, sich hierin vortrefflich zu benehmen wissen.

Auf den Anhöhen von Pastrengo vereinigte sich der General Grenier mit der Di-

vision Delmas. Sie hatte sich, später als er, von Castel nuovo aus in Bewegung gesetzt, und dies in der Absicht, um ihm die nöthige Zeit zu geben sich der Brücke bei Polo zu bemächtigen. Wenn dieses aber nicht Statt fand, so geschah es zum Theil aus den schon angeführten Ursachen, zum Theil aber auch, weil der General Delmas sich nicht entschliefsen konnte, die Ehre, der erste an der Brücke zu seyn, einem andern zu überlassen. Er war also kaum mit einer Kolonne seiner Division auf dem Wege von Pastrengo, und mit der andern auf dem Wege von Palazzuolo den Feind ansichtig geworden, als er die daselbst befindlichen Anhöhen und Verschanzungen mit der gröfsten Heftigkeit angriff und mit Sturm einnahm. Allein sich darin zu behaupten, ward ihm unmöglich; er mufste sie zweimal wieder verlassen, und der Uebermacht eines Feindes weichen, der sie mit der gröfsten Hartnäckigkeit vertheidigte, und sich aus seiner durch

Kunst und Natur stark befestigten Position durchaus nicht vertreiben lassen wollte. Indessen gelang es dem General Delmas doch endlich, und zwar nach einem sehr heftigen Kampfe, bis an die dritte Linie der Verschanzungen vorzudringen. Die Annäherung der Division Grenier hatte es ihm um vieles erleichtert, und den Feind bewogen auf einen sichern Rückzug zu denken. Diesen machte er nun auch wirklich über die Berge gegen die Brücke hin, bei welcher der General Delmas mit ihm fast zu gleicher Zeit ankam, und es verhinderte, dafs er sie abbrechen konnte *).

---

*) Die Kaiserlichen hatten nur ein einziges Boot losbinden können, das vom Strom mit fortgerissen, aber sogleich wieder aufgehalten, und so in Zeit von einer Viertelstunde die Brücke auch für Kavallerie wieder hergestellt wurde. A. d. V.

Es war früh um 10 Uhr, als die ersten französischen Truppen am linken Ufer der Etsch Posto gefast hatten. Da sich ein grofser Theil der Soldaten verlaufen, um die eroberten Dörfer zu plündern und Lebensmittel zu suchen, und überdies auch einiger Erholung nöthig hatte, so würde es kaum möglich gewesen seyn, den ersten Plan sogleich zu verfolgen, wenn es auch dem Obergeneral noch wirklich Ernst damit gewesen wäre. Aber davon hatte man ihn jetzt schon wieder ganz abzubringen gewufst; es hiefs nun, man wisse nicht, was aus der Division Serurier geworden sey; und wenn man auch über sie befriedigende Gewifsheit hätte, so sey es doch nicht rathsam, sich an das linke Ufer der Etsch zu wagen, weil es dort keine Wege gebe, auf welchen man die Artillerie fortbringen, und der Feind sehr leicht auf den Anhöhen, an deren Fufse man vorbei marschiren müfste, einen Hinterhalt gestellt haben könnte.

Hätte man den Tag vor dem Angriffe diese Schwierigkeiten in Anregung gebracht und ihre reelle Existenz untersucht, so würde man alsdann vielleicht noch, wenn sie Statt fanden, die nöthigen Vorkehrungen, um sie bei Seite zu schaffen, haben treffen können. Aber was dazumal weder dem Obergeneral, noch einem seiner vertrauten Rathgeber eingefallen war, stand nun auf einmal, ohne dafs man errathen konnte warum? in Riesengestalt vor ihnen da, und der grofse und schöne ursprüngliche Plan ward nur zur Hälfte ausgeführt. Die Nichtigkeit der von dem Obergeneral angeführten Gründe für die Nichtausführbarkeit desselben fiel um so mehr auf, da es allgemein bekannt war, dafs an dem linken Ufer der Etsch eine schöne Poststrafse von Polo nach Verona führt. Und hätte man auch darüber keine Gewifsheit gehabt, so durfte man doch keck annehmen, dafs, wenn es der Feind gewagt habe sich mit seiner ihm übrig geblie-

benen Artillerie auf diesem Wege nach Verona zu flüchten, der ihm nachsetzende Sieger ihn um so leichter dahin werde folgen können.

Der Hinterhalt, welchen man ferner am linken Ufer der Etsch zu befürchten vorgab, war, allem Anscheine nach, und konnte auch wirklich nichts anders als ein Schreckbild seyn, durch welches man nur einem General, wie Scherer, bange machen konnte. Das geringste Nachdenken hätte ihn vom Gegentheil überzeugen sollen. Die Position der Oesterreicher bei Pastrengo und Polo war an und für sich schon so stark, und noch überdies mit so viel Fleifs befestigt, dafs man deutlich daraus abnehmen konnte, dafs sie es nicht für möglich gehalten, dafs man sie daraus würde vertreiben können. Und in der That, es gehörte die stürmende Heftigkeit des französischen Soldaten dazu, um Berge mit sich kreuzenden Verschanzungen so kühn zu erklim-

men, wie er es hier gethan hatte. Ein Beweis, dafs es dem Feinde nicht eingefallen war, sich diese Kühnheit als möglich zu denken; und was ich ihm zu einem unverzeihlichen Fehler anrechne, gab der unbefestigte Zustand, in welchem er die Brücke an den beiden Ufern des Flusses gelassen hatte. Hätte er vorher sehen können, dafs er sich auf den Anhöhen nicht würde behaupten können, so würde er gewifs weit lieber sich gleich von Bussolengo nach der Brücke gezogen und die beiden befestigten Ufer der Etsch besetzt, als sich darauf eingelassen haben, dem ihn auf der linken Seite des Flusses rasch verfolgenden Feinde einen Hinterhalt zu stellen. Und dafs die Oesterreicher dieses nicht gethan und die Brücke nicht zeitig genug besetzt haben, ist der zweite Fehler, den man ihnen an diesem Tage vorwerfen kann. Sie hätten daselbst nicht nur äufserst wenig von der französischen Artillerie zu befürchten gehabt, denn

die Nähe der Berge erlaubte höchstens nur Haubitzen auf das rechte Ufer der Etsch zu werfen, sondern auch, wenn sie die Zugänge zur Brücke für Pferde und Wagen ungangbar machten, so konnte man sie nur mit Infanterie angreifen, die, im Herabsteigen von den Anhöhen, durch ein auf sie gerichtetes lebhaftes Kanonenfeuer schrecklich gelitten haben würde. Endlich wenn sie sich nicht mehr auf der rechten Seite der Etsch halten konnten, so blieb ihnen ein sicherer Rückzug, sie sprengten die Brücke aus einander, und hielten auf die Art den Feind von jedem Nachsetzen zurück.

Da aber nichts von alle dem geschehen war, und man offenbar sah, dafs sie sich auf den Anhöhen zu behaupten geglaubt hatten, wie konnte man auch nur voraussetzen, dafs sie auf einem Wege würden Werke angelegt haben, den der Feind, nach ihrer Meinung,

nicht einmal betreten sollte. Und gesetzt, sie hätten an diese aufserordentlich weit getriebene Vorsicht wirklich gedacht und Pescantina oder einen andern Posten in den gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt, war es wohl zu erwarten, dafs sie grofsen Widerstand leisten würden, wenn es ihnen auch, was wegen der Unordnung, in welcher sie sich zurückzogen, nicht leicht möglich war, gelungen wäre sich zu sammeln? Ein Korps, das einmal geschlagen und zersprengt ist und keine Unterstützung in der Nähe weifs, wagt es nur selten sich an dem nämlichen Tage dem es verfolgenden Sieger noch einmal zu widersetzen; der Soldat hat alsdann nur einen Gedanken, und dieser ist Flucht, und weder gute Worte noch Drohungen sind im Stande ihn aus seiner Seele zu verbannen.

Wichtiger als diese Gründe aber war die Unwissenheit, in welcher man in Ansehung

des Generals Serrurier war. Freilich wäre auch dieses die Schuld des Obergenerals gewesen, wenn er keine Anstalten getroffen hätte, um schnelle und sichere Nachrichten von ihm zu erhalten. Allein das war nicht der Fall, denn schon früh um 9 Uhr erhielt der Chef seines Generalstabes den erwarteten Bericht über die Expedition dieses Generals, steckte ihn aber in die Tasche, und brachte ihn nicht eher als den folgenden Tag zum Vorschein.

Der General Serurier hatte sich früh um 5 Uhr in Bewegung gesetzt, indem er die Division Delmas zu seiner Rechten und den See Garda zur Linken hatte. Sein Korps traf den Feind in einer sehr festen Position bei St. Fermo und vertrieb ihn daraus. Die Verschanzungen, welche er vor dem Dorfe Cavagion angelegt hatte, wurden mit stürmender Hand eingenommen, und so blieb ihm nun nichts weiter übrig, als sein Heil im Rück-

zuge

zuge zu suchen, den er auch wirklich über die Ebenen an der Etsch nach dem Tyrol hin bewerkstelligte.

Während dieses auf dem linken Flügel vorging, hatten sich die Divisionen Victor und Hatry gegen St. Lucia und Tomba, zwei Dörfer, die kaum eine italienische Meile von Verona liegen, in Bewegung gesetzt. Sie wurden beide, nach einem heftigen und langen Kampfe, mit Sturm eingenommen, und die Oesterreicher gezwungen sich in der gröfsten Unordnung unter die Batterien der Festung zurück zu ziehen. Dem ersten Plane gemäfs schlug sich der General Moreau in der Ebene von Verona den ganzen Tag mit abwechselndem Glück herum, er erwartete von einer Stunde zur andern, die Stadt von dem linken Flügel umgangen zu sehn, und die Oesterreicher liefsen immer fort frische Truppen vorrücken und vertheidigten sich aufs hartnäk-

kigste. Die einbrechende Nacht machte dem Gefechte ein Ende; die Division Victor erhielt sich in dem Besitze von St. Lucia, aber Tomba mufste der General Hatry dem Feinde wieder überlassen. Da Verona in der Fronte nicht forcirt werden konnte, so mufste Scherer den General Moreau von der getroffenen Abänderung seines Plans sogleich benachrichtigen, und zu verhüten suchen, dafs nicht umsonst und ohne allen Nutzen eine ganze Menge Menschen aufgeopfert würden. Sein ist die Schuld, wenn die Division Hatry an diesem Tage vorzüglich viel verlor.

Aber wenn Montrichard auf dem rechten Flügel die erhaltene Ordre überschritt, Rodomontaden trieb und Don Quichotten-Streiche machte, so war Scherer völlig unschuldig an der Niederlage, die er sich dadurch zuzog. — Seine Division setzte sich um 6 Uhr des Morgens in Bewegung; der Vortrab und die erste

Brigade marschirten auf St. Pietro di Legnago, und die zweite auf Anghiari. Der Feind zog sich bei dem Anblick dieser Kolonnen ohne grofsen Widerstand unter die Batterien von Legnago zurück, und setzte sich an dem jenseitigen Ufer des Kanals fest, der von dieser Seite den Platz umgiebt. Hier hätte man ihn füglich lassen können, zumal da der linke Flügel der Division vor Anghiari einen schweren Stand gefunden hatte, und auch dem rechten hin und wieder in den Gärten und Weinbergen versteckte Schützen noch grofsen Abbruch thaten.

Allein der General Montrichard, der hier zum ersten Mal eine Division kommandirte, glaubte sein Genie durch irgend eine überraschende und kühne That darthun zu müssen. Er fafste den Entschluſs Legnago mit Sturm einzunehmen. Ohne Leitern, ohne die andern dazu nöthigen Mafsregeln getroffen zu haben,

wagte er sich bis an die Werke der Festung, und versuchte auch dann noch seinen Entschluſs durchzusetzen, als er erfahren hatte, daſs der General Kray mit 15,000 Mann Verstärkung dem Platze von Padua aus zu Hülfe geeilet sey. Aber er muſste seine Keckheit, oder vielmehr seine Ungeschicklichkeit theuer bezahlen. Auf allen Punkten wurde er mit Verlust zurück geschlagen, sein linker Flügel wurde vom Centrum und dem rechten abgeschnitten, er muſste sich mit einbrechender Nacht und in der gröſsten Unordnung nach Cerea zurück ziehen, und da der Feind Miene machte die ganze Division von der übrigen Armee abzuschneiden, so retirirte er nach Mitternacht über Sanguinetto und Nogara nach Isola della Scala. Die Unordnung und der erlittene Verlust waren so groſs, daſs kaum die Hälfte der Division dort ankam, und einzelne Soldaten sich erst nach einigen Tagen wieder bei ihren Regimentern ein-

fanden. — Montrichard bewies an diesem Tage, dafs Kühnheit mit Ungeschicklichkeit, ohne ein seltenes Glück, äufserst gefährlich sind,

Die Division Grenier kehrte am 26sten Nachmittags auf die Anhöhen von Pastrengo zurück und nahm dort ihre Position. Den 27sten marschirte sie nach Bussolengo, wohin sich auch die Division Victor zog. Die Division Delmas blieb an der Brücke stehen, um im Nothfall die Division Serurier zu unterstützen, die heute eine Reconnoissance von 3000 Mann nach Corona geschickt hat. Sie hat diesen Posten unbesetzt gefunden, die Feinde haben sich gestern schon da durch, von dem Gardasee hinweg, nach der Gegend von Torbolo gezogen. Von dieser Seite hätten wir also wahrscheinlich wenig mehr zu befürchten, und ich glaube sogar, dafs es dem General Serurier nicht schwer fallen wird bis

nach Roveredo und Trient vorzudringen, wenn wir einmal Meister von Verona sind. Ich bin begierig zu sehen, wie es Scherer nun anfangen wird, um über die Etsch zu kommen. Die Brücke bei Polo möchte er jetzt schwerlich dazu brauchen können, denn nun hat sich der Feind von seinem ersten Schrecken schon wieder erholt, und gewifs die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um uns zu verhindern, auf dem schmalen Terrain zwischen dem Flufs nnd den Bergen vorzudringen. — Was man auch darüber beschliefsen mag, Sie können sicher darauf zählen, dafs ich den ersten freien Augenblick benutzen werde, um Sie davon zu unterrichten.

Sechzehnter Brief.

Isola Porcharizza den 2. April.

Ich schreibe diesen Brief in einem erbärmlichen Wirthshause, in einer Kammer ohne Fenster und auf einem Brete, das ich auf meinen Knieen halten muſs. Schon den 31sten des vorigen Monats sind wir hier angekommen, und allem Anscheine nach bleibt die Division Grenier wenigstens noch einige Tage hier. Das eingefallene Regenwetter hat die Wege so sehr verdorben, daſs wir nur mit der gröſsten Arbeit die Artillerie weiter bringen können, ja wenn es, so wie heute, noch einige Tage fortdauert, so werden wir nothwendig die Pontons und das schwere Gepäck rückwärts schicken müssen, um es, wegen der Nähe des

Feindes, der Gefahr nicht auszusetzen von ihm aufgehoben zu werden.

Scherer hat wieder nach seiner Art ganz unvergleichlich manövrirt, einen schön und gut ausgesonnenen Plan angenommen, und ihn, wie am 26. März, nur halb oder beinahe ganz und gar nicht ausführen lassen. Nach dem ersten mifslungenen Versuche über die Etsch zu gehen, war er bemüht seinen dabei begangenen Fehler sobald als möglich wieder gut zu machen. Wenn auch die Division Montrichard am 26. März gelitten hatte, so war doch seine Armee noch immer im Stande, dem überlegenen Feinde die Spitze zu bieten, und beide, Officiere und Soldaten, brannten vor Ungeduld sich mit ihm noch einmal zu messen, und in ein Land vorzudringen, wo sie hoffen durften besser zu leben, als auf den elenden Dörfern an dem rechten Ufer der Etsch.

Aber dazu war es nöthig sie zu passiren, und darüber war man auch allgemein einverstanden, nur über den Punkt, wo dieses geschehen sollte, konnte man sich lange nicht vereinigen. Nach vielen Debatten wurde endlich beschlossen, dafs es in der Nähe von Ronco, Arcole gegenüber, geschehen solle. Dem zufolge sollte die Division Serurier von Polo aus gegen Pescantina vorrücken, und so viel als möglich die Macht des Feindes und seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen. Während dieses geschähe, sollte die Division Victor in Bussolengo bleiben, um im Fall der Noth den General Serurier zu unterstützen, die übrigen alle aber auf Umwegen und dem Feinde unbemerkt bei Verona vorbei marschiren und sich in Ronco versammeln.

Diesem Plane gemäfs erhielt die Division Delmas Befehl, sich den 29sten von Polo nach

Isola Porcharizza zu begeben. Hier bildete sie nun den äufsersten rechten Flügel der Armee, und sollte die Bewegungen des Feindes, die er von Legnago aus unternehmen könnte, beobachten. Die andern Divisionen, die zum Uebergang über die Etsch bestimmt waren, setzten sich in der Nacht vom 29. zum 30. März in Marsch gegen Ronco, während Serurier früh um 5 Uhr gegen Pescantina vorrückte. Nach diesem Manövre wurde, wie Sie das auf jeder Karte sehr leicht bemerken werden, die Armee von dem linken Flügel beinahe ganz auf den rechten geworfen; das Princip, welches dabei zum Grunde lag, war sehr richtig, man verweigerte die Fronte und das Centrum, um auf den Flanken mit vereinigten Kräften zu agiren.

Der Vortrab der Division Serurier, die ganz aus leichten Truppen besteht, traf den Feind erst in St. Pietro. Sie griff ihn mit dem

gröfsten Ungestüm an und warf ihn. Ein gleiches wiederfuhr den Truppen, die er zu Castel rotto und St. Leonardo aufgestellt hatte. Die Spitze der Divison gelangte bis unter die Mauern von Verona, wo sich schon alles flüchtete und den siegenden Feind jeden Augenblick in die Stadt eindringen zu sehen erwartete.

Aber vor diesem Schicksale bewahrte sie zum zweiten Male der Wankelmuth des Obergenerals. Alle zum Uebergange über die Etsch bestimmten Divisionen hatten unterdessen ihren Marsch nach Ronco ruhig fortgesetzt, die Pontons waren ebenfalls dahin unterwegs, und ich bin überzeugt, es würde der Armee gelungen seyn, den Flufs nicht nur zu passiren, sondern sich auch auf dem entgegen gesetzten Ufer auszudehnen und Verona im Rükken zu überraschen. Da man die Vorsicht gebraucht hatte, den Marsch der Divisionen

dem Feinde zu verbergen, so hielt er die Division Serurier für die ganze Armee, sah nur von dieser Seite Gefahr, und bemerkte diejenige nicht, welche ihm von der entgegen gesetzten drohte. Und gerade dieses war es, was man bei diesem Manövre beabsichtigte, aber nicht benutzte, als man es erreicht hatte.

Wir hörten den Donner der Kanonen und des kleinen Gewehrs jenseits der Etsch, und glaubten unsrer Seits auch alle Augenblicke auf den Feind zu stofsen. Aber die Sonne ging auf und unter, wir marschirten den ganzen Tag, und bezogen endlich, ohne ihn gesehen zu haben und nach einem Marsche von ungefähr dreifsig italienischen Meilen, gegen Abend ein neues Lager zwischen Verona und Legnago. Diese Entwickelung eines Manövres, das eben so zweckmäfsig als vortrefflich ausgedacht war, schien allen unbegreiflich. Scherer erklärte sie damit, dafs die Pontons, wegen

dem schlimmen Wege und aus Mangel an dem nöthigen Vorspann, nicht hätten an Ort und Stelle geschafft werden können. Doch diesem Grunde mafsen nur diejenigen Glauben bei, welche sich über die geheime Ursache der Abänderung seines Plans zu unterrichten keine Gelegenheit hatten. Einer seiner Adjutanten hatte ihm gegen Mittag die Bemerkung gemacht, dafs der Feind sehr leicht gegen das unbesetzte Mantua vordringen könnte, wenn man die Armee bei Ronco über die Etsch gehen liefs und sich von Verona Meister zu machen suchte.

So ungereimt und abentheuerlich diese Bemerkung war, so fand Scherer die Ausführung dieses Projekts doch nichts weniger als unwahrscheinlich und sogar leicht zu bewerkstelligen. Um die Division Serurier war es ihm jetzt nur noch allein zu thun, denn diese wurde aufgeopfert und der Diskretion des

Feindes überlassen, wenn man ihn nicht im Rücken angriff. Allein auch darüber beruhigte man ihn, indem man ihn versicherte, dafs es klüger und besser sey, eine Division, als die ganze Armee aufzuopfern. Der Befehl zum Rückzuge wurde ihr nun zugeschickt, und dem General Victor befohlen, Bussolengo zu verlassen und den Rückzug derselben zu dekken. Aber ein unglückliches Mifsverständnifs machte, dafs sich die Division Victor früher, als sie es hätte thun sollen, zurück zog, und so ward nun der General Serurier ganz der Diskretion des Feindes überlassen, und verlor von 5000 Mann, die zum Angriff gekommen waren, beinahe die Hälfte. Die Oesterreicher verfolgten ihn, als die Division Victor Bussolengo verlassen hatte, bis an das rechte Ufer der Etsch, indem sie von Verona aus Truppen gegen ihn marschiren liefsen, und ohne den Muth und die Kaltblütigkeit dieses grauen, ehrwürdigen Helden, gerieth die ganze Divi-

sion in Gefahr eingeschlossen und von der übrigen Armee getrennt zu werden.

So hätten wir denn nun wieder eine militairische Promenade längs den Ufern der Etsch gemacht, ohne irgend etwas dadurch auszurichten. Diese Unentschlossenheit, dieser Wankelmuth des Obergenerals sind so wenig dem Geiste der Truppen angemessen, dafs er dadurch auch noch den geringen Ueberrest von Zutrauen, der sich unter ihnen erhalten hatte, verloren hat. Der französische Soldat ist zu ungeduldig, zu keck und zu leichtsinnig, als dafs er sich lange auf einem und dem nämlichen Terrain hin und her bewegen liefs. Er kennt nur zwei Bewegungen, entweder vorwärts oder rückwärts, und hafst jede andere, die nichts entscheidet. Wenn ihm Scherer nicht bald Gelegenheit verschafft vorzudringen, dann, fürchte ich, steigt sein Unmuth zu einer Höhe, die von sehr nachtheiligen Folgen

für das Ganze werden kann. Aber noch ist er nicht dahin gebracht, noch ist er voll Muth und Entschlossenheit, und brennt vor Begierde, die jenseitigen Ufer der Etsch zu betreten, um sobald als möglich eine Gegend zu verlassen, die schon zu sehr mitgenommen ist, als dafs er noch dabei seine Rechnung finden könnte.

Auch unter den Generalen ist die Unzufriedenheit sehr grofs, und das Schicksal, welchem zuletzt der General Serurier, der allgemein geschätzt und geliebt ist, ausgesetzt worden ist, hat bei ihnen eine sehr üble Wirkung gegen den Obergeneral hervorgebracht. Ein jeder fürchtet, bei der nächsten Gelegenheit von ihm auf die nämliche Art aufgeopfert zu werden, und verspricht sich wenig Gutes von einem Feldherrn, der in den Morgenstunden nur der Ueberlegung fähig und den Geschäften gewachsen ist. — Auch die Unter-

schleife, die bei der Armee Statt finden, und die Unordnung, welche in allen Theilen der Administration herrscht, sind nicht dazu geeignet ihm Achtung und Zutrauen zu verschaffen. Als Interessent der Kompagnie Boduin, welche die Bedürfnisse der Armee herbei zu schaffen sich anheischig gemacht hat, und deswegen grofse Summen zieht, findet er seinen Privatvortheil dabei, wenn sie die versprochenen Lieferungen nur unvollständig oder ganz und gar nicht leistet. So hat sie die nöthige Anzahl Pferde nicht gestellt, und, einverstanden mit dem Obergeneral, mit welchem sie theilet, hat man in der ganzen Gegend Requisitionen ausgeschrieben, und die schwere Artillerie, der Park und die Pontons werden durch die Kutschpferde der Vornehmen und Reichen von Mantua, Brescia und sogar von Mailand hier an den Ufern der Etsch von einem Orte zum andern transportirt.

Bei dieser Kollision des Eigennutzes mit dem Wohl der Armee werden Sie leicht einsehen, dafs es um die Herbeischaffung ihrer Bedürfnisse nicht zum besten steht, und dafs manche Operation unterbleiben oder mifslingen mufs, weil die dazu nöthigen ersten Hülfsmittel fehlen. Es würde sogar um die Verpflegung des Soldaten nicht sonderlich stehen, wenn wir die gefüllten Magazine von Mantua nicht so nahe hätten, und daraus ziehen könnten, was wir hier täglich nöthig haben. Wie es aber weiter gehen wird, das bin ich begierig zu sehen, und das sollen Sie in meinen folgenden Briefen erfahren.

Siebzehnter Brief.

Mantua den 1. Mai.

Ich fahre fort, vortrefflicher Freund, an Sie meine Briefe zu richten, ob ich gleich nicht weifs, wenn und wie ich sie Ihnen werde zukommen lassen können. — Da Sie jetzt wahrscheinlich schon durch die Zeitungen erfahren haben, was seit meinem letztern bei der italienischen Armee vorgefallen ist, so müssen Sie mich, wenn meine Nachrichten ausbleiben, entweder unter die Todten oder Gefangenen rechnen. Und in der That, es fehlte nicht viel, dafs mich nicht entweder eine Kugel in der Schlacht am 5. April wegraffte, oder ein kaiserlicher Husar zusammenhieb. Beiden war ich an dem Tage, durch

Zufall, mehr wie sonst ausgesetzt, so wie ich es auch dem Ungefähr nur zuschreibe, dafs ich nicht, wie so mancher meiner guten Kameraden, zu Boden gestreckt wurde. Es war ein unangenehmer, ein schrecklicher Tag für uns, der 5. April, und hätten wir nicht mit einem Feinde zu thun gehabt, der die errungenen Vortheile nicht zu benutzen und zu verfolgen versteht, so müfste ich jetzt mit wenigstens 12,000 Mann schon längst in die Kriegsgefangenschaft abgeführt seyn. Aber so entging ich für dies Mal noch diesem Unglück, ohne jedoch durch meine zufällige Einschliessung in Mantua für die Zukunft davor gesichert zu seyn. Indessen habe ich dadurch erlangt, wornach ich mich so sehr gesehnt hatte, als ich noch im Felde stand und mich Tag und Nacht herumtreiben mufste; ich geniefse hier der tiefsten Ruhe, kann mich beschäftigen wie und womit ich will, und da ich gewissermafsen nicht zur Garnison gehöre, so

hängt es ganz von mir ab, in wiefern ich mich mit dem Dienst abgeben will. Der General Foissac-La Tour ist ein vortrefflicher Gesellschafter und sehr unterrichteter Officier; die hier zurückgebliebene Gesellschaft ist noch immer sehr zahlreich und nicht übel, und so kann ich wohl sagen, dafs ich, im Ganzen genommen, recht angenehm lebe, und glücklicher bin, als wenn ich mit einer geschlagenen Armee mich zurückziehen müfste.

Aber wie es zugegangen ist, dafs wir am 5ten geschlagen wurden und geschlagen werden mufsten, dies wissen Sie wahrscheinlich nicht, wenn Ihnen auch unser Unfall bekannt ist. Ich will also die Mufse, die ich hier geniefse, dazu anwenden, um Sie damit bekannt zu machen. Da ich Ihnen blofse Zeitungsnachrichten zu liefern nie gedachte, und es mir jederzeit mehr darum zu thun war, Ihnen die Begebenheiten aus dem gehörigen Gesichts-

punkte zu zeigen, als sie Ihnen schnell zu berichten, so denke ich, wird es Ihnen gleichviel seyn, wenn Sie auch nach Monaten erst Aufschlüsse über Dinge erhalten, welche man, wie es zu erwarten steht, in Dunkel zu hüllen suchen wird, und von denen wenige so genaue Kenntnifs haben, als ich mir darüber zu verschaffen gewufst.

Ueber die Stimmung der Armee und die Unordnung, die in der Administration Statt fand, habe ich Ihnen schon in meinem vorhergehenden Briefe einige Winke gegeben. Beide mufsten natürlich in dem nämlichen Verhältnisse zunehmen und ihre Nachtheile fühlbarer werden, je länger man den Soldaten in Unthätigkeit und in einem Lande hielt, das ganz aufgezehrt, rein ausgeplündert und auf die fürchterlichste Weise mitgenommen war. Wo die Divisionen hinkamen, fanden sie nichts mehr, die erste hatte schon alle Vorräthe mit

hinweg genommen, und Officiere und Gemeine durften manche Tage noch recht froh seyn, wenn sie ein Stück trockenen Zwieback erhielten und irgendwo ein Huhn oder sonst ein Geflügel auftreiben konnten. Hierzu kam noch, dafs wir mehrere Tage hinter einander sehr übles Wetter hatten, und wenn der Soldat nichts zu essen hat und auf der kalten nassen Erde liegen soll, so wird er nur dann nicht murren, wenn man ihm entweder keine Zeit zum Nachdenken läfst, oder wenn er, von erfochtenen Siegen berauscht, sich selbst und seinen erbärmlichen Zustand darüber vergifst. Dies war aber hier beides nicht der Fall, ja man konnte in mehr als einer Rücksicht die Armee als geschlagen betrachten, ob sie gleich einiges Terrain gewonnen und den Feind zum Rückzuge gezwungen hatte. Auch waren zwei ihrer Divisionen beinahe aufser Stand noch ferner irgend etwas bedeutendes zu unternehmen, und das Heer seit dem Anfange

des Feldzuges um wenigstens 10,000 Mann verringert worden.

Dahingegen hatten die Oesterreicher, durch einige glückliche Coups, die ihnen gelungen waren, um mehr als 20,000 Mann an moralischer Stärke gewonnen, sie hatten noch überdies Zeit erhalten, alle ihre Kräfte zusammen zu ziehen, und der französischen Armee an Anzahl überlegen, waren sie es nun auch so sehr an Entschlossenheit, dafs sie es glaubten wagen zu können, nicht nur die verlassene Brücke bei Polo wieder zu besetzen, sondern auch vor Verona den Kern ihrer Armee aufzustellen. Ihrer gewöhnlichen Taktik gemäfs schienen sie geradezu vorwärts operiren zu wollen, auf dem kürzesten Wege den Mincio zu gewinnen, die französische Armee zu sprengen und sie bis an die Adda zurück zu drängen. Diese Bewegung ist ihnen gelungen, aber wahrlich nicht deswegen, weil sie die

einzig richtige, weil sie die beste war, sondern weil sie mit einer physisch und noch mehr moralisch geschwächten Armee, und mit einem Feldherrn zu thun hatten, der ihnen keinesweges gewachsen war. Sie konnte eben so leicht nachtheilig für sie ausschlagen, und dann war der Kern ihrer Truppen hin und das Venetianische verloren. Manövrirten sie aber gleich Anfangs von den Flanken aus, so wie sie es nachher an dem Gardasee gethan haben, so zwangen sie die französische Armee sich mehr auszudehnen, ja sie mufste sich von der Etsch ganz wegziehen, da sie wegen Verona und Legnago nicht hoffen durfte sich an ihren Ufern zu erhalten.

Der Obergeneral Scherer hatte von diesem Projekt Nachricht bekommen, oder mufste es aus allen ihren Bewegungen abnehmen, denn um blos vertheidigungsweise zu agiren, hatten die Feinde in den ersten Tagen des Aprils

viel zu viel Truppen an dem rechten Ufer der Etsch aufgestellt. Seine Absicht war, sie nicht nur von jedem weitern Vorrücken abzuhalten, sondern ihnen auch den Rückzug gegen Verona und die Gebirge hin abzuschneiden. Dem zufolge sollte die Division Victor, von ihrem Standquartiere Bagnuolo aus, ihren Marsch auf St. Giacomo, St. Lucia und St. Massimo richten, und vor Verona zwischen diesem letztern Orte und St. Lucia eine Position nehmen. Die Division Delmas sollte ihr auf dem Fufse nachfolgen, und sich dann zwischen St. Lucia und St. Giacomo an sie anschliefsen. Die besondere Bestimmung dieser beiden Divisionen war, den Feind zu verhindern, noch mehr Truppen bei Verona über die Etsch zu setzen, und denjenigen, die schon herüber wären, den Rückzug abzuschneiden. Um sie im Fall der Noth als Reserve zu unterstützen, sollte die Division Grenier früh um 7 Uhr in Buttapreda eintreffen, und von da ihren

Marsch über Scudo orlando nach Villa franca richten.

Die Divisionen Hatry und Montrichard erhielten Befehl, das Lager anzugreifen und aufzuheben, welches, nach der Vermuthung des Obergenerals *), der Feind zu Somma

---

*) In dem darüber aus dem Hauptquartier zu Settimo am 15. Germinal im 7. Jahr (4. April 1799) ausgefertigten Befehl: Marche de l'armée pour le seize, heifst es ausdrücklich: que l'ennemi *doit* avoir à Somma Campagna — et à Zona où l'on *suppose* qu'il a aussi rassemblé des forces. Das heifse ich einen gut unterrichteten Obergeneral! Aber freilich für einen Laubthaler wagt ein Spion nicht gern seinen Hals, wenn es auch auf einem coupirten und buschigten Terrain, wie an der Etsch, noch einmal so leicht wäre durchzukommen. A. d. V.

Campagna und zu Zona aufgestellt haben sollte. Die Division Serurier sollte Villa franca wegnehmen und alsdann ihre weitere Bestimmung von dem General Moreau erfahren, dem diese drei Divisionen besonders untergeordnet waren, und der darauf sehen sollte, dafs, wenn der Feind von Verona abgeschnitten wäre, ihm jeder Rückzug nach dem Gebirge unmöglich gemacht würde.

Diese verschiedenen Bewegungen sollte die Armee am 5. April ins Werk setzen, und dem zufolge wurden sie am 4ten schon jedem Divisionsgeneral als Schlachtordnung mitgetheilt. Aber es fand sich bald, dafs der Obergeneral entweder die Entfernungen nicht gehörig berechnet hatte, oder sich einbildete, der Soldat könne vier und sechs Stunden marschiren, und dann sich noch den ganzen Tag schlagen, ohne dafs ihn seine Kräfte verliefsen. Die anbefohlne Ordnung mufste in so weit

abgeändert werden, dafs die Divisionen Grenier und Delmas ihre Rollen vertauschten und diese von jener die Resesve machte.

Ehe ich Sie mit der Ausführung und dem fehlgeschlagenen Erfolge dieser Bewegungen bekannt mache, mufs ich sie zuvor etwas näher beleuchten, und Ihnen, wenn auch nur eine sehr unvollständige Darstellung von der Art, wie man bei dieser Armee und auf dem mit so vielen Gräben, Kanälen, Bäumen, Weingärten und Wegen durchschnittenen unebenen Terrain den Krieg zu führen pflegt, entwerfen. — Sie werden sich aus meinen vorhergehenden Beschreibungen noch erinnern, dafs die italienische Landschaft in den Ebenen mehr oder weniger einem englischen Garten gleicht, und wegen der darauf gepflanzten Maulbeerbäume, den Weinbergen und Maisfeldern von der Landstrafse aus nur sehr selten zu übersehen ist. Dieses macht die Art Krieg

zu führen aufserordentlich schwer, und es gehört weit mehr Genie dazu, auf einem coupirten Terrain oder in einem gebirgigten Lande sich zu bewegen und vortheilhaft zu manövriren, als auf einer flachen Ebene, wo man nach allen Seiten frei um sich blicken kann. Hier bildet sehr oft ein Graben eine Brustwehr, die ich nicht einnehmen, und noch weniger umgehen kann; die Artillerie kann nur auf der grofsen Landstrafse mit Vortheil aufgestellt und gebraucht werden; keine Kavallerie ist im Stande mir die Flanken zu dekken, denn sie kann sich nicht nach jeder Richtung hin bewegen, dies hindert das coupirte Terrain, und hinter jedem Strauche, hinter jedem Baume, zwischen den Weinreben und Maisfeldern kann der Feind mich durch Schützen beunruhigen oder unvermuthet angreifen lassen. Das schlimmste von allem ist, dafs man die Stärke, welche er auf einem Punkte vereinigt hat, nie genau übersehen kann; der

vorsichtige Anführer muſs nach allen Seiten um sich blicken, denn hinter jeder Anhöhe, hinter jedem Weinberge hervor können Kolonnen auf ihn eindringen, er muſs sein Auge allenthalben haben, und da ihm das Terrain nie zuläſst in geschlossener Linie zu agiren, so muſs er auf jeden Angriffspunkt die gröſste Aufmerksamkeit wenden, und so zu sagen auf allen beinahe zu gleicher Zeit sich befinden.

Auf einem Terrain, wo also das gewöhnliche Parademanövre des Soldaten ganz und gar nicht anwendbar ist, kommt sehr viel, wenn nicht in manchen Fällen alles auf die Einsicht und den Muth der Gemeinen und subalternen Officiere an. Wissen diese sich gehörig zu benehmen, so bedarf es dann auch weiter gar keines Kommandos mehr, wenn die Armee einmal in lauter kleine Haufen aufgelöset ist. Und ich möchte wohl den General sehen, der jedem einzelnen Trupp seiner Leute

befehlen wollte, wie und wohin sie ihre Angriffe richten sollen. Alles was ihm am Tage der Schlacht zu thun übrig bleibt, ist, dafs er dafür sorgt, dafs sie sich so viel als möglich in der nöthigen Richtung halten, nicht leicht lafs werden, zur gehörigen Zeit Unterstützung bekommen, und nicht im Rücken oder in die Flanken genommen werden. Das übrige mufs ihnen ganz überlassen, und jeder Hauptmann unumschränkter Befehlshaber seiner Kompagnie seyn.

Der persönliche Muth des Soldaten ist hier mehr wie irgendwo entscheidend. Sich selbst überlassen, mufs er oft Mann gegen Mann und einer gegen mehrere streiten; und ist er entweder furchtsam oder gerade nicht aufgelegt sich zu schlagen, so verbirgt jeder Busch, jeder Graben seine Feigheit, er versteckt sich so lange, bis die Gefahr vorüber ist, und theilt dann mit seinen Kameraden den Ruhm

des

des Sieges, den man ihm nicht absprechen kann, da in der allgemeinen Zerstreuung niemand auf ihn achten konnte. — Es ist bewundernswürdig, mit welcher Geschicklichkeit und Vorsicht sich der französische Soldat bei einem solchen Angriffe zu benehmen weifs. Er wird nicht leicht irgend einen Umstand, der zu seinem Schutz oder zu seinem Vortheil gereichen kann, entwischen lassen. Hat er abgefeuert, so ist sein erstes sich hinter einen Baum zu stellen oder in einen Graben zu springen, um da ungestört zu laden, und wenn dieses geschehen ist, dann erst kommt er wieder hervor, rückt langsam vorwärts, und schiefst nicht eher sein Gewehr ab, als bis er seinen Mann recht gefafst hat. Einer belehrt den andern, wie er sich zu benehmen hat, alle springen einem und einer allen bei, wenn sich Gefahr zeigt; ihre Richtung giebt ihnen die Bewegung des Feindes und das Vorrücken oder Zurückziehen des Feuerns der

ganzen Linie, über die sie selten sich hinaus wagen.

Aber gerade dasjenige, was einen mittelmäfsigen und furchtsamen Anführer auf einem coupirten Terrain in die gröfste Verlegenheit setzt, verschafft dem kühnen und talentvollen Feldherrn die schönste Gelegenheit sein Genie in seinem ganzen Umfange zu zeigen. Ist er schwach, so fehlt es ihm nicht an Mitteln dem Feinde seine Schwäche zu verbergen; ist er ihm an Stärke überlegen, dann sucht er ihn zu überflügeln, ihn einzuwickeln, und ihm so jeden Rückzug unmöglich zu machen. Aber dazu ist es nothwendig, dafs er eine genaue Kenntnifs des Terrains habe und selbst die kleinsten Fufssteige kenne, und jede Vertiefung, jede Schlucht, wodurch er ihm unbemerkt näher kommen könnte. Bestimmte Regeln lassen sich über diese Art den Krieg zu führen nicht gut ertheilen, denn alles hängt dabei von den Umständen und dem

Momente des Augenblicks ab, und daher gehört mehr Genie dazu, als wenn es darauf ankommt in einem ebenen flachen Lande eine Armee zu befehligen, wo alle und jede Bewegungen auf gewisse und sichere Principien zurückgeführt und in ihrer Anwendung bestimmt sind. — Die französischen Generale verstehen diese Art Krieg zu führen in der Regel besser wie die kaiserlichen, sie sind aber auch von Truppen unterstützt, die vermöge ihrer Kühnheit und Gewandheit solche Hindernisse zu übersteigen wissen, die der blos mechanische Soldat nie zu besiegen im Stande ist. Buonaparte hatte darin eine grofse Fertigkeit erreicht, und mehr als einmal ist es ihm gelungen, vermöge der genauen Kenntnifs des Terrains und der Benutzung von gefährlichen Schluchten und unpraktikabel scheinenden Wegen und Fufssteigen, den Feind zu umgehen, ihn einzuhüllen, und ihm jeden Widerstand unmöglich zu machen.

Da dieses unter gewissen Bedingungen das sicherste und sogar auch das leichteste Manövre ist, welches ein kommandirender General stets zu vollführen sich angelegen seyn lassen muſs, so befolgte auch Scherer in seinen Dispositionen zur Schlacht vom 5. April diesen Grundsatz, und wollte die vor Verona stehende kaiserliche Macht umgehen und einschlieſsen. Wenn es den zwei Divisionen des rechten Flügels, Grenier und Victor, gelang, auf der Straſse von Legnago nach Verona, zwischen diese letztere Festung und die vor ihr bei St. Lucia aufgestellten kaiserlichen Truppen vorzudringen, dann, und auch dann nur allein konnte man hoffen seinen Zweck zu erreichen. Aber wenn diese Bewegung auch nicht ganz unmöglich war, so war ihr Erfolg doch keineswegs wahrscheinlich, und Scherer muſste vorhersehen, daſs sich der Feind so gestellt haben werde, daſs ihm der nächste und sicherste Rückzug auf Verona nicht abge-

schnitten werden könne. Ueberdies war er viel zu wenig an dem rechten Ufer der Etsch vorgerückt, als dafs man sich so leicht zwischen ihn und die Festung hätte eindrängen können, wenn auch die andern Divisionen, die ihn in der Fronte angreifen sollten, ihn nicht so rasch, als sie es wirklich thaten, zurück zu weichen gezwungen hätten.

Es mochte gegen zehn Uhr des Morgens seyn, als die Division Grenier, die seit 1 Uhr nach Mitternacht schon unter dem Gewehr stand und einige Stunden marschirt war, von Valese aus, auf der Strafse von Legnago nach Verona, vorrückte, und da den Feind in Schlachtordnung gestellt antraf und sogleich angriff. Auf ihrem linken Flügel befand sich die Division Victor, die zu gleicher Zeit das Gefecht anfing und auf St. Giacomo und St. Lucia zu operirte. Beide Divisionen erhielten gleich Anfangs einen so kräftigen Widerstand,

dafs sie in der ersten Viertelstunde in Unordnung geriethen und mehrere Bataillone schon sich zu flüchten anfingen. Die Gegenwart der kommandirenden Generale stellte indefs die Schlachtordnung glücklich wieder her, und nun wurde der Feind, der ein Regiment nach dem andern wie zur Parade *) aus Verona herausschickte, bis nach Mittage um drei Uhr in einem fort zum Weichen gezwungen. Die Division Victor erreichte auf diese Art St. Giacomo, und die Division Grenier St. Pietro. Aber hier fanden ihre Fortschritte unübersteigliche Hindernisse, sie mufsten sich zurückziehen, und thaten es Anfangs in Ordnung, aber in der Folge so zerstreut, dafs kein ein-

*) Die Kaiserlichen waren an diesem Tage alle in völliger Uniform, ohne Mäntel und Säcke, als wenn sie zur Revüe gingen.

Anm. d. Verf.

ziges Bataillon mehr beisammen blieb. Da der Obergeneral unterliefs, ihnen einen Ort zu ihrem Rückzuge zu bestimmen, und der Feind sie von allen Seiten, obgleich zu ihrem gröfsten Glück, nur mit Artillerie und einigen Schwadronen Husaren verfolgte, so kamen beide Generale überein, sich nach Isola della Scala zu wenden, wo sie bei einer finstern und regnigten Nacht Abends um zehn Uhr anlangten.

Die Division Delmas, welche obige beide Divisionen als Reserve unterstützen sollte, kam des Morgens um 6 Uhr von Sanguinetto in Mazzagata an. Sie hatte dort kaum eine halbe Stunde ausgeruht, als sie Befehl erhielt sich gegen Bagnot zu wenden, und dort wurde sie von neuem beordert auf Buttapreda zu marschiren, um den Feind, der sich in diesem Orte festgesetzt hatte, daraus zu vertreiben. Sie erreichte ihren Zweck vor allen andern

Divisionen, und zog sich, als die ganze Armee wich, in der gröfsten Ordnung nach Isola della Scala zurück.

Die beiden Divisionen Hatry und Montrichard fanden den Feind, anstatt in Somma Campagna und Zona, in Alpo und Ogni Santi, wo sie ihn mit vielem Muthe angriffen, eine Menge Leute verloren, aber nie daraus vertreiben konnten. — Die Division Serurier, welche wieder den äufsersten linken Flügel der Armee bildete, traf auf ihrem Marsche den Feind in Isola alta, von wo sie ihn vertrieb. Kaum aber war dies geschehen, als sie sich von einigen Detaschementen, die der Division Montrichard, welche sich zu ihrer Rechten befand, entwischt seyn mochten, im Rücken angegriffen sah. Zu gleicher Zeit griff sie auch der Feind auf ihrer Linken längs dem Tertarello an; auf beiden Punkten aber wurde er glücklich zurückgetrieben. Sie

erreichte, allem Widerstande ungeachtet, den man ihr entgegen setzte, den Ort ihrer Bestimmung, Villa franca, und blieb daselbst über Nacht.

Wenn Scherer diese Schlacht, welche das Schicksal von ganz Italien entschied, verlor, so geschah es, weil er sich vorher keine genaue Kenntnifs von der Stellung des Feindes verschafft, weil er keine Einförmigkeit der Bewegungen in die Divisionen gebracht, weil er sie vor dem Gefecht zu sehr durch Märsche ermüdet, und endlich besonders, weil er nicht für eine hinlängliche Reserve gesorgt, sondern auf allen Punkten und mit allen Truppen, die zu seiner Disposition waren, den Feind angegriffen hatte. Dieser letztere Umstand war vorzüglich für den rechten Flügel von dem gröfsten Nachtheil, und er mufste nothwendig ganz aufgerieben werden, wenn er mit einem entschlossenern und kühnern Feinde zu

thun gehabt hätte. Als er zu weichen anfing, lief der Soldat einzeln auf den Punkt zurück, von wo er des Morgens zum Angriffe ausmarschirt war. Dies war ein altes verschanztes Lager, das gegen Verona zu noch einige Spuren von Graben hat, rechts an die Etsch stöfst, links an Moräste, aber im Rücken gegen Legnago zu völlig offen ist. Dort sammelten sich die vom Feinde verfolgten Divisionen Victor und Grenier. Sie waren noch nicht beisammen, als sie im Rücken von Kavallerie und Artillerie angegriffen, nach der Seite hin, wo sie sich zurückziehen sollten, kanonirt, und in der Fronte von Verona her ebenfalls beschossen wurden.

Ich werde den ersten Moment dieses dreifachen Angriffs so lange ich lebe nicht vergessen. Denken Sie sich auf einem ziemlich beschränkten Terrain 15 bis 18,000 Mann, die noch theils zerstreut, theils auch schon wieder

in Bataillone geordnet sind; sie sind alle aufs äufserste ermüdet und muthlos, möchten aber doch nicht gern dem Feinde in die Hände fallen. Und nun von der andern Seite hier Kavallerie mit Haubitzen, und dort und da Artillerie, welche dieses ganze Terrain, und besonders den einzigen Weg, auf welchem sie sich zurückziehen sollen, bestreichet. Wenn man den moralischen Effekt kennt, welchen Artillerie auf den gemeinen Mann zu machen pflegt, so wird man sich nicht wundern, dafs hier alles unter und durch einander lief, ein jeder nur auf seine Rettung dachte, bis an die Hüften ins Wasser, womit die Graben angefüllt waren, sprang, und quer Feld ein so schnell lief, dafs man sie auf dem gewöhnlichen Wege kaum zu Pferde einholen konnte. Ich mufs Ihnen gestehn, die Unordnung noch mehr als der Angriff des Feindes waren so schrecklich anzusehen, dafs wirklich alle mögliche Kaltblütigkeit dazu gehörte, um nicht

von diesem panischen Schrecken mit ergriffen zu werden. Ein Glück für die Armee war es, dafs ihn die Oesterreicher nicht kannten, dafs sie nur mit Artillerie und Kavallerie angriffen. Die erste schreckte mehr, als sie schadete, und die letzte konnte auf dem coupirten Terrain der Armee wenig oder nichts anhaben. — Von beiden bis es Nacht wurde in einer gewissen Entfernung verfolgt, mufsten sich nun die Divisionen weiter zurückziehen; sie kamen sehr spät in Isola della Scala an und fanden daselbst schon die Division Delmas. — Hier waren jetzt gegen zwanzig tausend Soldaten beisammen; aber kein einziges Bataillon war geordnet, kein Kommando galt, dies litten die Unordnung und die finstere Nacht nicht, die Mannschaft quartierte sich in den Häusern ein so gut sie konnte, keine einzige Wache war ausgestellt, und der Feind nur ungefähr eine Stunde von Isola della Scala.

So brachte man die schrecklichste und gefährlichste Nacht zu; der Soldat war beinahe vier und zwanzig Stunden auf den Beinen gewesen, und lag nun in den tiefsten Schlaf versenkt; die Officiere vom Generalstabe der Divisionen waren in einem Hause beisammen, sie nur allein kannten die Gröfse der Gefahr, in welcher man sich befand, und befürchteten alle Augenblicke von dem Feinde aufgehoben zu werden. Und doch war es nicht möglich gewesen, andere Vorkehrungen zu treffen; Scherer hatte seit Mittag nichts mehr von sich sehen noch hören lassen, man wufste nicht, was aus den übrigen Divisionen geworden war, und kannte weder ihre Stellung, noch die des Feindes, noch überhaupt das geringste von den Bewegungen der Armee. Den 6. April mit Tages Anbruch brach man von Isola della Scala auf; die Division Grenier richtete ihren Marsch nach Due Castelli, Victor nach Castellara, und Delmas zog sich bis an die Favorite,

ein Schlofs unter Mantua, zurück. Jetzt sah man erst die Unordnung, den Verlust und die Zerstreuung der Divisionen; eine jede hatte kaum noch den sechsten Theil der Mannschaft, welche sie zu Anfange der Schlacht gehabt hatte. Fünf Theile waren entweder geblieben, oder gefangen genommen, oder hatten sich, die ganze Nacht durch, in zerstreuten Haufen oder in ganzen Bataillonen bis nach Mantua geflüchtet. Bei den übrigen Divisionen war dies ebenfalls mehr oder weniger der Fall gewesen, und nicht eher als den 7ten und 8ten wurde die Ordnung wieder hergestellt und jedes Korps mit seiner Division vereinigt. — Die Schuld davon lag theils an der Uebereilung, mit welcher man sich am 5ten geflüchtet hatte, theils auch an dem gänzlichen Mangel allgemeiner Dispositionen zum Rückzuge.

Man mufs annehmen, dafs die Kaiserlichen aufser Stand gewesen sind, der französischen

Armee auf dem Fuſse nachzufolgen, oder daſs sie die Unordnung nicht gekannt, in welcher sie sich zurückzog, sonst haben sie am Tage der Schlacht einen Fehler begangen, der sich auf keine Weise entschuldigen läſst. Es war nicht genug, daſs der General Kray geschickt manövrirte, seine ganze Stärke auf die linke Flanke warf, und da mit entscheidendem Vortheile durchdrang und Unordnung in die Linie der französischen Armee brachte. Er muſste auch die dadurch errungenen Vortheile verfolgen, dem Feinde keine Zeit sich zu sammeln lassen, und die Verwirrung, in welcher er sich zurückzog, so viel als möglich zu benutzen suchen. Wenn dies aber nicht geschah, wenn er sich begnügte, ihn auf dem Rückzuge blos zu kanoniren und durch Kavallerie zu harceliren, und besonders, wenn er nicht bis Isola della Scala vorrückte und da den Generalstab und die ganze dort versammelte Menge Soldaten überrumpelte und gefangen

nahm, so hat man mich versichert, war die Verwirrung, in welcher sich die kaiserliche Infanterie befand, allein daran schuld, eine Verwirrung, die ebenfalls so grofs gewesen seyn soll, dafs, wenn die französische Armee nur noch eine Viertelstunde länger das Schlachtfeld hätte behaupten können, sie sich selbst in der gröfsten Unordnung würde haben zurückziehen müssen, und die es daher dem General Kray unmöglich machte, in der Geschwindigkeit so viel Bataillone zu sammeln, als zum Nachsetzen eines Feindes nöthig waren, der wohl geschlagen war, dessen Unordnung man aber im kaiserlichen Hauptquartier nicht kannte. — So wurde schon manche Schlacht verloren, weil man das Schlachtfeld entweder zu früh verliefs, oder befürchtete, dafs man es nicht würde behaupten können. Wüfsten die kommandirenden Generale jedesmal, was in der feindlichen Armee in entscheidenden Augenblicken vorgeht, was ihre Anführer meinen,

was sie beschliefsen und ausführen zu müssen glauben, wir würden ganz andere Resultate von ihren Operationen erhalten.

Nach der Schlacht am 5ten nahm, wie ich Ihnen schon gesagt habe, die Armee eine Stellung an dem linken Ufer des Mincio, fast unter den Mauern von Mantua. Dies geschah mehr, um sie einige Tage ausruhen und ihr Zeit sich zu sammeln zu lassen, als in der Absicht, den vordringenden Feind aufzuhalten. Ich glaube dieses wenigstens, oder Scherer mufste nicht wissen, dafs man seine linke Flanke und den Gardasee über Salo umgehen, und so zwischen den Mincio und den Oglio gelangen konnte. Und dies geschah wirklich. Diesen wichtigen Posten vertheidigte zu Anfange des Feldzuges der General Dessolle, und zwar mit einer Geschicklichkeit und Kühnheit, dafs er nicht nur alle feindliche Angriffe glücklich zurückschlug,

sondern auch eben so viel Gefangene machte, als er selbst Mannschaft hatte. Aber da die Armee an den Ufern der Etsch geschlagen war und sich zurückziehen mufste, konnte er dem nun mit Macht auch gegen ihn eindringenden Feinde nicht widerstehen; er zog sich nach Brescia, während die Armee sich hinter dem Oglio stellte und von da gleich über die Adda zurückging.

Diese Nachricht haben wir hier durch einen ausgewechselten Officier, der zur Garnison gehört und uns zurückgeschickt worden ist, erhalten. — Dafs ich hier eingeschlossen bin, verdanke ich einer Ordre, mit welcher ich den 12. April noch nach Mantua geschickt wurde, glücklich hinein kam, aber nicht wieder heraus konnte. Sie werden sich also jetzt blos mit Nachrichten, welche die Belagerung betreffen, begnügen müssen. Indessen verspreche ich Ihnen, dafs ich mir, nach Been-

digung derselben, Mühe geben werde, über Alles, was bei der Armee vorfallen mag, bestimmte Auskunft zu erhalten, und wenn es sich der Mühe lohnt, so theile ich sie Ihnen zu seiner Zeit mit.

Achtzehnter Brief.

Mantua den 24. Juni 1799.

Wenn mir jemand gesagt hätte, als ich das erste Mal nach Mantua kam, und das Innere der Stadt beim ersten Anblick einen so unangenehmen und widrigen Eindruck auf mich machte, dafs ich, wenn sie berennt und von allen Seiten eingeschlossen wäre, ein sehr ruhiges und sogar vergnügtes Leben darin führen würde, ich hätte sicherlich nicht ein Wort davon geglaubt. Und doch kann ich Ihnen jetzt, wó ich schon über zwei Monate hier bin, nichts anders davon sagen. Brennte nicht manchmal auf den Aufsenwerken ein Konscribirter eine Kanone los, um zu sehen, was sie für eine Wirkung macht, wären

meine Promenaden nicht innerhalb unsrer Linie beschränkt, und balgte man sich nicht von Zeit zu Zeit auf den Vorposten herum, ich würde schwören, dafs wir uns hier mitten im tiefsten Frieden befinden.

Seit sechs Wochen besonders verhalten wir uns so ruhig und leben so verträglich mit den Kaiserlichen, als wenn wir die besten Freunde von der Welt wären. Dies war aber nicht der Fall in der ersten Zeit der Blokade. Dazumal glaubten wir uns bei dem Feinde in Respekt setzen zu müssen; wir haben mehrere Ausfälle gemacht, und durch unsere Turbulenz, wie sich der General Kray selbst darüber ausgedrückt hat, ihn gezwungen ein stärkeres Blokadekorps vor Mantua zusammen zu ziehen. Dies ist alles, was wir mit unsern 7000 Mann streitbarer Truppen verlangen konnten, und da die Kaiserlichen alle Wege, die nach der Festung führen, durchschnitten

und Batterien auf denselben aufgeworfen, auch alle ihre Posten ansehnlich vermehrt haben, so lassen wir sie jetzt, im Ganzen genommen, sehr ruhig, und sparen unsere Garnison so viel als möglich auf, bis sie uns die Ehre anthun werden uns zu belagern. Aber fast wäre ich geneigt zu glauben, dafs sie uns durch Hunger zwingen wollen, denn bis jetzt sind wir bei ihnen noch nicht die geringsten Anstalten zur Belagerung gewahr worden. Wenn sie wirklich dieses Projekt haben, so kennen sie entweder unsere ungeheuren Magazine nicht, oder es steht höchst erbärmlich um unsere italienische Armee, so dafs sie glauben es wohl abwarten zu können.

Und dieses stimmte doch nicht im geringsten mit den Nachrichten überein, die in der Stadt und bei den Vorposten cirkuliren. Die der Revolution abgeneigten Einwohner lassen seit einigen Tagen die Köpfe gewaltig hängen,

und dies ist immer ein Zeichen, dafs die italienische Armee Vortheile errungen hat. Niemand weifs woher und wie sie ihre Nachrichten erhalten; aber wenn sie etwas erzählen, so bestätigen es uns immer einige Tage nachher die kaiserlichen Vorposten selbst. Diese stehen überhaupt mit den unsrigen in sehr gutem Vernehmen, durch sie erhalten wir manchmal Zeitungen, und durch sie wissen wir, dafs der General Moreau die Armee kommandirt, dafs er in Pizzighitone, Macdonald in Modena, und die kaiserliche Armee in vollem Rückzuge sey. Ich bin sehr begierig mit der Zeit zu erfahren, ob irgend etwas an diesen Nachrichten wahr gewesen ist. So viel ist gewifs, dafs wir den 2ten und 3ten dieses eine heftige Kanonade und ein starkes Musketenfeuer von Ferrara und Modena her vernommen haben, dafs grofse Bewegungen unter den Belagerern um diese Zeit Statt gefunden, und dafs die Raketen, welche sie verschiedene

Nächte hinter einander steigen liefsen, irgend etwas wichtiges zu bedeuten haben mufsten.

Ich weifs nicht wie es zugeht, aber von unsern ausgeschickten Spionen kommt keiner wieder zurück. Und doch ist nichts leichter, als über die Seen in und aus der Festung zu kommen. Dafs sie alle von den Oesterreichern sollten aufgefangen werden, glaube ich nicht, aber wahrscheinlich mögen sie wohl diese Gelegenheit benutzen, um aus einer Stadt zu entkommen, wo es den Einwohnern schon sehr schwer wird sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Der Garnison geht hieran noch nichts ab, sie kann es ein ganzes Jahr aushalten und wird noch immer keinen Mangel leiden. Der Soldat bekommt alle zwei Tage frisches Fleisch, und die übrigen gesalzenes; er erhält trockene Gemüse, Wein und Branntwein. Nur an Brod hat es die Zeit her etwas gefehlt, und zwar deswegen, weil das

Wasser so hoch gestiegen war, dafs man nicht mahlen konnte. Es sind daher auch im Ganzen genommen und für diese Jahrszeit noch äufserst wenig Kranke in den Spitälern, obgleich ihre Anzahl sich leicht schon über tausend belaufen mag. Die Werke von Mantua sind zu weitläuftig und die Garnison zu schwach. Der Soldat kann also nicht genug geschont werden, und die daraus entstehende Ermüdung ist für seine Gesundheit äufserst nachtheilig.

Dafs, wenn die Garnison keinen Mangel leidet, es uns am Generalstabe noch weit weniger fehlt, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Der General Foissac-La Tour hat die Einrichtung getroffen, dafs die Generale mit ihren Adjutanten und die Officiere vom Generalstabe einen gemeinschaftlichen Tisch halten und zusammen speisen. Dadurch ist unsere Tischgesellschaft nicht nur sehr zahlreich

und lebhaft geworden, sondern wir haben auch alle Tage frisches Fleisch und Gemüse, die sich der Kommandirende nur allein verschaffen kann. Von der Seite leben wir weit besser wie die Oesterreicher, denen es an manchem Nothwendigen gebricht, und die, so oft einer von ihnen als Parlementair in die Stadt kommt, unserer Küche volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Auch an Vergnügungen fehlt es uns nicht, und diese Erscheinung in einer blokirten Festung ist einzig in ihrer Art. Wir haben eine italienische Schauspielergesellschaft, die freilich nicht die beste, aber doch auch nicht so ganz schlecht ist, wie ich deren wohl sonst schon in Italien gefunden habe. Sie spielt die Woche fünf- auch sechsmal, und das Haus war bis jetzt immer ziemlich voll. Aufser diesem haben wir auch ein französisches Liebhabertheater errichtet, auf welchem so oft

gespielt wird, als wir ein Stück einstudirt haben. Wir geben unsere Vorstellungen in dem grofsen Theater, das alsdann mit Wachslichtern prächtig erleuchtet wird. Das Haus könnte noch einmal so grofs seyn, und es würde die Menge von Zuschauern kaum fassen, die jedes Mal sich dazu drängen. — Alle Dekade ist überdies Konzert und Ball auf dem Schlosse bei dem General Foissac, zu welchem nur die sogenannte bonne societé eingeladen wird, und die daher in der Regel ganz vortrefflich zusammengesetzt und äufserst glänzend sind. Das Konzert fängt gegen zehn Uhr an, und dauert gewöhnlich nicht viel über eine Stunde. Dafür aber wird alsdann nicht selten bis zum kommenden Morgen getanzt, und es hat sich schon getroffen, dafs die Oesterreicher uns auf irgend einem Punkte kanonirten und wir vom Balle weg an die Vorposten mufsten.

So etwas ist man indefs schon bei der französischen Armee gewohnt, denn nicht selten geht man vom Balle in die Schlacht, und aus dieser ins Theater oder zu irgend einer Lustbarkeit. Dieses liegt in dem Charakter der Nation, der sie über alle unangenehmen Eindrücke leicht weggleiten läfst, und auf solche hinführet, wodurch auch jede in der Seele noch davon zurückgebliebene Spur vertilget wird. Durch eine Uebung von so vielen Jahren, durch Temperament, Leichtsinn und Ehrgefühl hat man es bei der Armee dahin gebracht, dafs man beinahe gar keine Gefahr mehr scheuet, ihr gleichgültig unter die Augen tritt, und wenn sie vorüber ist, eben so wenig mehr daran denkt, als man sich vorher mit ihr beschäftigt hatte. Beide, Soldat und Officier, betrachten den Angriff eines Feindes wie einen blofsen Marsch, eine Bewegung nach irgend einem bestimmten Punkte hin und den dabei vorfallenden Kampf als zu-

fällige Nebensache. Und so behandelt man auch in den ertheilten Befehlen die Anordnungen zur Schlacht. Sehr selten oder vielmehr nie wird den Soldaten gesagt: da steht der Feind, geht hin und schlagt euch mit ihm. Gewöhnlich heifst es: Die Division N... bricht morgen mit Tages Anbruch auf und marschirt über die Orte N. nach dem Punkte N., wo sie eine Position bezieht und weitere Befehle abwartet. Dafs sie auf ihrem Marsche den Feind antreffen werde, wird ihr nicht immer gesagt, wenigstens weifs dieses der Soldat und Officier von den Regimentern nicht. Sie erfahren es oft nicht eher, als bis sie von demselben in ihrem Marsche aufgehalten werden, und nun greifen sie an, schlagen ihn und marschiren weiter, bis sie auf dem bestimmten Punkte anlangen.

Sobald der Soldat dort angekommen ist, hört man ihn von der vorgefallenen Schlacht

so wenig sprechen, als wenn er gar keinen Feind zu Gesicht bekommen hätte. Jetzt ist er nur mit zwei Dingen beschäftigt, die ihm durchaus an sonst nichts zu denken erlauben. Sein Magen ist sein Abgott, und diesem bringt er jedes Mal die erste und vorzüglichste Huldigung dar. Das zweite Bedürfniſs, das er zu befriedigen sucht, ist die Lagerstätte für die herannahende Nacht, um sie nicht auf bloſser Erde und unter freiem Himmel zuzubringen. Jetzt theilen sie sich in die Beschäftigung, welche beide erfordern; die einen gehen nach Lebensmitteln aus, die andern nach Holz, und noch andere schleppen aus der Nähe Stroh, Breter, Thüren, und überhaupt alles zusammen, woraus sich in der Geschwindigkeit Hütten bauen lassen. Ehe eine Viertelstunde vergeht, sieht man schon im ganzen Lager eine Menge Feuer brennen, und neben diesen erheben sich bald darauf Baraken, die, von einigen Seiten wenigstens, vor der Luft und

Witterung schützen. Jetzt wird gekocht und gebraten, man ifst und trinkt, singt nach dem Essen, und spielt oder spricht auch wohl von der Mühe, die es gekostet hat, auf dem zurückgelegten Marsche weiter zu kommen. Wenn man sie so anhört, hält es schwer zu errathen, dafs sie von einer Schlacht sprechen, man erstaunt über den gesunden Menschenverstand und das Gefühl, welche sie dabei an den Tag legen, bewundert ihre Menschlichkeit, und nicht selten ihre Grofsmuth und Uneigennützigkeit, und hat Mühe diese frohen, heitern und gutmüthigen Menschen, die man nun in ihnen findet, mit jenen wüthenden und unerschrockenen Tollkühnen zu vereinigen, die sie im Gefecht gewesen waren. Unter solchen Gesprächen und Beschäftigungen vergeht beinahe die ganze Nacht, ums Feuer gelagert überfällt sie nur selten der Schlaf, sobald die Trommel gerührt wird, sind sie wieder bereit zum Marsch, und wenn

sie nur sich satt gegessen und getrunken, so vergessen sie es leicht, dafs sie eine Nacht durchwacht haben.

Es giebt wohl schwerlich gebildetere Soldaten, als die französischen sind, wenigstens ist der Unterschied zwischen ihnen und den kaiserlichen ganz ungeheuer. Sie haben nicht nur einen grofsen Vorzug vor ihnen in Rücksicht auf ihren Kopf und ihre Fähigkeiten, sondern ihr Herz ist auch nicht selten für so feine und edle Gefühle empfänglich, dafs man sie, die täglich die schreckenvollesten Scenen nicht nur vor Augen haben, sondern selbst daran Theil nehmen, nur um so mehr bewundern mufs. Freilich sind sie, so wie jeder andere Soldat, abgesagte Feinde vom Bürger und Landmann, und glauben ein unumschränktes Recht über seine Haabe und seine Person zu besitzen. Aber nur wenige von ihnen wird man es in seiner ganzen willkühr-

lichen

lichen Grausamkeit ausüben sehen, und wenn sie ihn mifshandeln, ihn oft rein ausplündern, so geschieht es nicht selten, dafs sie mit den geraubten Sachen einen andern wieder freiwillig unterstützen. Man kann mit dem französischen Soldaten alles machen und ihn zu allem bringen, wenn er nicht betrunken ist und man seine Sprache spricht. In diesem Falle darf man nur getrost an seine Ehre und sein Herz sich wenden, und man wird mit Erstaunen den schnellen und tiefen Eindruck bemerken, für welchen sie empfänglich sind. Ich weifs wohl, dafs dieses Mittel nicht immer angeschlagen hat; aber wenn man es genau untersuchte, so würde man finden, dafs andere fremdartige Ursachen seiner Wirkung entgegen standen, und die unerbittlichsten Plünderer Kavalleristen waren, die mehrentheils Elsasser oder Lothringer sind.

Dafs es viel gebildete Köpfe unter den französischen Soldaten giebt, ist weniger auf-

fallend, da durch die Konscriptionen so viel junge Leute zum Dienst sind gezwungen worden, die eine sorgfältigere Erziehung genossen haben, als ihr neuer Stand zu fordern scheint. Dieses ist besonders der Fall unter gewissen Kavallerieregimentern, in welchen sich die Gemeinen oft weit vortheilhafter wie die Officiere auszeichnen. Es ist mir mehr als einmal begegnet, dafs ich Dragoner, mit einem Buche in der Hand, auf dem Stroh habe liegen sehen. Noch unlängst erst traf ich eine Ordonnanz so im Stalle, als ich eben ausreiten wollte. Dieser Anblick machte mich neugierig zu wissen, was sie läse. Es war nichts weniger als ein Band von Corneilles Trauerspielen, die, wie sie mich versicherte, nebst den Werken von Racine und einigen Prosaikern, ihre Feldbibliothek ausmachten. Diese Erklärung übertraf so sehr meine Erwartung, dafs ich bei dem Obristen nähere Erkundigung über den Dragoner anstellte. Von ihm erfuhr ich, dafs

er ein ehemaliger Schauspieler sey, der halb gezwungen und halb freiwillig die Bühne mit dem Schlachtfelde vertauscht habe. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, dafs er auch einen ehemaligen Geistlichen, der resignirt habe und deswegen noch immer sehr richtig seine jährliche Pension von 400 Livres zöge, in seinem Regiment habe. Auf mein Verlangen schickte ihn der Obriste nach einigen Tagen zu mir, und ich fand in ihm einen sehr billig denkenden und gebildeten Mann. Seine Absicht war nicht, immer Soldat zu bleiben, im Gegentheil, er hoffte nach dem Frieden, und da man die Geistlichen jetzt wieder in Frankreich duldete, zu seinem ehemaligen Stande zurückzukehren, und in Rücksicht auf seine militairischen Dienste alsdann eine bessere Pfarre zu erhalten, als er habe verlassen müssen.

Dies sind zwei Beispiele von einem Kavallerieregimente, das kaum dreihundert Mann

stark ist. So könnte ich Ihnen noch unzählige anführen, wo gemeine Soldaten sich mit Lesen und Schreiben abgeben, und die Sprache des Landes, wo sie sich jedes Mal befinden, sogar grammatikalisch zu erlernen suchen. Dafs sie sehr häufig Landkarten bei sich führen und darnach ihren eigenen Operationsplan entwerfen, und den des Feldherrn beurtheilen und oft sehr richtig kritisiren, wissen Sie ja wohl schon aus mehreren deutschen Zeitschriften. Indessen ist dieses doch auch nicht immer die Ursache davon, und nicht selten führen sie Karten bei sich, um, wenn sie, in der Absicht Lebensmittel zu holen oder auch wohl Kontributionen zu erheben, Exkursionen machen und die Richtung verlassen, welche ihr Korps zu befolgen hat, sich nicht zu weit davon zu entfernen und jedes Mal zu wissen, welchen Weg sie einschlagen müssen, um wieder zu ihm zu stofsen. Zu diesem Behuf sucht sich oft auch der gemeinste

Tambour die bestimmtesten topographischen Kenntnisse zu erwerben, so wie sie auch jeden Ort sehr richtig anzugeben wissen, durch welchen man, um irgendwohin zu gelangen, durchpassiren mufs. Sind ihre Karten, wie dieses oft der Fall ist, unvollständig, dann lassen sie sich von den Einwohnern die nöthige Auskunft geben, und es giebt keinen Berg, den sie nicht erklimmen, kein Thal, und wäre es auch noch so versteckt, das sie nicht entdecken, und kein Wasser, auf das sie sich nicht wagen, wenn sie hoffen können, einen gefüllten Keller, eine gute Küche und etwas Geld zu finden. Und dabei setzen sie sich nicht selten der gröfsten Lebensgefahr aus. Aber dies achten sie nicht, und sind der Meinung, dafs, wenn sie sich für ein paar Sous und auf Befehl ihrer Obern todt schiefsen lassen können, es sich noch weit mehr der Mühe lohne, wenn es darauf ankommt sich einen guten Tag zu machen und noch oben-

drein etwas dabei zu verdienen. Da der Soldat nur immer für Heute sorgt, so glaube ich, ist ihm dieses auch gar nicht zu verargen.

Das Gute, welches ich Ihnen hier im Allgemeinen von dem französischen Soldaten gesagt, und das gewifs ein jeder, der ihn so wie ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, unterschreiben wird, warum kann ich es nicht auch von den Officieren rühmen? Wenn es darauf ankommt diese zu beurtheilen, so mufs man sehr genau unterscheiden, denn sie weichen, im Ganzen genommen, so sehr von einander ab, dafs fast eine jede Klasse von ihnen sich durch irgend einen eigenthümlichen Zug des Charakters und der Bildung auszeichnet. Ich glaube ihnen kein Unrecht zu thun, wenn ich sie alle mehr oder weniger für Egoisten halte, und in Rücksicht der Kenntnisse sie auf die nämliche Stufe stelle, auf welcher die nicht ganz Ungebildeten der Nation zu stehen

verdienen. Vom General herab bis zum letzten Unterlieutenant der Armee sind sie alle darauf bedacht, sich für die Zukunft sicher zu stellen, und dieses Streben nach einem gewissen Vermögen nimmt in dem nämlichen Verhältnisse zu, in welchem sie höher steigen, und der Gefahr reformirt oder aufser Aktivität gesetzt zu werden blofs gestellt sind. Daraus mufs man sich die Bedrückungen und Erpressungen erklären, die sich so viele französische Generale und Stabsofficiere erlauben. Gewöhnlich haben sie alle kein eigenes Vermögen, sind gewohnt gut zu leben, und dürfen, nach der Organisation der Armeen und der Verfassung von Frankreich, nie darauf zählen, dafs sie den mit ihrem Grade verbundenen Gehalt Zeit Lebens geniefsen werden. Sie benutzen also den Moment ihrer Anstellung so gut als möglich, nehmen, wo sie irgend etwas bekommen können, und suchen es dahin zu bringen, dafs sie die Unterstützung der Regie-

rung entbehren und ohne Pension leben können. Den Einfluſs, welchen dieses Streben nach Reichthum und Wohlleben auf den moralischen Charakter der Officiere und auf ihr Herz hat, brauche ich Ihnen ja wohl nicht erst aus einander zu setzen.

Daſs er sich um so stärker und roher äussere, je weniger ihr Kopf gebildet ist, werden Sie ebenfalls vermuthen. Und daſs es um ihre äuſsere und innere Kultur herzlich schlecht aussehe, habe ich mehr als einmal erfahren. Einige von ihnen besitzen doch noch die der Nation eigenthümliche Artigkeit und Galanterie, und mit diesen läſst es sich in so weit recht gut leben. Aber nun sind andere, die vom ehemaligen Korporal zum Officier avancirt sind, nichts weiter kennen und wissen, als was man in den Wachtstuben lernt, und überdies noch in die ihnen angeborne Grobheit eine Art von patriotischem Verdienst setzen, und diese muſs man fliehen so viel man kann,

denn ihre Formen sind zu eckigt, als dafs man nicht alle Augenblicke anstofsen sollte. In der Regel zeichnen sich die Officiere vom Generalstabe, von der Kavallerie, dem Geniekorps und der Artillerie vor allen andern durch Artigkeit und Bildung aus.

Diese beiden letztern, sie mögen nun noch aus der ehemaligen Schule herstammen oder nicht, besitzen auch wissenschaftliche Kenntnisse, die man selbst im Militairfache bei andern vergeblich sucht. Es ist im höchsten Grade auffallend, wie wenig selbst die geschicktesten Generale unterrichtet sind. Nehmen Sie ihnen einige praktische Kenntnisse von der Kriegskunst, ihre Bravour und ihr Glück, uud Sie würden kaum gute Korporale aus ihnen machen können. Ich habe manchen kennen gelernt, der seine Sprache kaum schreiben konnte, und dieses ist überhaupt ein Vorwurf, den man nur einer sehr geringen Anzahl Officiere nicht machen kann. Geographi-

sche und historische Kenntnisse muſs man bei ihnen gar nicht suchen, diese besitzen im Allgemeinen wenig Franzosen, und im Kriege konnten sie sich selbige gewiſs nicht verschaffen. Es bleibt ihnen also nichts als ihr Jargon, viel Mutterwitz, eine gute Dosis Unverschämtheit, und eine Bravour ohne Gleichen. Damit und mit den praktischen Kenntnissen, die sie sich durch eine lange Uebung erworben haben, kommen sie nicht nur im Dienst sehr gut fort, sondern wissen sich auch in Gesellschaft zu benehmen, und denen, die mit ihnen nicht genau bekannt sind, sogar Sand in die Augen zu streuen. Dies versteht überhaupt jeder nur halbwege gebildete Franzose besser wie der Deutsche und Engländer, und niemand besitzt in so hohem Grade wie er das à propos und die Kunst die glänzende Seite auf die geschickteste Weise von der Welt herauszukehren.

Neunzehnter Brief.

Verona den 2. August 1799.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, ist die Nachricht von der Uebergabe von Mantua schon bis zu Ihnen gelangt; aber dafs Ihr Freund durch eine sonderbare Fügung des Ungefährs, das ihn daselbst festhielt, nun auch das Schicksal der Garnison theilen mufs, und im Begriff steht in die österreichische Kriegsgefangenschaft abgeführt zu werden, dies Ihnen zu sagen ist der Zweck dieses Schreibens, des letzten, das Sie wahrscheinlich von mir aus Italien erhalten. Ich habe, wie Sie sehen, eine kurze und unangenehme militairische Karriere gemacht, und doch kann ich mir noch Glück wünschen, dafs ich so gut davon

kam. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs ich jetzt noch einmal dem Feinde gegenüber gestellt werde; denn wenn ich auch nur, wie es in der Kapitulation heifst, drei Monate im Oesterreichischen bleibe und dann nach Frankreich zurück geschickt werde, so darf ich doch, bei der geringen Anzahl von Gefangenen, welche die französische Armee bis jetzt gemacht hat, nicht erwarten, so bald ausgewechselt zu werden. Ich denke, es wird auch genug an dem Versuche seyn, den ich bis jetzt gemacht habe; ich weifs nun, wie man Krieg führt, und da ich zum Militairstande doch nicht erzogen bin, so glaube ich es dabei sehr gut bewenden lassen zu können.

Ich habe indessen die letzten Tage in Mantua auch noch erfahren, was es heifst, belagert und bombardirt zu werden. Wahrlich, man könnte mir viel bieten, und ich möchte nicht noch einmal solche vierzehn

Tage erleben, als die vom 14. bis zum 28. Juli waren. Wenn Sie meine vorhergehender Briefe erhalten haben, so werden Sie wissen, dafs wir bis zu Ende Juni nicht nur sehr ruhig, sondern sogar froh und vergnügt in Mantua gelebt hatten. Es fehlte an nichts, der Feind machte keine Anstalten zum Angriff, und wenn er nur die Garnison schonte und durch partielle Demonstrationen nicht ermüdete, so konnte man hoffen, sie gesund und bei Kräften zu erhalten, und im Fall er einst Ernst machte, ihm noch so viel Mannschaft entgegen stellen, dafs er gewifs nicht leicht damit fertig geworden wäre. Die neuen Werke von St. George waren ungehindert beendigt und das Geschütz eingeführt worden; auch das verschanzte Lager und Migliaretto hatte der Feind ungestört noch mehr befestigen lassen, und überhaupt keine Hindernisse in den Weg gelegt, wenn man innerhalb der Linie den Platz in den bestmöglichsten Ver-

theidigungsstand zu setzen suchte. Von der andern Seite hatte die Garnison oft in der Entfernung kanoniren gehört, es cirkulirten in der Stadt sehr vortheilhafte Nachrichten für die französische Armee, man glaubte alle Augenblicke entsetzt zu werden, und ein Spion, den der General Macdonald in die Stadt schickte, brachte sogar die Versicherung mit, dafs man darauf vorzüglich Rücksicht nehmen werde.

So begann der Monat Juli, und gewifs niemand hätte geglaubt, dafs wir ihn so traurig enden würden. Die Garnison konnte dazumal noch gegen sechs tausend Bajonette zählen, die Kanoniere nur waren im Verhältnifs in zu geringer Anzahl vorhanden. Aber was ihnen an Menge abging, ersetzten sie durch Thätigkeit und guten Willen, und so machte uns die Stimmung der Truppen stärker, als wir an und für sich waren. —

Schon den 6. Juli des Morgens wurde man gewahr, dafs der Feind in der Nacht ein paar Fleschen am Kanal Pajolo aufzuwerfen angefangen hatte. Das Genie erhielt den Auftrag sie zu untersuchen, und erklärte, als es geschehen war, dafs sie keinen bestimmten Angriffsplan anzudeuten schienen. Indessen da es der Feind noch nie gewagt hatte, so offenbar und in einer so geringen Entfernung von der Festung Werke aufzuwerfen, so beschlofs man, ihn so viel als möglich daran zu hindern. Da in der Gegend keine Batterien waren, so wurden zwölf Stück von verschiedenem Kaliber auf den Wall des Kanals aufgeführt, und damit so lange zu feuern fortgefahren, bis er die angefangenen Fleschen aufgab.

Aber zwei Tage nachher wurde man gewahr, dafs er wieder zwei andere, mehr gegen Pradella zu, angefangen hatte. Sie wurden

gleichfalls sehr heftig beschossen, jedoch da sie sich hinter einer unbedeutenden Anhöhe befanden, so konnte man mit Kanonen wenig ausrichten, und mufste vorzüglich Bomben und Haubitzen werfen. — So dauerte es mehrere Tage hinter einander fort, die Garnison machte ein fürchterliches Feuer auf die feindlichen Arbeiter, mancher arme Bauer wurde niedergeschossen; aber dies alles hinderte den Feind nicht, die angefangenen Werke fortzusetzen, ohne dafs er einen Schufs auf die Festung gethan hätte.

Den 10. Juli früh um drei Uhr demaskirte er endlich mehrere Batterien, die er auf der Linie vor Migliaretto der Besatzung unbemerkt angelegt hatte, und fing eine fürchterliche und äufserst lebhafte Kanonade gegen dieselbe an. Von Pietoli über Cerese bis Pajolo hatte er wenigstens dreifsig Stück Kanonen und acht bis zehn Haubitzen aufgeführt, die

die aber alle von kleinem Kaliber waren, und daher vermuthen liefsen, dafs es nur ein vorübergehender falscher Angriff sey, bei dem er irgend einen andern Zweck beabsichtigte. — Ich hatte diese Nacht in der Stadt geschlafen, was ich seit einiger Zeit nicht mehr zu thun pflegte. Aber bei der zweiten Decharge war ich schon an der Porta Cerese. Man öffnet mir das Thor, ich fliege auf das verschanzte Lager, und kaum bin ich dort angekommen, kaum habe ich den halben Mond erreicht, der sich auf der Chaussee, die nach Cerese führt, befindet, als ich die Wache vom Thurm Cerese, dem äufsersten Vorposten auf dieser Seite, in der gröfsten Unordnung gegen die Festung angelaufen kommen sehe. Ein panischer Schreck hatte sich der Schlafenden bemeistert, sie glaubten den Feind schon im Thurme, viele liefsen ihr Gewehr im Stich, und liefen, einzelne Kleidungsstücken in der Hand haltend, als wenn sie gejagt würden. —

Die Oesterreicher hatten mehrere Stücke, die mit Kartätschen geladen waren, auf einmal gegen den Thurm losgefeuert, und dieses hatte die schlafende Wache glauben gemachet, der Thurm stürze zusammen. Genug, funfzig Mann waren vor dem blofsen Donner der Kanonen davon gelaufen, ohne einen Feind gesehen zu haben, denn die Oesterreicher besetzten den Thurm erst gegen sechs Uhr des Morgens, und zwar mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, als fürchteten sie darin in die Luft gesprengt zu werden.

Die Kanonade dauerte von beiden Seiten sehr lebhaft bis gegen zehn Uhr fort; die nun eingetretene Hitze, und da man doch nicht hoffen durfte, den Feind mit blofser Artillerie aus dem Thurm wieder zu vertreiben, bewogen die Garnison, bis es wieder kühl wurde, mit dem Feuern inne zu halten. Den 10ten und 11ten antworteten die Oesterreicher nicht

einmal auf ihre anhaltende Kanonade, arbeiteten aber desto fleifsiger an ihren Batterien, die entweder gelitten hatten oder noch nicht ganz beendigt waren. Den 13ten beschossen sie die Werke am Kanal Pajolo; den 14ten war Waffenstillstand. Der General Foissac-La Tour hatte ihn begehrt, und zwar, wie er vorgab, um das Fest des 14. Juli ruhig feiern zu können. Aber eigentlich hatte er dabei eine ganz andere Absicht. Die Oesterreicher hatten vor einiger Zeit einen Parlementair in die Stadt geschickt, um dem Kommandanten sagen zu lassen, dafs sie an einem bestimmten Tage ein Siegesfest feiern, und deswegen auf allen Punkten um die Stadt kanoniren würden. Dies war, wie ich jetzt erfahren habe, nach der Schlacht an der Trebia, und es verdrofs den General Foissac um so mehr, da er glaubte sichere Anzeigen zu haben, dafs sie geschlagen wären. Um ihnen also bei Gelegenheit Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mufste der

14. Juli dazu dienen, an welchem, wie er den General Kray versichern liefs, er seiner Seits der Garnison die Nachricht von einigen Siegen, die die französische Armee erhalten hätte, unter dem Donner der Kanonen bekannt zu machen gedächte *). Der Generaladjutant Gastine ward damit an den General Kray geschickt, der, wie es schien, ihm von ungefähr an den äufsersten Vorposten begegnete und ihn auch da sogleich wieder abfertigte.

---

*) Der General Kray hatte seinen General-Quartiermeister, den Obersten Zach, mit der erwähnten Anzeige in die Stadt geschickt, der bei dieser Gelegenheit Winke fallen liefs, wodurch er die schnellere Uebergabe der Festung einzuleiten gedachte, in welche man sich aber zur Zeit noch nicht einlassen konnte. A. d. V.

Der 14. Juli ward also nun um so glänzender und ruhiger gefeiert, da man von Aufsen nichts zu befürchten hatte. Der General Foissac hielt auf dem Paradeplatze eine Rede, es war grofse Tafel bei ihm, des Abends spielten die Liebhaber französische Komödie, und nach dem Theater war Ball im Schlosse. Freilich würde jeder andere General, der weniger Gelehrter und Weltmann als Foissac-La Tour und mehr Soldat gewesen wäre, dieses Fest auf eine ganz andere Art gefeiert, und ich weifs nicht, ob auch nicht besser daran gethan haben. So viel ist gewifs, dafs an diesem Tage der Feind die Laufgräben öffnete, und wenn man, anstatt Reden zu halten, Komödie zu spielen und zu tanzen, einen Ausfall gemacht und ihn von der Arbeit vertrieben hätte, so glaube ich, würde man den 14. Juli auf eine weit mehr militairische Art gefeiert haben. Doch dieses lag nicht in dem Charakter des Generals, der mehr ins Bureau wie ins

Feld gehört, und hier auch seine Garnison schonen zu müssen glaubte.

Den 15ten früh Morgens kündigte der Feind durch den Donner seines Geschützes an, dafs der Waffenstillstand vorüber sey, und fuhr damit bis zum 23sten ununterbrochen fort auf Pajolo und Migliaretto zu feuern. Allein seine Anstrengungen waren von geringer Wirkung, er beschädigte nur wenig Leute, und zerstörte unbedeutend oder gar nicht die Batterien, auf welche er vorzüglich sein Geschütz richtete. Aber die Garnison ermüdete er, weil sie auf jeden Fall nun fast beständig unter dem Gewehr bleiben mufste. Jetzt brachte man schon die Soldaten täglich zu Hunderten in die Spitäler, und dieses traf vorzüglich die Kanoniere, deren die Besatzung am wenigsten hatte, und die kein Branntwein mehr vor Entkräftung und Fieber schützen wollte. — Den 17ten wurde man gewahr, dafs der Feind vor

Pradella seine erste Parallele beinahe beendigt hatte. Man wandte alles mögliche an, um ihn von der Fortsetzung seiner Arbeit abzuhalten; aber alle Bemühungen waren vergeblich, er hatte sich schon zu tief eingegraben, und das Geschütz konnte ihm wenig mehr schaden. Die Garnison bereitete sich also zu einem tapfern Widerstande vor. Es zeigte sich auch nun, dafs er Pradella, gegen die Meinung der französischen Ingenieure, zum Angriffspunkte gewählt, und der Erfolg hat bewiesen, dafs er die Schwäche des Platzes besser wie sie kannte, als sie ihn von St. George und der Citadelle angriffen, und nachher auch noch diese beiden vorzüglich befestigten, weil sie immerfort behaupteten, Mantua könne nicht anders als auf diesen zwei Punkten angegriffen werden.

Den 24. Juli früh mit Tages Anbruch fing endlich das Bombardement, bis auf St. George,

von allen Seiten an. Eine vier und zwanzigpfündige Kugel, die neben meinem Stubenfenster in die Mauer schlug, weckte mich aus dem Schlaf. Ich eilte hinaus in die Verschanzungen, wo ich weit sicherer war wie in meiner Wohnung. Der Anblick, den hier das Bombardement und die wechselseitige Kanonade anboten, war schrecklich; von dem rechten Ufer des Mincio an, auf der ganzen Linie von Ceres, am Kanal Pajolo vor Pradella und bis vor die Citadelle, hörte der Feind den ganzen Tag nicht eine Minute auf zu feuern. Glücklicher Weise platzten an diesem Tage viele seiner Bomben in der Luft, oder zündeten nicht, aber dafür schofs er die Häuser in der Gegend von der Porta Pradella auf eine fürchterliche Weise zusammen. Die Garnison antwortete ihm so gut, als es ihre Kräfte zuliefsen, jedoch ohne zu bemerken, dafs ihr Feuer einen sonderlichen Effekt machte. So dauerte die Kanonade in einem fort, Mantua

schien ein ungeheurer Feuerschlund zu seyn; man war auf keiner Strafse sicher, die Einwohner hatten ihre Häuser verlassen und sich in die Keller geflüchtet; der Donner des Geschützes und das Platzen der Bomben und Haubitzen unterbrachen fürchterlich die Stille, welche die scheinbare Leere der Stadt und das Aufhören von jedem Verkehr erzeugt hatten.

Der Abend kam heran und die Batterien der Festung waren alle noch in gutem Stande, und wo sie gelitten hatten, da wurde die Nacht dazu angewandt, um sie wieder auszubessern. Ich hatte den ganzen Tag in den Werken zugebracht und mich so sehr ermüdet, dafs ich bei allen Schrecknissen, die mich umgaben, nichts destoweniger das Bedürfnifs der Ruhe fühlte. Aber in meinem Zimmer wollte ich nicht bleiben, obgleich es seit dem Anfange des Bombardements keine Kugel mehr getroffen hatte. Auf dem Hofe warf ich

mich neben meinen Pferden auf die Streu. Ich mochte kaum eine Stunde geschlummert haben, als ich durch den Galopp eines Pferdes aufgeweckt wurde; man meldete, dafs der Feind die Aufsenwerke von Migliaretto in drei Kolonnen stürme. Dies geschah den 25sten früh um 1 Uhr nach Mitternacht. Ich sprang auf und eilte hin an die Porta Ceres, die man mir aufmachen mufste. Während dieses geschah, begab ich mich auf den innern Wall, zur Seite des Thores, von welchem ich die ganze Linie von Migliaretto bequem übersehen konnte. Es war eine finstere Nacht, und eben deswegen das Schauspiel nur um so schrecklicher, das sich mir hier anbot.

Denken Sie sich eine ziemlich grofse und ansehnliche Stadt, die von drei Seiten beschossen und bombardirt wird, an mehreren Orten brennt es schon, und die Flamme lodert in der Dunkelheit der Nacht hoch auf; es ist nicht

möglich zu löschen, wenigstens wagt es niemand gern, denn das Feuer dient den Bombardierern zum Richtpunkt, und da, wo es brennt, fallen die meisten Bomben hin, die man majestätisch empor steigen und schnell sich senken sieht. Diesen Anblick gewährte mir die Stadt, aber noch weit beunruhigender in militairischer Rücksicht war der, welchen mir die Linien von Migliaretto anboten. Auf drei Punkten sehe und höre ich den Feind mit einem fürchterlichen Geschrei vordringen; er ist durch seine Artillerie geschützt, und die der Festung schweigt, denn sie wagt nicht zu feuern, aus Furcht ihre eigene Mannschaft zu Boden zu strecken. Das Geschrei und das kleine Gewehrfeuer kommen immer näher; dafs der Feind auf der Chaussee vorrückt, beunruhigt mich nicht, denn ich bin fest überzeugt, dafs er dort nicht durchdringen kann. Auf dem rechten Flügel am Kanal Pajolo und Pallaste T aber dringt er immer mehr vor,

dies bemerke ich an seinem Feuern, und dies ist die schwächste Seite der ganzen Linie, und wenn er da durchbricht, ist er Meister von dem verschanzten Lager und befindet sich an den Thoren der Stadt. Schon schlagen die kleinen Gewehrkugeln an die innern Mauern der Festung und den Wall an, ich höre sie um die Ohren pfeifen, und noch ist keine Reserve zur Unterstützung angekommen und es scheint alles verloren zu seyn. Aber endlich wagen es unsere Batterien zu feuern, denn alle Vorposten sind eingezogen; aus dreifsig Feuerschlünden, alle von schwerem Kaliber, wird der stürmende Feind begrüfst; ihr Losbrennen erleuchtet die ganze Gegend und bewirkt einen fürchterlichen Kontrast mit der Dunkelheit der Nacht; es werden Pechkränze geworfen, um den Feind zu entdecken, und wo man ihn bemerkt, wo er sich zeigt, da wird er nun mit Kugeln und Kartätschen schrecklich darnieder gedonnert.

Aber er bleibt Meister von dem Centrum und dem rechten Flügel der äufsern Linie, und von dem linken Ufer des Kanals Pajolo, den er durchwatet hatte, ein Unternehmen, das die französischen Ingenieure allezeit für unmöglich gehalten, und das er dadurch bewerkstelliget hatte, indem er, vermöge der Schleusen, die sich im Thurm Ceres befinden, das Wasser aus demselben ablaufen liefs. — Noch ehe es Tag wurde war die Reserve angekommen, und den Augenblick griff man ihn an, um ihm den errungenen Vortheil wieder zu entreifsen. Es gelang, ihm einige Batterien wieder abzunehmen, aber von dem Kanal Pajolo war er nicht zu vertreiben. Dies geschah indessen doch bei einem zweiten Angriffe, welchen man, als es Tag geworden war, vornahm, und bei dem man über hundert Gefangene machte.

Dies waren die letzten Anstrengungen des gröfsern Theils der Garnison, und besonders

der Kanoniere, die man auf einigen Punkten jetzt fast gar nicht mehr ablösen konnte. Wenn es noch acht Tage so fortdauerte, so mufsten die Soldaten alle in die Spitäler gebracht werden. Von denen, die jetzt schon sich dahin begaben, waren nicht alle krank, aber sie waren mehr oder weniger entkräftet, und viele schon so muthlos, dafs sie, um der unnützen Gefahr, dies war ihre Meinung, auszuweichen, sich krank stellten und in die Spitäler gingen. — Das Bombardement dauerte ununterbrochen fort, mit jeder Stunde schien es der Feind zu verdoppeln und die Garnison darin nachzulassen. Und wirklich waren an diesem Tage schon mehrere Bastionen aufser Stand, die Stücke demontirt und die Werke nicht mehr zu gebrauchen. — Nach Mittage besuchte ich den Pallast T, der dem Feuer aufserordentlich ausgesetzt war. Mein Kunstgefühl empörte sich in mir, als ich in die Gemächer trat, die Giuglio Romano's Pinsel vor

der Zerstörung hinlänglich gesichert zu haben geschienen hatte. Aber was fragt der rohe Kanonier, der ungebildete Bombardier nach Kunst und ihren Werken, wenn er durch einen geschickten Schuſs dem Feinde schaden, ihn beunruhigen kann? Der schöne Riesensaal war hin, mehrere Vier und zwanzigpfünder und Haubitzen hatten seine Decke durchlöchert, ein gleiches Loos hatte die Medaillons der Psyche getroffen, und verstümmelt, zerstört und vernichtet war das Ganze, das Meisterwerk des Raphaëlischen Schülers, ein Verlust, den keine Eroberungen, kein Geld aufzuwiegen vermögen.

Heute wurde beschlossen das Fort St. George zu räumen. Der Feind machte nicht die geringste Anstalt es anzugreifen, und so blieb seine Besatzung ganz unbenutzt, während die Garnison in der Stadt vor Schwäche und Ermüdung sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Dies bewog den Kriegsrath es

aufzugeben, und durch Koncentrirung der Kräfte die Besatzung in den Stand zu setzen, da Widerstand zu leisten, wo sie am meisten bedrängt wurde. — Die Räumung geschah des Nachts, und die Oesterreicher besetzten es erst den 26sten des Morgens. Dieses Manövre war an und für sich nicht übel, nur nahm man es etwas zu spät vor, oder machte doch wenigstens nicht den Gebrauch von der dadurch erhaltenen Verstärkung der Garnison, welchen man damit hätte vornehmen sollen. Es kam, nach meinem Bedünken, jetzt darauf an, einen Ausfall zu wagen, und den Feind auf denjenigen Punkten anzugreifen, von welchen aus seine Batterien den Werken der Festung am meisten schadeten. Zwang man ihn, das Feuer auch nur auf einige Stunden einzustellen, so hatte man schon viel gewonnen, und man bewirkte eine Diversion, die in der Lage, in welcher sich die Stadt befand, unmöglich schaden konnte.

In

In der Nacht vom 26sten zum 27sten wurden die Werke vor der Porta Pradella, gegen welche der Hauptangriff gerichtet war, aufs äufserste mitgenommen, der Feind hatte sich ihr bis ans Glacis des Hornwerks genähert, und es war keine Möglichkeit mehr sich ferner darin zu halten. Man sprengte es also in die Luft und zog sich in die Stadt zurück. Die Zugbrücken vor Pradella waren niedergeschossen, das Thor selbst war schon so sehr beschädigt, dafs es alle Augenblicke einzustürzen drohte, es fand eine Bresche Statt, und weder Ravelin noch Bastion waren im Stande sie zu vertheidigen, und den Sturm abzuwehren, den der Feind die nächste Nacht nothwendig vornehmen mufste. In dieser Lage der Sachen wurde der Graf Orlandini in die Stadt geschickt, um dem Kommandirenden die Kapitulation vorzuschlagen. Er wurde den 27sten früh um 10 Uhr eingelassen, und gleich darauf ward der grofse Kriegsrath zusammen berufen.

Jetzt bei eingetretenem Waffenstillstande konnte man erst die Verheerung in ihrem ganzen Umfange bemerken, welche der Feind in der Stadt selbst und an den Werken angerichtet hatte. Die schöne Strafse Pradella und alle Häuser, die nahe am Wall lagen, waren fast ganz zusammen geschossen, das Thor war nicht mehr brauchbar, und wenn man sich auch noch so viel Mühe gab die davor liegenden Bastionen wieder herzustellen, so waren sie doch viel zu unbedeutend, um das Feuer des Feindes, der mit seiner ganzen Macht kaum noch hundert Schritte weit davon entfernt war, zum Schweigen zu bringen. Aber furchtbarer wie alles war die Stimmung der Garnison und der Einwohner. Die erstere war theils schon so sehr entkräftet, dafs sie keinen Widerstand mehr leisten konnte, theils wollte sie sich durchaus nicht mehr schlagen, und hielt es für unnütz Anstrengungen zu wagen, die doch die Festung nicht retten

würden; und die letztern schienen nur auf den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu warten, um über das Militair herzufallen, und bei einem wahrscheinlichen Sturme durch einen Aufstand den Oesterreichern das Eindringen in die Stadt zu erleichtern.

Es wurde also beschlossen zu kapituliren. Die Garnison verlangte freien Abzug nach Frankreich, und mit dieser Bedingung wurde der Graf Orlandini wieder zurück geschickt. — Unterdessen hatte das Geniekorps noch einen letzten gefährlichen Versuch gewagt, um die bevorstehende Katastrophe wenigstens noch einige Tage aufzuhalten. Die Chaussee vor der Porta Pradella wurde durchstochen, und so das Wasser des Obersees in den Kanal Pajolo geleitet. Man hatte geglaubt, dafs es einen hinlänglichen Fall haben würde, um die gemachte Oeffnung immer mehr zu erweitern, wodurch die dahinter befindliche Bresche auf

eine Zeit lang vor dem Sturme gesichert worden wäre. Aber in den ersten vier und zwanzig Stunden stellte es sich in so geringer Masse ein, dafs man den Graben bequem durchwaten konnte — und erst als den 28sten die zweite Kapitulation, vermöge welcher nur die Gemeinen nach Frankreich zurückkehren dürfen, und die Officiere auf drei Monate als Geifsel in die österreichischen Erblande abgeführt werden sollen, unterzeichnet war, fand sich der Zufluſs des Wassers in so grofser Menge ein, dafs nicht mehr durchzukommen war. —

Den 29sten wurden die gewöhnlichen Geifseln ausgewechselt, und den 30sten marschirte die Garnison, die wider alle Erwartung gegen 6000 Mann noch stark war, aus. Diese auf einmal so sehr zugenommene Truppenanzahl, die allen beim Generalstabe vorher eingereichten Berichten widersprach, mufs man sich auf folgende Art erklären. So lange man

noch Widerstand that, retteten sich die Soldaten, die, wie ich Ihnen schon gesagt habe, sich nicht mehr schlagen wollten, in die Spitäler. Aber als die Garnison ausmarschiren sollte, und als sie erfuhren, dafs sie nach Frankreich zurückkehren dürften, da rafften auch die wirklich Kranken ihre letzten Kräfte zusammen und zogen mit aus, um nicht in einem Platze zu bleiben, den sie als ihr gewisses Grab nun um so mehr ansahen, weil sie nicht hoffen durften, von Fremden so gut wie von ihren Landsleuten gepflegt zu werden. Und überdies so hätten sie gar keine Franzosen seyn müssen, wenn sie die ihnen zugesagte Rückkehr nach Frankreich nicht sogleich wieder gesund gemacht hätte. Zwei Drittheil der Garnison bestanden aus Konscribirten, diese hatten sich weder an den Krieg, noch an Italien gewöhnen können, und wurden blos deswegen krank und auch sogleich wieder besser, als sie von der Heimath hörten.

Die Einwohner konnten den Auszug der Garnison kaum abwarten, um ihre Partheiwuth an Allem auszulassen, was ihre vorige Beherrscher gebilligt und ihre gegenwärtigen verwarfen. Ich war in Geschäften zurück geblieben und sah es mit an, wie der letzte Freiheitsbaum in der cisalpinischen Republik umgehauen und verbrannt wurde. Der Pöbel stürmte die Häuser von einigen der bekanntesten Patrioten und richtete viel Unfug in denselben an; wo nur noch eine Kokarde aufzutreiben war, wurde sie hervorgesucht und mit dem Freiheitsbaum verbrannt; ein gleiches wiederfuhr den republikanischen Fahnen, und als es geschehen war, als man sich die Kehle an dem: E viva il nostro clementissimo Sovrano, Francesco II. fast wund geschrien hatte, hielt man sich für eben so gute kaiserliche Unterthanen, als man vorher Republikaner zu seyn vorgegeben hatte. So lange noch keine österreichische Garnison sich in der Stadt be-

fand und patrouillirte, war man den Mifshandlungen eines rohen Pöbels wirklich ausgesetzt, und am übelsten waren die armen Juden daran, deren Anzahl in Mantua ziemlich grofs ist, und die sich in der Revolution ausgezeichnet hatten. Der Herr nahm sich jedoch auch hier, wie allenthalben, seines bedrängten Volkes an, denn die ersten Truppen, welche in die Stadt geschickt wurden, mufsten die Zugänge zu dem Ghetto *) besetzen, und kein Mantuaner durfte es wagen, und wenn sein neuer Patriotismus auch noch so uneigennützig gewesen wäre, seine Grenzen zu überschreiten.

---

*) So heifst in den italienischen Städten derjenige Theil derselben, welchen die Judenschaft bewohnt. A. d. V.

Zwanzigster Brief.

Udine den 16. *August* 1799.

Nein, theurer Freund, ich kann Italien, dieses so schöne und seltene Land nicht verlassen, ohne noch einen Rückblick auf dasselbe zu werfen. Schon berühre ich gewissermafsen die ungeheuren Massen, die es wahrscheinlich auf immer vor meinen Blicken verbergen werden; ein Weg von einigen Meilen wird hinreichend seyn, um Alles, was die Kunst Schönes und Vollendetes, die Natur Grofses und Erhabenes, und der sinnliche Genufs Reizendes und Angenehmes haben, mich verlieren zu machen, und andere Sitten, eine andere Sprache und andere Gewohnheiten werden von nun an in meiner Seele ganz andere Fibern in

Bewegung setzen. Aber sie verwischen die Eindrücke, die das klassische Land mir so fest, so lebhaft eingeprägt hat; wie liefse sich das auch nur von einer Provinz erwarten, die, wenn sie mir von irgend einer Seite vortheilhaft bekannt ist, dieses ihrer Sprache allein zu verdanken hat. Nein, bei allen seinen Nachtheilen, bei allen unbefriedigten Wünschen und Erwartungen, die ich daraus mitnehme, und sogar bei allen Unannehmlichkeiten, die ich in Italien erlitten, kann ich doch nicht umhin, hier an der Grenzscheide, wo die hohe Alpenwand den Horizont immer mehr einengt, und bald, bald italienische Kultur und Sprache aufhören werden, noch einmal gerührt rückwärts zu blicken, mich hin zu versetzen an die Ufer der Brenta, des Po und der Adda, und mit dankerfüllter Seele ihnen ein Lebewohl zu sagen, wie es die freimüthigste Anerkennung ihrer seltenen und ausgezeichneten Vorzüge billig fordern kann.

Bei der Bereisung von Italien, mehr wie von jedem andern Lande, kommt Alles auf die Erwartungen, die Forderungen an, die man dahin mitbringt. In Rücksicht auf diese lassen sich die Reisenden von allen Nationen, die dahin wallfahrten, füglich in zwei Klassen eintheilen. Von den einseitigen, übertriebenen und mehr dichterischen als auf Natur und Wahrheit gegründeten Lobeserhebungen einiger Schriftsteller verführt, wähnen viele in Italien ein Paradies, ein Elysium zu finden, und ihre Eitelkeit fühlt sich nicht wenig gekränkt, wenn sie von alle dem, was sie dort bei jedem Schritte entdecken zu können geglaubt hatten, wenig oder nichts zu bemerken im Stande sind. Aber die Schuld davon liegt in ihnen selbst, in ihren zu hoch gespannten Erwartungen, und da diese unmöglich befriedigt werden konnten, so übersahen sie alsdann sogar, was bei einer unbefangenen Stimmung ihre Aufmerksamkeit erregt und ihren

bessern Sinn befriedigt haben würde. — Da hingegen sind wieder andere — und ihre Anzahl ist nicht geringe — die sich zum voraus schon gegen Italien haben einnehmen lassen, mehr oder weniger gegründete Vorurtheile dahin mitbringen, und besonders einen gewissen kleinlichen Maſsstab, den sie oft von irgend einer unbedeutenden vaterländischen Provinzialstadt abgezogen, für die diesseitigen Alpenländer lange vorher schon, noch ehe sie dieselben betreten, festgesetzt, und dem sie alles unterwerfen und darnach abmessen, was nicht gerade so ist, wie sie es in ihrer Heimath zu sehen gewohnt sind. Diese finden bei jedem Schritte hinlänglichen Stoff zum Tadel, denn ihre Stimmung leitet sie schon an und für sich darauf, und der mächtige Unterschied zwischen dem Dies- und Jenseits der Berge scheint ihn sogar zu rechtfertigen, wenn sie das Nationelle und Charakteristische von beiden nicht gehörig in Anschlag bringen.

Sind aber die Forderungen und Erwartungen, welche man an Italien macht, nicht übertrieben, verlangt man nicht mehr von dem Menschen, als er zu leisten fähig ist, und hat man dabei auch die Nachtheile gehörig in Anschlag gebracht, welche mit dem Klima, der Kultur und der Lebensart in den diesalpigen Ländern nothwendig verbunden seyn müssen; so wird man gewifs mit jedem Schritte, bei welchem man weiter in Italien vordringt, mit jeder neuen Ansicht, die sich dem Wanderer eröffnet, und jeder neu entdeckten Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit desselben, Ursache haben zufrieden zu seyn, und ihm gerne einen Beifall zollen, den es um so mehr zu verdienen scheint, je unwillkührlicher man dafür gestimmt wird.

Schon das Andenken seiner frühern Bewohner giebt Italien einen Reiz, den ihm kein anderes Land streitig machen, noch vielwe-

niger rauben wird. Zwar hat Griechenland diesen Vortheil mit Latium gemeinschaftlich; aber welch ein mächtiger Unterschied zwischen der fortgesetzten Kultur von beiden! — Dort erinnert nichts mehr an die Thaten der Vorwelt, die Einbildungskraft kann sich an keinen sinnlichen Gegenstand halten, der sie darauf hinführte, alle seine Denkmähler sind der Vernichtung Preis gegeben, unter Horden von Barbaren forscht der wifsbegierige Denker vergeblich nach dem geistreichen Volke, das es einst bewohnte, er ist umsonst bemüht seine prächtigen Monumente zu entdecken, und bemerkte er nicht hie und da noch einige geringe Ueberreste, die von ihrer ehemaligen Gröfse zeigen, er würde es für Fabel halten, wenn er die in der Geschichte aufbewahrte Vergangenheit der Gegenwart an die Seite stellt. — Aber wie ganz anders ist es hier! — Noch ruht Rom auf seinen sieben Hügeln, noch ist das Kapitol vor-

handen, noch bespült seine Mauern die Tiber. Hier war das Forum, dort erinnern kolossalische Ueberbleibsel an die ungeheure Gröfse des ehemaligen Volks, im ganzen Umfange des Landes entdeckt man unzweideutige Spuren von den aufserordentlichen Anstrengungen seiner frühern Bewohner, herrliche Denkmähler der Kunst sind Bürgen ihres Geschmacks, selbst die Sprache, einige Sitten und ein gewisser noch nicht ganz verloren gegangener, wenn auch oft sehr übel angebrachter Nationalstolz ihrer Nachkommen, lassen in ihnen ihre gigantischen Vorfahren errathen.

Es giebt fast keine Gegend in Italien, keine Stadt, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung ist, und keinen Flufs, die nicht an eine historische Thatsache erinnerten, oder sich durch eine ihnen eigene spätere Merkwürdigkeit ausgezeichnet hätten. Und wenn man in das Innere der Palläste, der Kirchen

und öffentlichen Anstalten eindringt, welch ein Schatz von Kunstsachen, welch ein ungeheures Feld der seltensten Erscheinungen, die Produkte menschlichen Genies, bieten sich da dem staunenden Beobachter dar! Er wähnt sich zurückgesetzt in die glänzendsten Epochen Griechenlands, wandelt unter hohen Idealen, fafst den Geist eines Raphaël, eines Titian und Correggio, und kann nicht umhin, ihnen und dem Lande und dem Volke zu huldigen, welches Denkmähler der Kunst aufstellte, die wir denen der Alten an die Seite setzen können, und durch welche der für uns so demüthigende Unterschied zwischen ihrer und unsrer in diesem Stück erreichten Ausbildung doch einigermafsen gehoben wird.

Die Schönheiten der italienischen Natur habe ich Ihnen bei jeder Gelegenheit geschildert; aber ich mufs gestehen, dafs ich, bei

aller Anstrengung, sie Ihnen nach der Wahrheit auszumahlen, noch weit hinter derselben zurück geblieben bin. Es ist unmöglich den Himmel, die Landschaft und die Ansichten, welche hier den Wanderer mit jedem Augenblicke überraschen, in Worten darzustellen, selbst dem geschicktesten Pinsel wird dieses nicht immer gelingen, und es ist durchaus nöthig Italien gesehen zu haben, um diesen in seiner Art einzigen Vorzug zu fassen, um ihn bei jedem gewagten Versuche der Schilderung wieder zu erkennen, oder durch zu grell aufgetragene Farben der Wirklichkeit Stempel an ihm nicht zu vermissen. Ich kenne kein Land, das ich in diesem Stück mit Italien vergleichen möchte, und hätte es auch nichts weiter als seine Ansichten aufzuweisen, es würden wenig andere sich mit ihm messen können.

Frei-

Freilich würde ich, als Nordländer, sein Klima in mancher Hinsicht anders wünschen; aber wäre es nicht gerade so, wie es ist, schwerlich würden wir an Italien ausgezeichnete Vorzüge bewundern. — Gewöhnt an eine mäfsige Wärme im Sommer, an strenge Kälte im Winter, und an das allmählige Uebergehen von der einen zur andern im Frühling und Herbst, vermifst man hier ungern jene reizvollen Erscheinungen der Natur, welche in Ländern, wo diese stufenweisen Veränderungen Statt finden, uns jedes Mal mit neuen und abwechselnden Gefühlen erfüllen, erliegt der brennenden Sonnenhitze fast drei Viertheile des Jahres hindurch, und leidet schmerzhaft die übrige Zeit an kalten Schauerregen und Schneegestöber, ohne sich in den schlecht verwahrten Gemächern und bei dem allgemein Statt findenden Mangel an nöthiger Feuerung, dagegen schützen zu kön-

nen. Dieses Uebel wird durch den Umstand für den Ausländer, den Deutschen vorzüglich, noch mehr erhöht, dafs er, wenn die Jahrszeit ihm den wärmenden Kamin zu suchen gebietet, keinen von jenen Zirkeln um sich her versammeln kann, die seine Unannehmlichkeiten oft mehr als aufwiegen. Vergebens sucht er nach Menschen, die ihm behagen könnten; aufser einigen wenigen, findet er, unter der Masse, fast nur gefühllose Egoisten, grobsinnliche Geniefser und Geister, dicht umhüllt und gepanzert mit Vorurtheilen, politischem und religiösem Fanatismus, und überall jene Unwissenheit, die gewöhnliche Folge der Unterdrückung und einer gänzlich fehlenden oder vernachlässigten Erziehung.

Dies ist die dunkle Seite des Gemähldes von Italien, und so gern ich sie erhellet hätte,

um dem Schatten das stark Abstechende zu benehmen, so sträubte sich doch jedes Mal meine Ueberzeugung so sehr darwider, dafs ich unwillig den Versuch dazu aufgab. —

Gleich Sirenen, lockend durch Jugend, Schönheit und die seltensten Reize, scheint dagegen das weibliche Geschlecht dem Fremden hinlänglichen Ersatz dafür zu bieten; er läfst sich hinreifsen durch den ersten lebhaften Eindruck, und wähnt Seele und Körper in der glücklichsten Harmonie vereinigt zu finden. Aber wie erstaunt er, wenn er nichts als schöne, grazienvolle Formen in ihnen entdeckt. Hinter dem lockenden Aeussern tobt im heifsen Busen der Wollust verzehrend Feuer, der Ausdruck der Unschuld ist leere Maske, die gröfsten Reize des Weibes, Tugend und Sittsamkeit, fehlen ganz; ohne Kampf, oft ohne Widerstand geben sie

sich ihm hin, fordern ihn wohl selbst dazu auf, und mit kühner Hand bricht er ein in das Heiligthum ihrer Schönheit, schwelgt in ihrem Genufs, und übersättigt und vertraut mit allen ihren Geheimnissen, ist er am Ende gezwungen sie tief unter andere ihres Geschlechts zu setzen, und in Rücksicht auf Seelenadel ihnen einen eben so niedrigen Platz anzuweisen, als ihre vollendeten Formen sie zu einem erhabenen berechtigen.

Und doch, mufs ich Ihnen gestehen, vermifst man den Anblick dieser holden Geschöpfe sehr ungern, auch wenn man nicht, so wie ich jetzt, erwarten darf, ein Land zu betreten, in welchem Kröpfe eine dem schönen Geschlecht vorzüglich eigene Auszeichnung sind. Bei aller ihrer geringen Ausbildung des Kopfes, bei der gänzlichen Vernachlässigung des Herzens, ist ihre Er-

scheinung oft schon hinreichend, um Empfindungen rege zu machen, die einen ganz verschiedenartigen Ursprung voraussetzen lassen sollten. Eine Italienerin liebt und geniefst ganz anders, wie Hunderte von Weibern, die sich, so wie sie, der Wollust ergeben; die Art, wie sie ihre Sinnlichkeit zu befriedigen sucht, ist ganz verschieden von der, wodurch andere zu dem nämlichen Zweck zu gelangen suchen, und in den Aeusserungen ihrer feurigen Einbildungskraft liegt sogar Etwas, das der dadurch erzeugten Handlung einen grofsen Theil jenes Charakters wieder benimmt, welchen eine strenge Moral verdammen mufs. Sie wird nicht, wenn Sie wollen, so raffiniren, wie eine Ninon; sie wird aber auch nicht jeden ihrer Schritte mathematisch berechnen, und, ohne besser scheinen zu wollen als sie wirklich ist, keinen höhern Werth auf ihre Gunstbezeugungen

legen, als die Natur selbst dafür bestimmt zu haben scheint. Auf Dauer in der Liebe nur muſs man bei ihnen nicht reclmen, diese widerspricht zu sehr allen ihren Grundsätzen von Galanterie. Heute ziert eine Rose den schönen Busen, morgen irgend eine andere Blume; nach diesem Princip behandeln sie die Liebe. So lange die Rose ihnen neu und frisch ist, so ist sie ihnen alles, aber kaum zeigt sie Spuren von Verwelkung, kaum hat sie den Reiz der Neuheit verloren, als sie auch sogleich durch eine andere Blume ersetzt wird.

Wer nur etwas mit der darüber angenommenen Sitte des hiesigen Landes bekannt ist, dem kann diese Bemerkung unmöglich entgehen. — Ich habe das schöne Geschlecht vorzüglich frei, entschlossen und unternehmend im Venetianischen gefunden, und so-

gar noch bei meinem gegenwärtigen Durchfluge mich davon zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Da hingegen mufs ich Alles, was man jenseits der Alpen von der Eifersucht der hiesigen Männer erzählt, geradezu für Fabel erklären. Es giebt, nach meiner Meinung, keine gleichgültigern Ehemänner in diesem Punkte, wie die Italiener, und man sieht sogar viele, die es sich zur Ehre anrechnen, wenn man ihre Frauen schön und liebenswürdig findet. Nur vor den Serventen und Liebhabern mufs man sich in Acht nehmen, diese trifft Alles, was man von jenen sagt, und nicht selten suchen sie sich einen Nebenbuhler durch Dolch oder Gift vom Halse zu schaffen. Ein Gleiches mufs ich auch von der Eifersucht der Frauen behaupten. So wie sie in allen ihren Leidenschaften keine Grenzen kennen, so nehmen sie auch darüber keine Vernunftgründe an, und

lassen entweder den Geliebten nicht einen Augenblick aus dem Gesicht, oder ihre lebhafte Einbildungskraft setzt sie allen Martern der peinlichsten Eifersucht aus.

Aber würden Sie wohl nach dem, was ich Ihnen von dem hiesigen Frauenzimmer gesagt habe, glauben, dafs es auch platonische Liebende unter ihnen geben könne? — Dies ist eine Sophisterei der Liebe, oder vielmehr der Sinnlichkeit, die ich nirgends so sehr im Schwange gefunden habe wie in Deutschland, bei welcher man sich, bis auf einen Punkt, alles erlaubt, die Natur hintergeht, und stolz auf eine Tugend ist, der nichts weiter als die Reinheit der Seele fehlt. So etwas hätte ich in dem sinnlichen Italien nicht erwartet, in dem Lande, wo man oft erst geniefst, und dann sich liebt. Aber ich habe durch einen meiner Bekannten die überzeugendsten Be-

weise

weise davon erhalten, und diese seltene Ausnahme trifft noch überdies eine Frau, die wegen ihrer Schönheit berühmt ist, und keineswegs im Rufe der Grausamkeit steht. Und sie läugnet auch gar nicht ihre ehemaligen Galanterien, wenn sie der Geliebte dadurch zu andern Gesinnungen zu bewegen bemüht ist, behauptet aber bei jenen nur die Befriedigung ihrer Sinnlichkeit gesucht zu haben, ohne zu lieben, da hingegen sie jetzt auf keine dauernde wechselseitige Liebe und Achtung mehr Ansprüche machen zu können befürchtet, wenn sie schwach genug wäre seine Wünsche zu erfüllen.

Aber so kann nur eine Römerin denken und handeln, ein Fall, den ich unter die seltensten Erscheinungen zähle, die mir im Laufe meiner Reisen durch Italien aufgestofsen sind. — Zu ungewöhnlichen psychologischen

Bemerkungen liefern die hiesigen Einwohner überhaupt sehr wenig Stoff; wer von der Seite irgend eine Ausbeute zu machen gedenkt, wird in der Regel nur dann befriedigt werden, wenn er sie in den Augenblicken beobachtet, wo ihr Fanatismus mit ihrer Sinnlichkeit oder ihrem Interesse in Kollision geräth. Uebrigens gehen sie ihren Weg in gerader Richtung fort, verfolgen ohne alle Umschweife ihren Zweck, und sind lieber unthätig, ehe sie, ohne Gewifsheit des Erfolgs, sich zur Handlung bestimmen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1 X (1-3) III. 86

X. 87

III .88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wojda, Karol Fryderyk, 1771-1846

Briefe über Italien geschrieben in den Jahren 1798 und 1799

Bd.: 3

Leipzig (1802)
Ital. 514 kn-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10080082-1